

RAD-Jahrestagung 2019 Rückblick

WERKE: Pop-Oratorium »I am«

WERKE: Wormser Dom Ingo Bracke

LEBEN: ToskanaRAD Miriam Hoffmann

LEBEN: Nachrichten aus der RAD-Gemeinschaft

Tagung 2019

4 Rückblick

T: diverse | D: Sebastian Hoffmann

M/L

12 Die Stille

T: Thomas Lardon | D: Andreas Junge

14 Doch was Neues ...

T: Edeltraud Rupek | D: K. Ritter

16 Pop-Oratorium

T: Benjamin Stoll | D: J.&K. Ritter

24 du oder keine /

T: Peter Behnke | D: Andreas Junge

25 morgens

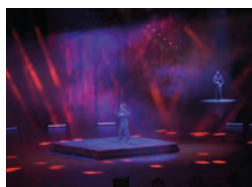
T: Thomas Lardon | D: Andreas Junge

36 Das Wort ist frei/ Einfache Komposition

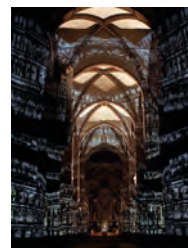
T: Peter Behnke | D: Andreas Junge

102 tischgespräch

T: Peter Behnke | D: Andreas Junge



Werke



R

44 LichtKlang.Dom

T: Ingo Bracke | D: Jürgen Hoeft

DK

54 Wie kommen Sie nur auf diese Ideen?

T: Matthias Jungermann | D: Eva Kräling

56 W-ART – Die Kunst des schöner Wartens

T: Piko Patrik Leins | D: Eva Kräling

M

20 Kleider machen Leute

T: Eva Butzkies | D: J.&K. Ritter

22 Prozess & Erfahrung der Darsteller

T: Till Florian Beyerbach | D: J.&K. Ritter

D

58 Fresh Inspiration

T+D: Eva Jung

60 New York To Go

T+D: Thomas Jousen

64 Ein Projekt vom Sterben

T+D: Wolfram Heidenreich



BK

26 Landschaften aus gemahlener Kohle

T: Marlies Blauth | D: Eva Kräling

28 Seelenlichter

T: Renate Gross | D: Eva Kräling

30 Adelberg – Saigon

T: Britta Ischka | D: Eva Kräling

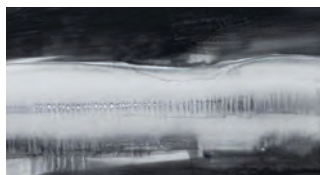
38 »Kunst sucht Liebhaber« Kalender | D: Eva Kräling

40 Widerstand zwecklos

T: Okuli Bernhard | D: Eva Kräling

38 Auch da da / Ohne Titel

T: Udo Mathee | D: Eva Kräling



- 68 Artcross
D: Johannes u. Katharina Ritter
- 76 Vienna Arts Brunch
- 78 RADlerinnen in der Toskana
- 82 Herbsttreffen der
Darstellenden Künstler
- 83 Treffen der RheinRADler
D: Andreas Junge
- 84 Kunstwerk im Gemeindehaus /
Zwischenräume
- 86 70 Jahre Grundgesetz /
»Lohn im Himmel« /
Deutschland singt 2020
- 88 DAS RAD vor Ort /
Familienzuwachs /
Ready to take off ...
D: Sebastian Hoffmann
- 90 Bücher D: Andreas Junge
- 96 Musik D: Katharina Ritter

DAS RAD

- 100 RAD-Mitglieder
D: Sebastian Hoffmann

- 103 Ausblick D: Andreas Junge

Endlich geschafft! Diesmal war es aus vielen Gründen gar nicht so leicht, das RAD-Magazin fertig zu stellen. Aber nun liegt es vor euch. Schon beim Zusammenstellen waren wir wieder mal beeindruckt und begeistert von der bunten Vielfalt in unserer Gemeinschaft. Wir haben gar nicht alles unterbringen können. Lasst euch davon anstecken und ins Rollen bringen durchs Schauen, Lesen, Lernen, Staunen.

Direkt auf der nächsten Seite gibt es einen Rückblick auf die letzte Tagung. Bilder, persönliche Eindrücke, eine Kurzgeschichte – all das findet Ihr ab Seite 4. Und wer noch mehr Bilder sehen will: auf unserer Webseite lädt ein riesiges Fotoalbum zur letzten Tagung zum Durchblättern ein, einfach mal einloggen und anschauen: **www.dasrad.org/fotoalben**

Apropos Tagung: Die nächste dreht sich um den Tisch. Klingt einfach? Ist es aber nicht. Mehr dazu am Ende des Magazins. Dort seht ihr die Einladung, die euch schon als Mail zugegangen ist, jetzt auch in ihrer gedruckten Form.

Herzlichen Dank an alle Gestalter dieses Magazins. Und Dank an alle anderen Möglichmacher, die Ideen, Konzepte, Texte, Bilder, Tipps, Fehlersuche, Organisation und Herstellung beigetragen haben. Übrigens: Für diese Ausgabe war zum ersten Mal ein Redaktionsteam im Bereich Text unterwegs. Dank an Ute Scharrer (BK), Tanja Jeschke (M/L), Tilmann Raff (R), Barbara Knüppel und Jürgen Hoeft (D). Thomas Nowack hat den Musikbereich übernommen. Jetzt fehlt nur noch jemand für die Darstellenden ...

Siegmar Rehorn, Thomas Nowack
und Andreas Junge



Das war die RAD-Tagung 2019 ... für mich

Also, vor allem waren das mal wieder geniale Begegnungen mit den interessantesten Künstlertypen: beim Essen und Abtanzen, an der Bar echte Perlen aus anderen Sparten zu treffen ist ein Privileg, und auf der Bühne mit beeindruckenden Performances, aber auch in der eigenen Fachgruppe, entdecke ich jedes Mal Schätze! Dazu war und ist das RAD eine echt *herzliche* Gemeinschaft – das Lachen kam auch heuer nicht zu kurz (dank der Clowns Esther und Peter als Moderatoren, aber auch der Stimmung überall) und füllte die Batterien meiner Lebensgeister! Ein Hochgenuss ist und bleibt die KUNST: Es gab unfassbare Konzerte (mich haben da gleich mehrere Songs am ersten Abend erwischt, die gefühlvollen genauso wie die politischen) und dazu natürlich die anderen Performances. Was an der RAD-Tagung echt unique ist: die akademisch-geistliche »Steak«-Kost (es sind und bleiben keine Milch- oder Grießbrei-Angebote) durch Vorträge und Redner auf höchstem Niveau. Und dabei doch familiär, improvisiert, clownesk, authentisch ... Prädikat: einzigartig! Oder um einen Vergleich mit Artcross zu versuchen: als ob sich nur die Profis/Teacher von uns auf ein ähnliches, wenn auch verkürztes, »Buffet« wie die Artcross-Woche (siehe Artikel dazu, Anm. d. Red.) eingelassen hätten – das Ganze etwas evangelischer und

akademischer und ruhiger im Charakter, aber in der Essenz nach drei Tagen mit unendlich parallelem Sattheitsgefühl = vollgefressen an Gottes Frieden, Herrlichkeit, Spaß und kreativer Schönheit.

Besonders haben mich alle Referate inspiriert: Da war zum einen mal Martin Schleske, von dem wie immer jeder Satz zutiefst bewegte. Etwa zu den Stichworten »Mut zum Kontrollverlust« oder »Es heißt doch, ein Instrument zu SPIELEN« und sein bewegendes, recht herausforderndes Bezeugen, dass Gott tatsächlich auch heute noch heilt! Martin sprach darüber, dass unser Glaube nur senfkorngroß sein müsse, d. h. er verglich unser Gebet um Heilung mit dem Betätigen des Lichtschalters – Gott sei das eigentliche Kraftwerk und produziere den Strom. ER tue das Wunder. Mein Gebet gebe Ihm dazu aber die Chance! Dann die Tanz-Performance von Laila Clematide, die echt ans Herz ging. Oder 50 Minuten Zitatenstürme und Uni-Lecture von Rabbi Mordechai aus Berlin, Balsam und Challenge zugleich (ich schrieb mir die Finger wund und sog jedes Wort auf), bis hin zum »Bildervortrag« über das weichenstellende Jahr 1967 von Reinhold Adt, das noch immer nachhallt bei

mir mit dem Gedanken: Wie viel Weichenstellung liegt an uns Künstlern-Trendsettern! Denn es wurde klar, dass die 1960er und ihre Kunst uns bis heute weltanschaulich zutiefst prägen! Ja Kunst hat Einfluss ... Mein Herz wurde schwer und neugierig zugleich. Abgerundet wurden diese Impulse für mich durch einen besonderen Gottesdienst – zum einen durch die eloquente Predigt von Hans Joachim Eckstein über die Fußwaschung: Jesus als Meister der Beziehung, der uns in Seiner Liebe zur Vollen- dung bringt. Zum anderen die Raumgestaltung durch die »Architekten« (Stichwort Altar), die Ruhe und die sanfte, aber so gehaltvolle Leitung der Pfarrerin-Künstlerin Miriam Küllmer-Vogt. Als ich sie danach ansprach und lobte, wie viel Autorität in ihren wenigen Worten gelegen hatten, meinte sie mit etwas glasigen Augen: »Ja! Aber du weißt nicht, aus welcher Tiefe und Wüstenzeit das kommt.« Doch, weiß ich: Tiefe kommt von Menschen mit Tiefgang. Das RAD also auch auf seiner Jubiläumstagung mit allem Drum und Dran: voller Lachen, Tanzen, Ruhe, Kunst und tollen Menschen – eine echte Ladestation.

Nina Krämer



Radikal – die Entschei- dung, einen neuen Menschen in diese Welt zu setzen – und das, ob- wohl es schon soooo viele Menschen gibt und die Umwelt vor einem Kollaps steht.	Radikal – verändert sich das Leben, wenn dieser Minimensch plötzlich da ist. Glücks- keksgefühle, Schlafmangel, überschäu- mende Liebe.	Radikal – wie sich der Minimensch in einem Jahr verändert – vom zappeln- den Fleisch- knäuel zu einer großen kleinen Persönlichkeit.	Radikal – wie unser persönlicher Minimensch anderen begegnet. Jeder wird angestrahlt – auch die selt- samen Typen in der U-Bahn, bei denen ich sonst lieber weggucke, mich unsichtbar mache.	Radikal – ist dieser Minimensch in seinem ganzen Sein. Er ist ganz Wut, ganz Freude. Immer alles ganz.
---	---	--	--	---

Und – Achtung jetzt wird's fromm – wenn Jesus sagt: »Werdet wie die Kinder« ist das radikal. Fordert er uns damit nicht heraus, ganz im Sein zu sein und so auf das Leben, die Welt und die Kunst zuzugehen? Wie ein Kind – einfach so, ohne Verstellung und Konventionen, aber mit viel Freude und Neugier – eben radikal.

Katharina Walbrodt hat im Zug der Tagung sehr viel über Radikalität nachgedacht: Was ist für mich radikal? – Wo begegne ich Radikalität? – Was war für mich im letzten Jahr radikal? Das hat sie hier in kurzen Statements zusammengestellt.

DER ALTAR DER GRUPPE RÄUME, RAD- GOTTES- DIENST 2019

Unsere Fachgruppe war gebeten worden, zum diesjährigen Rad-Gottesdienst etwas für uns Typisches beizutragen.

Es war ganz einfach: Ulrich Arndt schickte eine Rundmail an alle Mitglieder der Gruppe Räume mit der Bitte um Ideen und Beiträge für die Gestaltung des RAD- Gottesdienstes am Montag der RAD-Tagung.

Es gab seit längerem Überlegungen, wie eine Gottesdienstfeier im RAD aussehen könnte. Ein Ergebnis aus diesen Diskussionen war die Mandelform der Sitzordnung, über die Ulrich Arndt in DAS RAD Nr. 1/2017 Seite 18/19 geschrieben hat.

2018 hatten wir in der Vorbereitung für den Radgottesdienst liebevoll zwei Klapp-tische mit Papier verhüllt. Es war für mich klar, dass wir etwas mit dem Altar machen müssten.

Meine Überlegungen für einen Altar haben wesentlich mit einem Gottesdienst 2011 zu tun, in dem Paolo Ricca (Professor an der Universität der Waldenser in Rom) über das Gebet Salomos bei der Tempelweihe gesprochen hat. Er sprach vom »Erschrecken Salomos« (1. Könige 8,27: ... sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? – und vom Dilemma, dass wir Gott nicht zu fassen vermögen. Paolo Ricci konnte Salomos Zweifel am Tempel nachvollziehen und meinte, dass Jakobs Altar (bei Bethel) der bessere Ort sei für den Gottesdienst: Die Mitte ist klar und eindeutig. Nach außen gibt es keine Grenzen – Unendlichkeit.

In der Fachgruppe haben wir die Mandelform als geeignet empfunden, die stark vorgeprägte Ausrichtung des Saals auf die Bühne hin aufzuheben. Menschen sitzen sich direkt gegenüber und können in Blickkontakt miteinander treten. Die Dominanz der Elemente im Raum, die für eine Theaternutzung konzipiert sind,

verleitet dazu, Bühne, Sitzränge und Leinwand auch so zu nutzen. Konsens in unserer Diskussion war deshalb, die Mitte zu stärken.

Das haben wir durch dreierlei erreichen wollen:

Gestaltung des Altars

(Bild1: meine Skizze vier Würfel als Altar) Für den Entwurf des Altars sollten die Spalten zwischen vier steinähnliche Würfeln ein Kreuz formen.

Ursprünglich sollte auch Licht aus der Mitte nach oben zeigen. An einer adäquaten Lichtdarstellung sind wir – bis jetzt – gescheitert. Trotzdem vielen Dank an Erwin Döring, der sich hier sehr engagiert und unsere vagen Ideen unterstützt hat, ohne zu wissen, was dabei herauskommen würde.

Da sich Karl Imfeld schon lange mit der Würfel-form in unterschiedlichsten Ausformungen beschäftigt, habe ich ihn angeschrieben. Das war sehr kurzfristig, aber Karl hat gleich Skizzen gemacht (Bild 2: Karls Entwurf der vier schrägen Würfel) und in Abstimmung mit der Radleitung konnte er Material kaufen und dieses zuschneiden. Auf der Radtagung haben drei Bildhauer die vier Würfel professionell und präzise zusammengebaut. (Bild 3: Karl Imfeld, Markus Sauermann und Daniel Isler beim Zusammenbauen der Würfel)

Der Altar wird in die Mitte gebracht

Für uns war klar, dass unser Beitrag zum Gottesdienst möglichst ohne Worte vor sich gehen solle. Wir reden natürlich auch viel und müssen mit Worten überzeugen. Am Ende aber reden unsere Werke ziemlich lange, ohne dass wir dauernd daneben stehen und irgendetwas erklären könnten.

Monika Lepel hatte die Idee, dass die Mitte der Mandelform am Anfang des Gottesdienstes leer sein solle. Nach Beginn des Gottesdienstes sollten nach und nach jeweils zwei Gruppenmitglieder einen Würfel langsam aus einer der vier Himmelsrichtungen in die Mitte bringen. Später wurden Brot, Wein, eine Bibel und Blumenschmuck auf den fertigen Altar gestellt. (Bild 4: Der fertige gedeckte Altar)

Liturgische Unterstützung im Gottesdienst

Die Liturgie unterstützte unser
stummes Tun sehr gut.

Miriam Küllmer-Vogt eröffnete den
Gottesdienst mit den Worten:

*»Als wäre dies der einzige Ort und dies
die einzige Zeit.*

Und wir die einzigen Menschen.

*So kommen wir zusammen und bringen,
was uns gegeben ist.*

*Und bauen, damit Gott gegenwärtig
wird.«*

Nachdem wir die vier Würfel des Al-
tars und Brot, Wein, eine Bibel und den
Blumenschmuck an ihren Ort gebracht
hatten, *führte Miriam die Liturgie fort:*

*»Dieser Altar ist Zeichen unserer
Sehnsucht.*

Und er ist Zeichen der Zusage Gottes.«

Es war eine gute und intensive Erfah-
rung, dass wir als Gruppe die schein-
bar einfache Aufgabe übernommen
haben, etwas gemeinsam zum

Gottesdienst beizutragen,
was mit unseren Berufen zu
tun hat.

Im Rückblick erscheint es
dann fast ein wenig lapi-
dar, wie eine Geschichte
von Peter Bichsel: Ein Tisch
ist ein Tisch. Und doch ist
ein Altar viel mehr. Jakob
musste erst Steine herbei-
schleppen. Bedeutung bekam
der Steinhäufen erst durch
Gottes Handeln, das nicht an
Material gebunden ist.

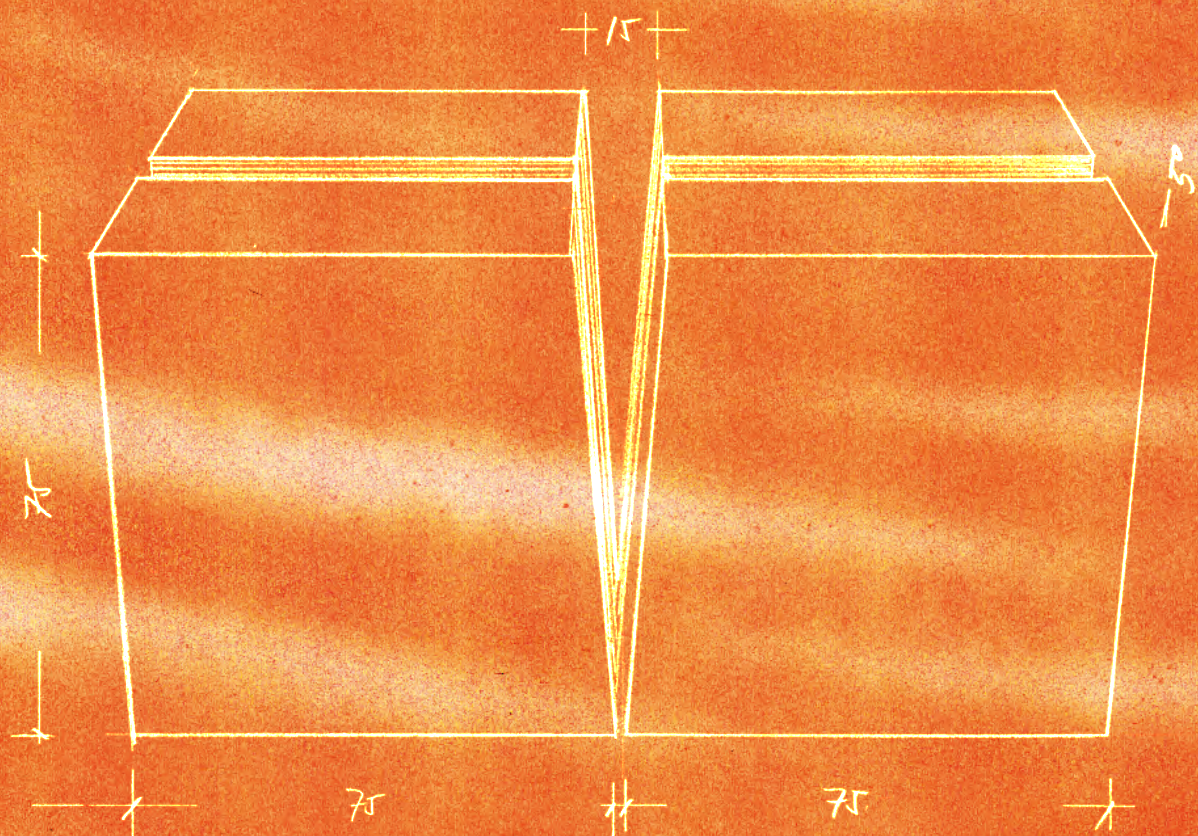
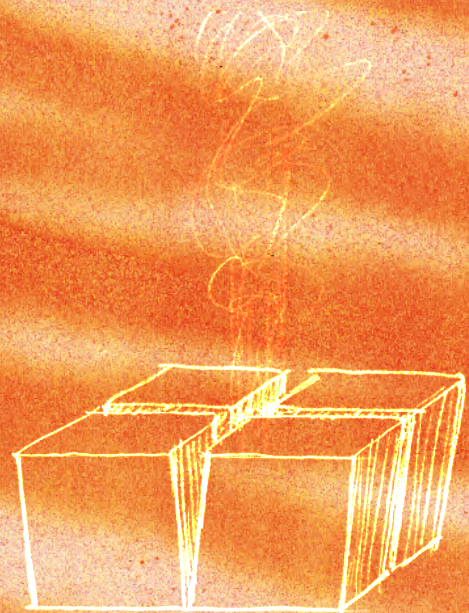
In der Sache war es für uns
wichtig, einfach zu bleiben.

Viele gute Ideen mussten wir
verwerfen.

Raum kommt schließlich
von räumen, im Sinne von
wegräumen, frei machen.

Wir hoffen, dass unser Beitrag die
Gruppen inspiriert, die einen Beitrag
für die nächsten Radgottesdienste
vorbereiten werden.

Tilman Raf





<https://www.dasrad.org/fotoalben/>





RAD- Erinne- rungen anlässlich der runden Tagung 2020

Es gibt RADler, die man als RADler der ersten Jahre bezeichnen kann. Dazu gehören Kathrin und Heinz Theo Dietz. Die Redaktion hat sie anlässlich der Tagung 2020 gefragt, ob sie RADERinnerungen zum runden Tagungsjubiläum beitragen können. Sie haben ja gesagt und uns aus ihren ca. 35 Jahren RAD-Mitgliedschaft prägende und unvergessene Erlebnisse zusammengetragen. Kathrin hat sie aufgeschrieben. Hier sind ihre ganz persönlichen Eindrücke:

Mein Vater Wim Mühlendyck (der Vater von Kathrin, Anm. d. Red.) war 1979 Gründungsmitglied des RAdes. Begeistert erzählte er uns von den Freunden, die er kennen gelernt hatte. Menschen, die alle künstlerisch

arbeiten, von ihrer Kunst leben und Gott kennen und lieben. Er und meine Mutter Bita haben uns dann mitgenommen. Wir sind liebevoll aufgenommen und mit dem RADvirus angesteckt worden. Was für ein Segen!

Im Lauf der Jahre haben wir die RADtagungen in Hattingen, Langeoog, und dann in Rothenburg o. d. Tauber besucht. Die Tagungsstätte »Wildbad« in Rothenburg bleibt für uns ein besonderer Ort und mit den Menschen, die wir dort trafen, verbinden uns bis heute wertvolle Erinnerungen. In unserer Erinnerung ist es wie ein Märchenschloss. Viele Jahre freuten wir uns an dieser romantischen Architektur. Für viele RADler, die dieses Haus miterleben konnten, wird es unvergessen bleiben. Auch die Zeit im Tagungszentrum Schönblick in Schwäbisch Gmünd hat uns geprägt und inspiriert.

Erlebnisse und Geschichten gäbe es viele zu erzählen. Ich greife hier nur eine persönliche heraus. Für mich unvergessen ist ein thematisches Malen in Rothenburg zu Psalm 131, an dem von unserer Fachgruppe Bildende Kunst jeder teilnehmen konnte. Theo hat sich dazu gemeldet.

Ich war von seinem Mut beeindruckt und sprachlos. Er als Töpfer entschließt sich zu malen. Daniel Schär, Theo und ein Teilnehmer, dessen Namen uns nicht mehr einfällt, haben dann teilgenommen. Das Bild von Daniel gefiel uns so gut, dass wir es erworben haben. Bis heute schmückt es unser Wohnzimmer.

Die Tagung war über all die Jahre immer eine Quelle besonderer Momente. Dazu beigetragen haben tolle Referenten, inspirierende Tagungsthemen, Mitmachprojekte, Kritiken, Austausch und – vor allem – viele gute und intensive Gespräche. Alles hat uns wachsen lassen, im geistigen und künstlerischen Werden.

Gerne denken wir auch an besondere Treffen außerhalb der Tagungen. Zu unseren ganz besonderen Highlights zählen u. a.

- das Christcamp 1992 in Krefeld mit einem Seidenmalkurs von Ursula und Fritz Dübel. Ich, Kathrin, habe hier aufgehört zu rauchen.

- eine große Ausstellung 1997 im Gemeindezentrum in Haiger. Hier durften wir unser gesamtes getöpfer-tes Programm zeigen – handwerkliches wie künstlerische Unikate.





Kathrin und Heinz-Theo Dietz gehören zur Fachgruppe Bildende Kunst. Sie haben in Ihrem Berufsleben ein eigenes Töpferatelier in Königswinter am Rhein betrieben, das durch ihre Tochter weitergeführt wird und im September 2020 50 Jahre alt geworden ist. In ihrem Ruhestand ab 2003 hatten sie dann mehr Zeit für ihre künstlerischen Arbeiten. In diesen Jahren sind u. a. unterschiedliche Kreuzdarstellungen aus Ton und Porzellan entstanden – teilweise mit Blattgold und auf gebrannte, schwarze Rakuplatten geklebt. Theo hat außerdem Pixelbilder aus Porzellanplättchen zusammengestellt und auch Porträts einiger RADler erstellt.

■ ein »Symposium« 2002 auf Burg Hohenstein (der »Schimmelburg«) mit einer Reihe von RADlern, mit denen wir gemeinsam gemalt, getöpft, gesungen und vieles andere gemacht haben. Unvergessen bleibt die Burgillumination durch Ingo Bracke.

■ die von Karl Imfeld initiierten Kunstwerkwochen in Lungern am See, an denen wir 2004 und 2005 teilgenommen haben. Es wurden Steine gesucht, geschliffen, getöpft, gemalt, u. v. m. Wir haben damals Raku gebrannt. Das Fass in dem wir gebrannt haben stand direkt an der Uferpromenade. 2005 waren 26 RADler dabei. Wir haben damals u. a. ein Malprojekt auf der Alm durchgeführt. Jeden Tag fuhren wir mit dem Sessellift zum Arbeiten bei toller Aussicht auf die Bergwelt hinauf. Gemalt wurde auf großflächigen LKW-Planen. Besonders in Erinnerung sind uns hier auch die phantastischen Mahlzeiten, die Thomas Nowack zubereitet hat und die Feuerperformance der viel zu früh verstorbenen Christina Erni. Wenn es interessiert: davon gibt es Dokumentationen – u. a. mit den leckeren Rezepten.

■ Eine Ausstellung im Jahre 2005 in der Trinitatiskirche in Niederliffen unter dem Titel »Kunst und Kirche« mit 16 Ausstellern vom RAD. In dieser Kirche sind drei beeindruckende Glasfenster von Rosemarie Vollmer zu sehen.

Besonders in Erinnerung ist uns auch Jürgen Haigis, der uns viele Jahre bei allen Tagungen, Kunst-Werk-Wochen und anderen RADveranstaltungen als Dokumentator begleitet hat. Seine Film- und Fotoarbeiten haben viele wertvolle Momente und Kunstwerke festgehalten.

Wenn wir diese RAD-Jahre an uns vorbeiziehen lassen, dann ist uns eines von ganzem Herzen wichtig geworden: ein Dank für all diese wertvolle Zeit. Und dieses »Danke« geht im Besonderen an alle, die uns kennen und mit denen wir uns verbunden fühlen.

Gottes Segen für alle weiteren Wege!

Die Stille

Eine Kurzgeschichte
von Thomas Lardon

Sie war mit dem Auto gekommen. Viel zu früh parkte sie ihren alten Polo auf dem Platz vor dem weitläufigen Konferenzzentrum ein. Im Autoradio lief noch »You never walk alone«, der Titelsong einer Vorabendserie, die sie vor ein paar Jahren so gern gesehen hatte. Eine ziemliche Schnulze, dachte sie. Und doch hatte sie damals beschlossen, selber Musik zu machen. Ernsthaft. Keine Popmusik, eher Klassik. Als Kind hatte sie sich durch den Geigenunterricht gequält, besonders die Vorspielabende waren die Hölle. Noch schlimmer war allerdings, dass sie manchmal im Gottesdienst vorspielen musste. Sie hasste es – aber ihr Vater blieb unerbittlich. Als Pastor hatte er wohl auch die besseren Argumente.

Trotzdem blieb sie bei der Geige, und als sie im ersten Semester am Konservatorium Steve kennenlernte, änderte sich alles. Sie beobachtete, wie er seine Viola fast zärtlich aus dem Kasten hob, den Bogen hielt, den Strich ansetzte – sie war verliebt, nicht nur in Steve, sondern auch in seine Musik, seine Art, das Instrument zu lieben, jeden einzelnen Ton auszukosten. Zwei Semester später hatte sie ihn verstanden. Er hatte sie auf den Weg gebracht. Aber ansonsten war er nicht zu ertragen.

Nun war sie hier. Eine Freundin hatte sie eingeladen zu dieser Wochenendtagung von Christen, die auch Musik machen würden und töpfern und so, und sie müsse sich zu nichts verpflichten, erstmal kannst du als Gast hin. Sie überlegte lange. Seit den Vorspielabenden vermied sie, soweit es ging, Ansammlungen von Menschen, die möglicherweise etwas von ihr wollten. Sie hatte Angst. Die Freundin war in letzter Minute doch nicht angereist, sie war allein.



Ich sah sie zum ersten Mal im Foyer, als sie die auf langen Tischen ausgelegten Umschläge nach dem mit ihrem Namen und Zimmerschlüssel absuchte. Um sie herum tobte es, von überall her kamen Teilnehmer, fielen sich in die Arme, lärmten und lachten. Sie kannte niemanden, und niemand kannte sie. Sie nahm ihren Umschlag, warf ihren Rucksack über die Schulter und machte sich auf den Weg zu ihrem Zimmer.

Das nächste Mal sah ich sie im Speisesaal, zum Mittagessen. Sie hatte sich einen Salatteller an der Ausgabe geholt und sich allein an einen der vielen Vierer- oder Sechsertische gesetzt. Um den Hals hatte sie – wie alle hier – eine Stoffschleife mit einem Schild gebunden. Bei ihr war ein großes M gedruckt, andere hatten ein X, ein U oder noch etwas anderes. M bedeutete Musik, und dadurch war sie für alle als Musikerin erkennbar. Die Tagungsleitung wollte so die Kommunikation innerhalb der Fachgruppen anregen, gern auch bei den Essenszeiten. Sie hatte Pech, an ihren Tisch setzten sich zwei X und ein U. Man tauschte Freundlichkeiten aus, woher kommst du, was machst du, bist du das erste Mal hier und wie schmeckt dir die Suppe? Meist verstummte das Gespräch nach der Vorspeise. Sie lernte dazu. Beim Abendessen saß sie, umringt von Ms, in einer regen Diskussion und fühlte sich sichtlich wohl.

Am nächsten Tag hielt ein weltbekannter Geigenbauer und Physiker im großen Saal einen Vortrag. Fast alle der über zweihundert Teilnehmer waren gekommen. Zufällig saß ich schräg hinter ihr. Das war ihr Thema. Ich merkte, wie sie unruhig auf ihrem Platz hin und her rutschte. Der Vortrag war sehr emotional, ganz anders, als sie es erwartet hatte. Er sprach von der Seele der Musik, es ging um das Erreichen einer anderen Dimension im Spiel, um das, worum es in der Kunst eigentlich geht. Als er geendet hatte und der Saal sich langsam leerte, blieb sie noch sitzen. Ich drehte mich um und unsere Blicke trafen sich zum ersten Mal. Ich sah, dass sie verstohlen ein Tuch in ihre Tasche zurücksteckte.

Schon in den letzten Tagen hatten Berufsmusiker aller Stilrichtungen vor und nach den Vorträgen ein paar Kostproben ihres Könnens serviert. Welch eine Spielfreude und Professionalität! Es war ein großes Vergnügen, ihnen zuzuhören. Ich fragte mich, wie sie sich wohl dabei fühlte. Ob es sie überforderte? Am Abend fand dann das große Konzert statt: Soul, Gospel, Liedermacher, Electronic-Sounds – und ein klassisches Violinquartett. Wie selbstverständlich betrat sie mit drei Musikerkolleginnen die Bühne. Wie sie zusammengefunden hatten, wann sie geübt hatten – ich wusste es nicht. Ich merkte nur: sie war angekommen.

Dann der letzte Morgen, ein Festgottesdienst. Lieder, eine eindrückliche Predigt, die Feier des Abendmahls. Wir standen nebeneinander, als das Brot und der Wein von einem zum anderen gereicht wurde. Mit ernstem Blick drehte sie sich zu mir um und nahm ein Stück vom Brotteller: Christi Leib – für dich gegeben. Dann lächelte sie. Wir nahmen uns in die Arme, als würden wir uns schon ewig kennen.



Doch was Neues ...

Nach der Mail mit der Ermunterung, neue Ideen, Projekte etc. für das Rad-Magazin bekannt zu geben, dachte ich mir: »So neu sind meine Projekte, Programme im Moment nicht, außer dass ich jetzt wieder einmal auf einem Kreuzfahrtschiff, der MS Artania, mit meinen Musikprogrammen engagiert bin und mich darauf freue, mal nach St. Petersburg, Litauen usw. zu kommen, mit einem guten Pianisten zusammen aufzutreten, und hoffentlich den Menschen an Bord mit meiner Stimme, Musik und Witz Freude zu machen«.

Aber dann dachte ich: »Hey, ein – für mich – großes Projekt schlummert da ja doch ...« Seit längerem trage ich mich mit dem Gedanken, mal ein Sabbatical zu machen.

Darf das? Darf man/frau sich das als selbständige, freiberufliche Künstlerin, Sängerin zugestehen? Sich das erlauben? Eine Pause, Auszeit, freie (oh, was für ein Wort) Zeit? Wie kann man zu viel bekommen, wenn man das tut, was man gerne tut? Was man auch gerne weitergibt?

In den letzten Jahren haben sich viele Dinge verdichtet. Viel Lehre und Unterrichten ist dazu gekommen, an der Uni, an verschiedenen Instituten, Kursen. Was mir meist viel Freude macht, und so bleibt man ja auch am Ball, beschäftigt sich mit der Stimme ... Und doch: Wo bin ich dabei, als Künstlerseele, wo bleibt Raum für die Kreativität, das Spielerische? Da ist so viel Sehnsucht

plötzlich – nach Freiraum, Frei-Zeit, raus aus den Abläufen und Funktionen. Auch nachdem sich Privates und Persönliches überschlugen, häuften sich immer mehr die Fragen nach dem Wohin, wie viel und was wirklich?

Ich spüre noch sehr stark die Zerrissenheit – und die Frage nach der Finanzierung, Ängste, auch davor, andere vor den Kopf zu stoßen, vor Absagen (Hilfe). Gibt es Verständnis, oder wird alles wegbrechen? Ist es eher Durststrecke als Aufatmen? Sie will wohl überlegt sein, die »große Freiheit«. Und was bringt es wirklich? Also, welchen Nutzen habe ich davon und wie? Und ist das überhaupt die Frage bei einer Pause? Was erwarte ich, oder soll es erwartungslos sein? Soll was dabei rauskommen oder einfach sein – lassen und zulassen? Mit oder ohne Fahrplan?

Was momentan bleibt, ist die Sehnsucht, mal anders zu leben, probieren, sortieren, fallen lassen, sich auch mit anderem zu beschäftigen ... Abenteuer mit mir selbst. Gerade als Pflichtmensch den vermeintlichen Pflichten eine Absage zu erteilen fühlt sich regelrecht waghalsig an. Soll ich es wagen – es mir erlauben? Ein Zeitfenster habe ich schon im Hinterkopf ...

Ich bin gespannt auf eure Reaktionen. Würde mich freuen über Tipps, Gedanken ...

Gerne an: info@edeltraud-rupek.de

Eure Edeltraud Rupek



Edeltraud Rupek studierte klassischen Gesang an den Musikhochschulen Mannheim und Würzburg. Weitere Studien führten sie an das Lichtenberger Institut für funktionale Stimmbildung. Als Solistin ist die Mezzosopranistin in der Klassischen Musik v. a. in Oratorien, Liederabenden und Konzerten zu hören, aber auch in Operetten und Musicals. Sie war jahrelang Mitglied der Kammeroper Ulm und mehrerer Musicalprojekte.

Schon während des Studiums war sie auch Frontsängerin einer Tanzband. Viele Jahre war sie mit dem Gesangsensemble »Die Fräuleins« mit Schlägern und Chansons der 20er bis 40er Jahre auf Tournee. Die

Programme erschienen auf drei CDs. Mit einem Salon-Ensemble aus Orchestermusikern des Staatstheaters Darmstadt gestaltet sie Musikprogramme von Operette bis Chansons.

Regelmäßig gastiert Edeltraud Rupek mit ihren Solo-Programmen »Mezzo - voll dazwischen«, »Weill nur die Liebe zählt«, »Lieblinge« u. a., die die Bandbreite ihres Singens und die Lust auf verschiedene Stilrichtungen und Cross-over spiegeln.

Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit ist Edeltraud Rupek Gesangsdozentin und Stimmbildnerin an mehreren Musikinstituten, Akademien, Klöstern und an der Universität Würzburg.

www.edeltraud-rupek.de



Pop-Oratorium



Ein Stadion, drei RADler ...



Im November 2016 bestätigte sich offiziell, was sich zuvor nur gerüchteweise abzeichnete: Das Pop-Oratorium ICH BIN (www.pop-oratorium.de), das wir bereits 2013 in der Dortmunder Westfalenhalle und Hamburger O2-World (ur-)aufführten, sollte eine Neuauflage bekommen. Und zwar nicht nur im Rahmen des Kirchentages der Neuapostolischen Kirche Nord- und Ostdeutschland im Juni 2018 in der Leipziger Messehalle. Wir wurden außerdem ganz offiziell gebucht für die IYC2019 – die International Youth Convention. Der »Weltjugendtag« der Neuapostolischen Kirche, der mit erwarteten 30 000 Teilnehmern aus aller Welt am verlängerten Himmelfahrtswochenende 2019 in Düsseldorf stattfinden sollte.

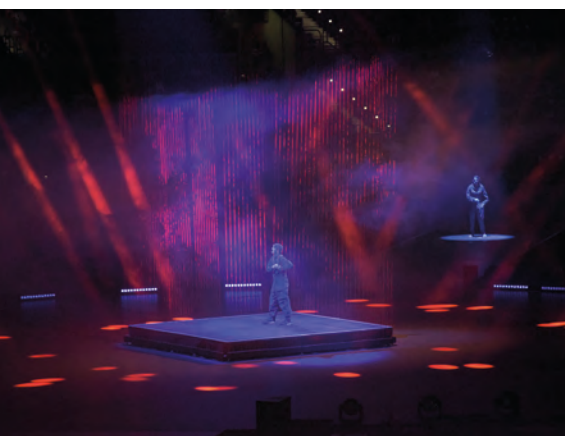
Ein Pop-Oratorium mit 3500 Sängern im Düsseldorfer Fußballstadion – mit geschlossenem Dach eine gigantische Eventarena. Und weil die wenigsten der Teilnehmer aus aller Welt Deutsch verstehen, sollte das gesamte Pop-Oratorium ins Englische übersetzt, gesungen und gespielt werden. I AM – Jesus In Words And Miracles. Und mittendrin drei RADler. Denn neben mir, Benjamin Stoll (Autor, Regie, Schauspiel), waren auch Eva Butzkies (Kostümbild) und Till Florian Beyerbach (Schauspiel, Gesang) mit im Boot.

Nun liegt dieses große Projekt bereits ein paar Wochen hinter uns, und so langsam realisieren wir, was da alles

passiert ist. Rückblickend sehe ich, was es für ein Segen war, 2018 in Leipzig quasi eine Zwischenaufführung bekommen zu haben. Bis auf eine Neubesetzung konnten wir auf den gesamten Cast vom Vorjahr zurückgreifen. So waren die Rollen, Abläufe und Choreographien für die Akteure noch ganz frisch und wir konnten auf der Leistung von Leipzig aufbauen und die Qualität steigern.

Über jeden einzelnen Bereich könnte man seitenweise berichten – die Chorproben mit 3500 Sängern (und nur einem Dirigenten) und ihre Logistik, die Proben mit dem 80-köpfigen Sinfonieorchester und Band, die Arbeit mit den Solisten und Schauspielern, die Zusammenarbeit mit dem Übersetzer, der Prozess mit der Licht-, Beschallungs- und Videotechnik oder die Herausforderung, auf Englisch zu inszenieren und zu spielen. Hier beschränke ich mich aber auf den allgemeinen Prozess meiner Regiearbeit hin zur Aufführung in Düsseldorf.

Von offizieller Seite war die Inszenierung von Leipzig gewünscht, nur eben in englischer Sprache. Dass sich das nicht so einfach umsetzen lässt und einem Veranstalter im Vorfeld auch schwer zu erklären ist: geschenkt. Die größte Herausforderung war nämlich, dieses in der Größe für die Leipziger Messehalle konzipierte Spektakel in der Merkur Spiel-Arena in Düsseldorf nicht untergehen zu lassen. Unsere 24 auf 19 Meter große Bühne sollte im



Stadion etwa vom Elfmeterpunkt bis direkt an die Fankurve gebaut werden, damit sich der Chor dahinter im Rang postieren kann. Während in Leipzig die letzten Zuschauer rund 90 Meter von der Bühnenkante entfernt saßen, waren es in Düsseldorf gut 60 Meter bis zur ersten Zuschauerreihe. Da der Spielfeldbereich nicht bestuhlt wurde und die Zuschauer somit lediglich in den Rängen saßen, drohte unsere Bühne nun in der Arena zu verschwinden. Daher war klar, die Inszenierung musste an die Größe der Arena angepasst und abgeändert werden. Nur boten die angesetzten Proben dafür kaum Spielraum. Für die IYC-Eröffnungsveranstaltung und den Abschlussgottesdienst war eine ebenfalls 24 Meter große, kreisrunde Bühne mitten auf dem Spielfeld angesetzt. Diese war über diagonale Stege aus den Spielfelddecken zugänglich. Durch einen zusätzlichen Steg (Egonose) zu unserer Hauptbühne sollte sie nun auch für unser Pop-Oratorium I AM bespielbar werden.

»I AM – Jesus In Words And Miracles« handelt von sieben Ich-bin-Worten Jesu, die jeweils mit einem seiner Wunderwirken verknüpft und musikalisch entlang des Johannesevangeliums umgesetzt wurden. Von der Hochzeit zu Kana (»I am the true vine«) bis zu Tod und Auferstehung Jesu (»I am the resurrection and the life«). Um diese biblischen Inhalte den Zuschauern zugänglich zu machen, waren all die Ich-bin-Worte und Geschichten fiktive Bilder einer Galerie in einem Museum. Während drei Freunde einen lang geplanten Einbruch in dieses Museum vollziehen, um ein wertvolles Gemälde zu stehlen, stoßen sie rein zufällig auf diese seltsame Bildergalerie. Mit Hilfe eines Audio-Guides, den

einer von ihnen am Eingang mitgenommen hatte, werden diese Bilder mit einem Mal musikalisch-szenisch lebendig. Ob es sich dabei um modernes, hologrammgestütztes Multimedia handelt oder es à la »Nachts im Museum« nicht mit rechten Dingen zugeht, wissen die drei irgendwann selber nicht mehr. Denn irgendetwas da drin passiert auch mit ihnen, das sie nicht erklären können. Vor allem David (gespielt von Dannie Lennertz) merkt, in welchem Schlamassel er steckt, und fängt an, ihr gemeinsames Vorhaben und ihre Freundschaft zu hinterfragen. Als ihm am Ende auch noch die Jünger nach der Auferstehung begegnen, versteht er, dass es für ihn so nicht mehr weitergehen kann. Keine kitschige, platte Bekehrungsgeschichte, aber eine klare Ansage: Jesus ist anders und Entscheidung braucht Mut.

Für unsere Düsseldorfer Inszenierung bot sich nun folgende Änderung an: Während sich an den aufwendigen »Bilder-Szenen« mit unseren acht Solisten und neun Statisten nur wenig rütteln ließ, konnte die Rahmengeschichte im Museum als reines Schauspiel problemlos auf die Centerstage mitten auf dem Spielfeld verlagert werden. Auch wenn wir die Dimensionen der Bühne in keiner Turnhalle nachbauen konnten, so waren wir drei Schauspieler flexibel genug, im Vorfeld die Szenen puzzleartig einzustudieren und erst in der Woche vor der Aufführung in der Arena zusammenzubauen. Dass die Grenzen zwischen den Schauspielern der Rahmengeschichte und den Akteuren der Bilderszenen immer mehr aufgehoben wurden und es am Ende auch noch einen Berührungspunkt gab, konnte in der Arena mit den zwei Bühnen so nun viel klarer und eindrucksvoller dargestellt werden. Einschließlich



einer Schauspielszene im Zuschauerbereich – auf der Hotelterrasse der Gegentribüne – füllte das Pop-Oratorium nun die ganze Arena.

Wir konnten weder für die Hauptbühne mit dem Chor als Kulisse noch für die Centerstage mit ihrer Rundumsicht ein aufwendiges Bühnenbild bauen. Also war wieder große Lichttechnik gefragt, um Atmosphäre und Raum zu schaffen und die Arena in eine andere Welt zu verwandeln. Dafür hingen im Dach und an den Riggs an die 1200 bewegbare Scheinwerfer, mehrere dutzend Nebelmaschinen sorgten für optimale Lichtverhältnisse. Durch 16 Lasersäulen konnten wir eine filmreife Einbruchsszene im Museum verwirklichen (mit kleinem Gruß an Ocean's 12), und zwölf Flammenwerfer machten unseren musikalischen Höhepunkt zu einem wahren Feuerspektakel. Dass 31 000

Leuchtarmbänder, in der gesamten Arena verteilt, in bestimmten Momenten anfangen zu blinken und zu leuchten, sorgte sogar für uns Akteure während der Vorführung für Gänsehaut. Und am Ende waren da 31 000 Menschen, begeistert, bewegt, berührt. Eine Gute Nachricht, die so facettenreich, vielseitig und vielschichtig jedem Einzelnen auf seinem Weg etwas mitgeben konnte.

Während ich das schreibe, merke ich wieder, was es für ein Segen und ein Geschenk ist, auf solche Mittel und Möglichkeiten zugreifen zu können. Mit Blick auf 2012, als diese große Reise anfang, sehe ich das Geheimrezept aber darin, dass es in all den unterschiedlichen Bereichen je einen Verantwortlichen gab, der Experte für sein Gebiet war, für das Projekt brannte, seine eigenen Grenzen kannte und die Kompetenzen der anderen zu schätzen wusste. Wir sind in all den Jahren alle an unsere

Grenzen gekommen und über sie hinausgewachsen. Aber immer war die Zusammenarbeit und Kommunikation wertschätzend und konstruktiv. Neben den überwiegend Neuapostolischen waren wir Christen aus unterschiedlichen Kirchen – aber eine Gemeinschaft. Und mit Blick von außen freue ich mich zu sehen, wie Gott hier eine Kirche bewegt und verändert.

Benjamin Stoll





Kleider machen Leute

Das Poporatorium aus der Sicht der Kostümbildnerin hat die Herausforderung, dass zu wenige Darsteller zu viele Rollen spielen. Das bringt eine große Logistikaufgabe mit sich: Wer hat wann was an, was kann man vereinfachen, welche Kleidungsstücke weglassen, so dass das Publikum die jeweilige Figur erkennt, für Darsteller und Backstage-Helferinnen die Schlacht der Kostümteile aber zu bewältigen bleibt. Alle Sänger/innen haben mindestens vier, einzelne bis zu sieben verschiedene Kostüme oder Varianten ihrer Kostüme ... Da bleiben manchmal für die Umzüge nur wenige Handgriffe Zeit, oder anders gesagt: Zwischen zwei Gesangsauftritten muss der Sänger szenisch sinnvoll, aber dennoch möglichst schnell von der Bühne gehen, zum Umzugsort hinter/neben/unter der

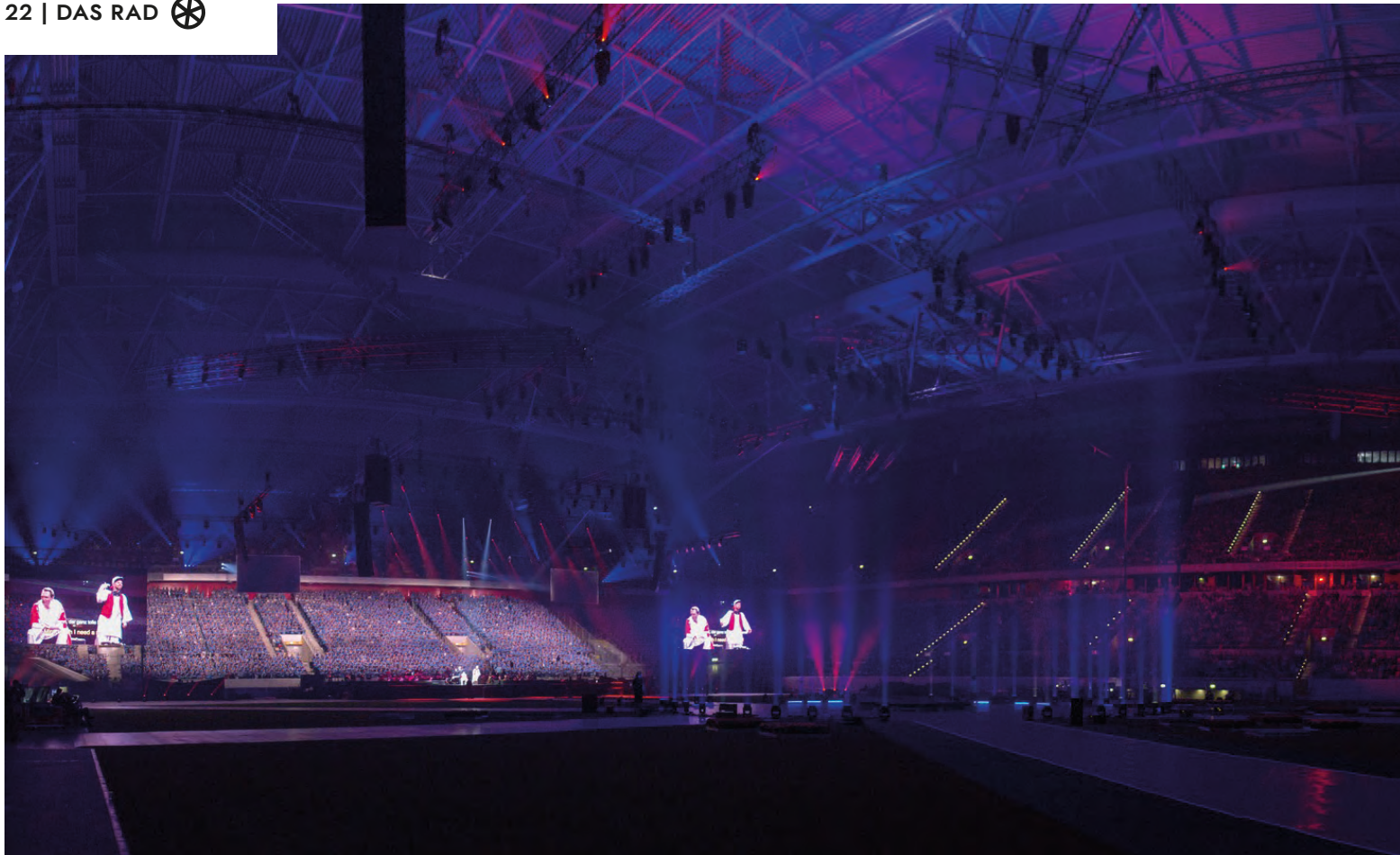


Bühne rennen, das alte Gewand von sich werfen, die trainierten Umzugsbewegungen/-positionen einnehmen, mit dem neuen Gewand zurück zur Bühne spurten und dann elegant und gelassen neu in die Szene einsteigen. Da findet also hinter den Kulissen auch fast eine Choreografie statt. Nachdem die Sängerinnen zum Auftritt geeilt sind, machen mein Team und ich – freiwillige Helferinnen, die dank der vielen Durchlaufproben ihre ›Rollen‹ auch gut trainieren konnten – alles bereit für den nächsten Wechsel. Unsere Aufregung versuchen wir für uns zu behalten, wenn es gegen Ende des Stückes mehr Luft gibt zwischen den Szenen, gehen wir immer wieder von der Seite aus zuschauen, wie es auf der Bühne so läuft. Dass das Stück nun an vier Orten mit unterschiedlicher

Infrastruktur aufgeführt wurde, hieß für uns jeweils zu überlegen, wie sich die Hektik hinter der Bühne eingedämmen lässt, z. B. durch kürzere Wege zur Bühne, mehr Platz für alle oder kleine Logistikhacks: Das Kostüm der folgenden Szene komplett unter dem der aktuellen ziehen, weil ausziehen später schneller gehen wird als anziehen, zum Beispiel, und dann ab mit dem Roller auf die andere Seite der Bühne ... Für mich als Kostümbildnerin blieb der Kern des Stückes ja jeweils gleich, aber wechselnde Besetzungen und vor allem der Entscheid, in eine zweite Runde zu gehen, nachdem eigentlich schon alles abgespielt war (d. h. die Kostüme bei den ersten beiden Malen nur geliehen und längst retourniert waren), bedeutete, dass ich die Chance hatte, die Figuren immer

wieder neu zu gestalten. Es ist eine ganz andere Arbeit, nicht bei Null zu beginnen, sondern den Faden vom letzten Mal – das ja schon erfolgreich war – wieder aufnehmen kann. Und trotzdem gab es bis zum Schluss immer wieder kleine Anpassungen. Alles bewegt sich so lange weiter, bis endlich alles ganz stimmig ist. Zum Beispiel, wenn Martha bei ihrem Lied über die Enttäuschung, dass ihr Bruder starb, neue Schuhe trägt und merkt, dass es ihr auf einmal eine andere Bodenhaftung gibt. Die anderen waren zwar auch schön und sie trägt sie für die anderen Rollen weiter, aber so kann ein kleines Detail einer Szene neuen Mehrwert geben.

Eva Butzkies



Prozess & Erfahrung der





Darsteller

Ein langer Weg war es nach den beiden Aufführungen in Dortmund und Hamburg 2013 bis zum 31.05.2019 in der Merkur Spiel-Arena Düsseldorf. Als Darsteller hatte ich nach den zwei Aufführungen 2013 zwar immer wieder gehofft, dass es weitergeht und wir als Team nochmals zusammenkommen, aber lange sah es so aus, als wäre das einfach ein Traum, der auch einer bleiben wird. 2017 wurde es dann wieder konkreter. Gleich mit einem Paukenschlag: Es wird zwei Aufführungen geben – 2018 in Leipzig in deutscher Sprache und im Folgejahr dann auf Englisch. Der größte Teil der Darsteller von 2013 war auch jetzt wieder mit am Start, aber es gab auch neue Kollegen im Team. Die Gruppendynamik des Teams ist so wunderbar, dass sich alle als Teil dieser Gruppe fühlen und es für die neuen Spieler schnell so war, als gehörten Sie schon immer dazu. 2018, nach fünf Jahren Pause, wieder an das Stück ranzugehen war faszinierend. Man bekommt in dieser Zeit einen anderen Blick auf die Arbeit und kann mit neuen Ideen und Impulsen in die Probenzeit einsteigen. Weil für uns klar war, dass wir aufgrund des engen zeitlichen Rahmens im Jahr 2019 schnell auf ein hohes Niveau kommen müssen, haben wir die Abläufe 2018 schon gut verinnerlicht und konnten uns

nun auf die andere Sprache und den neuen Raum konzentrieren. Die Messehalle in Leipzig war von der Bühne her anders zu bespielen als das Fußballstadion in Düsseldorf. Während in Leipzig die Menschen größtenteils von unten zu uns hinaufgeschaut haben, war in Düsseldorf der Blick von oben auf uns Spieler. Die Zuschauer aus der letzten Reihe in Leipzig waren ungefähr genauso weit von der Bühne entfernt wie nun die ersten Zuschauer im Stadion. Alleine das Erfassen der Dimension war für uns alle sehr atemberaubend. Es wird einem bei dieser Arbeit nochmal anders bewusst, dass man nur ein kleines Rädchen im Getriebe ist. Auch bei der Vielzahl an Mitstreitern, die an diesem Projekt in den unterschiedlichsten Positionen beteiligt sind. Dies hilft dabei, sich zurückzunehmen und den Teamgedanken richtig leben zu können. Eitelkeiten haben hier einfach keinen Raum, und das ist auch gut so. Rückblickend stelle ich fest, dass wir mit drei großen Vorstellungen in deutscher Sprache knapp so viele Zuschauer erreicht haben wie in einer englischen Vorstellung. Zurück bleibt eine große Dankbarkeit, Teil dieses Werkes zu sein, und der Wunsch, dass es weitergeht.

Till Florian Beyerbach

du oder keine

du oder keine

keine ist wie du

du die eine

du die ich meine

du die meine

du oder keine

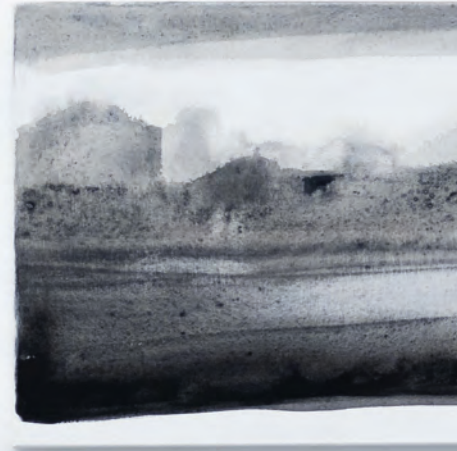
DU

morgens

die herzkammern öffnen
und die worte herauslassen
an die luft und ans licht
damit sie spielen können
und blödsinn machen
und sich verlaufen im wald
und du sie rufen kannst
am abend
und sie dir glücklich
in die arme springen
und dir geschichten erzählen
und du sie – nur für eine nacht –
wieder einschließt
ins herz

Thomas Lardon

Landschaften aus gemahlener Kohle



Die Arbeiten lassen viel erahnen und legen wenig fest: Wie zarte Schleier legt sich der Kohlestaub auf die Leinwand, scheint nebelfeucht zu tropfen und lässt der Phantasie viel Raum für einen Spaziergang durch innere und äußere Landschaften. Mit sechs Kohlestaub-Landschaften, einer Reminiszenz an das alte Ruhrgebiet, ihre Heimat, war Marlies Blauth in einer Ausstellung der Kunsthalle Wuppertal vertreten.



Von knapp 100 Bewerbungen wurden 18 angenommen. Die Eröffnung der Ausstellung am 2. Mai 2019 erhielt eine ausgezeichnete Publikumsresonanz, zu sehen war die Schau bis zum 30. Juni. Zwischendurch wurde zu mehreren Künstlergesprächen eingeladen. Zur Ausstellung erschien ein umfangreicher Katalog.

Seelenlichter

Renate Gross nimmt an einem Lichtprojekt für das Jüdische Museum Fürth teil

Gleich als ich das Bürgerhaus sah, das einen Teil des Jüdischen Museums Fürth darstellt, kam mir der Gedanke, eine gutbürgerlich anmutende Arbeit vorzuschlagen: Lichtsymbole wie aus dem Baumarkt, die in der Vorweihnachtszeit Fenster und Gärten gut gemeint erhellen.

Aber natürlich nicht Santa Claus mit seinen Rentieren. Zum Lichtkunstfest »Glanzlichter 2018«, mit dem der 200. Jahrestag der Stadterhebung gefeiert werden sollte, wollte ich mir schon etwas Besonderes einfallen lassen für einen besonderen Ort, das jüdische Museum in Fürth bei Nürnberg, das einst einer großen Anzahl jüdischer Mitbürger Heimat war. Eine Arbeit, mit der ich einer Selbstverständlichkeit der Teilhabe jüdischen Lebens in deutscher Gegenwart und öffentlichem Leben ein Bild gebe. Das geschieht durch Lichtsymbole in den Fenstern, die dieses »Fensterformat« teils ausfüllen, und durch Projektionen an der Fassade mit etlichen rotleuchtenden »wunden Punkten« und unablässig fallenden weißen Schneeflocken.

Das stille Leuchten der weißen Symbole bezeugt Präsenz und Beharrlichkeit des jüdischen Volkes. Die roten Lichtpunkte dagegen assoziieren Verletzungen. Die zu Boden sinkenden Seelenlichter leuchten zur Erinnerung nicht nur an die unzähligen

Thora-Schüler, die Fürth einst hatte, sondern an all jene jüdischen Menschen, die den Reichtum Fürths und die kulturellen Errungenschaften zu einem Gutteil hervorbrachten.

Die Lichtsymbole in den Fenstern sind der jüdischen und der Geschichte der Fürther Juden entnommen. Die Arche Noah, der Davidstern, der Palmenzweig, die Segnenden Hände, der Menorahleuchter, der Granatapfel, das Challahbrot, die Gesetzestafeln, die Friedenstaube und die Rosette des Mischkanfensters der ehemaligen Fürther Hauptsynagoge montiere ich aus LED-Lichtschlangen. Auch das Fürther Stadtsymbol, das Kleeblatt, leuchtet gemeinsam mit dem Davidsternsymbol der neuen israelitischen Kultusgemeinde warmweiß aus den Fensteröffnungen. Dazu kommen einige signalrote Bilder aus dem

Weltgedächtnis wie ein Auschwitz-Waggon oder das Mädchen im roten Mantel aus dem Film »Schindlers Liste«.

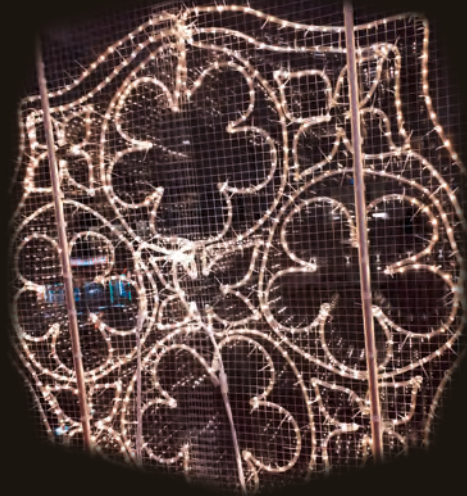
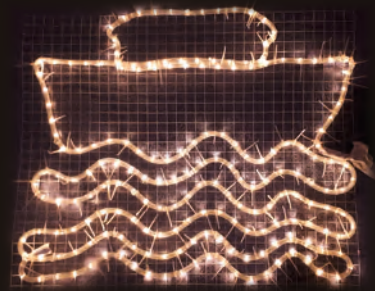
Nicht zuletzt erinnert der Charakter der Lichtinstallation auch an das Hervorgehen unseres Kulturkreises, des Christentums, aus dem Judentum. Daran, dass »unser« Weihnachten ohne Jesus, den Juden, nicht stattfinden würde.

Wer hätte geahnt, dass ich für die vierzehn Lichtsymbole zweitausendfünfhundert Kabelbinder zu verarbeiten habe! Es war ein spannender Prozess, diese Idee auch in allen Teilen praktisch umzusetzen.

Zwanzig Gebäude und Orte in der Innenstadt von Fürth, auch das Rathaus und ein Parkhaus sind von Künstlern gestaltet worden. An einem Abend im November 2018 ist alles an seinem Platz und leuchtet. Menschenmassen in unterschiedlichen Gruppierungen flanieren durch die Stadt, mit vielen konnte ich über meine Arbeit ins Gespräch kommen, klären, debattieren, konnte die Leute über die Straße schicken, weil das Ganze von dort mehr zur Geltung kam: »So wurde von etlichen das Museum erstmals richtig zur Kenntnis genommen«; meinte erfreut eine Besucherin.

Renate Gross





Adelberg – Saigon

Eine internationale
»Kunst-Geschichte«

**Britta Ischka bringt
Kunst aus Vietnam in
ihren Heimatort.
Tradition und Einflüsse
von außen in außer-
gewöhnlicher Symbiose**



»Viele außergewöhnliche Projekte

kommen zustande, weil jemand den Mut hat, laut zu denken.« So war es auch mit diesem: Seit 2012 bin ich Kuratorin für die Ausstellungen in der »Klostervilla Adelberg«, einem Dorf in Baden-Württemberg. Im Obergeschoss dieser Villa befindet sich das Atelier von Professor Ulrich Klieber, der seinerzeit als Rektor der Hochschule für Kunst und Design Halle brachliegende DDR-Verbindungen nach Kuba und Asien wieder aufleben lassen hat. Während vieler Unterhaltungen darüber begann sich ein ambitionierter und ein bisschen aberwitziger Gedanke in mir zu formen: Wie wäre es, hochwertige asiatische Kunst in unser kleines

2000-Seelen-Dorf zu bringen? So unwahrscheinlich es anfangs auch schien, dass so ein Unterfangen Wirklichkeit werden könnte, allmählich kamen die Bälle ins Rollen. Der Kulturverein Adelberg und die Gemeinde wurden sich einig, und Ulrich Klieber stellte im Herbst 2018 den Kontakt zur TDT-Universität (Ton Duc Thang University) in Ho Chi Minh City in Vietnam her, wo er als Gastprofessor lehrt.

Kleiner Anfang – große Wirkung

Zu Anfang hatte ich mir vorgestellt, »unterm Arm transportierte Drucke« von Meisterschülern und Postgraduierten zu zeigen. Doch die Dekanin und zwei weitere Professoren der Universität ließen sich für das Projekt begeistern und wollten selbst Werke beitragen. So kam eines zum anderen. Auch eine Anfrage an die renommierte, 1913 gegründete Kunstakademie des Landes, wurde vom dortigen Rektor, von Professoren, Dozenten und Studierenden voller Interesse aufgegriffen. Eine feste Zusage erhielten wir erst im Mai, die Ausstellung war für Oktober geplant. Nun galt es, rasch zu handeln, völliges Neuland zu betreten und Mut zur Lücke zu zeigen.



Sieben Tage Saigon

Um mit den Teilnehmern filmische Interviews zu machen, die während der Ausstellung gezeigt werden sollten, reisen mein Mann Peter und ich spontan und ohne fixe Konzepte für sieben Tage in den Süden Vietnams. In die größte Stadt des Landes, Ho Chi Minh City, vormals Saigon. Eine Wirtschaftsmetropole, laut, bunt, flirrend und auch ein bisschen verwirrend. Ein Überfülle an Eindrücken, eine Stadt voller Gegensätze, mega-hip und mega-arm zugleich. Die Menschen dort aber wirken zufrieden, freundlich, offen und äußerst aufmerksam. Man fühlt sich wohl. ►



Unter diesen Vorzeichen geht es an das Interviewen vor Ort. Die Kunstwerke sind vorbereitet, auch Ölmalerei und Holzreliefs – und ich soll auswählen. Sämtliche Künstler sind anwesend und lauschen aufmerksam meinen Regieanweisungen. Oft müssen wir improvisieren. Ein plötzlicher Monsunregen macht die Tonaufnahmen in der Druckwerkstatt unmöglich, die Neonlichter flackern so stark, dass die Bildqualität gefährdet ist. Mit einfachsten Mitteln versuchen wir, die Interviews so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten, und immer wieder läuft die Verständigung um drei Übersetzungsecken. Dennoch erleben wir eine wunderbar unkomplizierte Zusammenarbeit und dürfen danach auch noch in zwei Ateliers filmen.

Flexibilität ist gefragt

In den nächsten Tagen saugen wir, geführt von der Kunsthistorikerin Frau Pham, vietnamesische Kunst und Kultur auf. Wir »schauen uns ein« und dokumentieren, was wir sehen.

Auch in der Kunstakademie werden wir herzlich empfangen. In beiden Universitäten, die wir besuchen, herrscht eine fast familiäre Atmosphäre. Hochkarätige Kompetenz kommt bescheiden und ohne Getue daher. Eine der erfreulichen Entdeckungen: In Vietnam öffnen sich Türen, wenn die Chemie stimmt, wenn Vertrauen und Wertschätzung entstehen, nicht durch »Vitamin B«.

In buchstäblich letzter Minute, am Tag der Abreise, erhalten wir noch eine Einladung, den wohl bedeutendsten Kunstsammler Vietnams zu treffen. Er nimmt sich Zeit, führt uns durch seine nicht öffentlich zugänglichen Räume. Eine große Ehre für uns und nicht selbstverständlich – der letzte deutsche Gast war Sigmar Gabriel. Am Ende bedankt sich der Kunstexperte für meinen Einsatz für die vietnamesische Kunst in Deutschland. Ich muss schmunzeln, habe ich doch unsere kleine Villa vor Augen. Doch es stimmt schon:

Diesen Künstlern haben wir eine erste Tür in Deutschland geöffnet, einem Land, das wenig Vorstellung von vietnamesischem Kunstschaffen hat.

Ein Karton voller Gemälde

Der letzte Abschnitt unseres Abenteuers spielt sich am Flughafen ab. Ich bringe ziemlich aufgeregt die offiziellen Zollformalitäten hinter mich und bin rechtschaffen erleichtert, als die große Box endlich sicher eing_checked ist: 50 Arbeiten mit ganz unterschiedlichen Techniken auf

Papier, Seide, Alu, Holz und Leinwand machen sich auf den langen Weg nach Adelberg. In Vietnam hatte ich mich entschlossen, die Auswahl, die die Künstler selbst im Vorfeld getroffen hatten, ohne Abstriche zu übernehmen. Nicht der westliche »Galerieblick« sollte entscheiden. So war es möglich, eine einzigartige Ausstellung zusammenzutragen, die einen Abriss unkommerzieller, authentischer zeitgenössischer Kunst aus Vietnam präsentiert.



Es hat sich gelohnt



Die Eröffnung war ein großer Erfolg, das Haus voll, die Atmosphäre unbeschreiblich. Adelberg – kurzfristig eine Plattform für internationale Begegnungen. Prof. Dr. Minh, der Rektor, der ein bedeutender Experte für Lackmalerei ist, sowie drei Dozentinnen genossen sie in vollen Zügen. Dennoch stellte jemand, der nicht dabei war, die Frage: »Wir haben doch so viele Künstler hier, warum muss man welche aus Vietnam holen?« ►

Impressionen aus der Ausstellung



Weil es etwas bringt, wenn man über den Tellerrand schaut. Weil es gut tut, Menschen zu begegnen, die trotz hochrangiger Stellung bescheiden sind und sich auch über Kleinigkeiten herzlich freuen können. Die keinen großen Bahnhof brauchen, dafür aber fähig sind, ehrliche Wertschätzung zu erkennen. Und die als Künstler so ganz anders dran gehen wie wir im Westen. Alle reden von Vernetzen und Kulturaustausch – wir haben es einfach getan und konnten als Draufgabe durch die Auseinandersetzung mit dem »Anderen« die eigene Kultur deutlicher wahrnehmen.

Zu meiner großen Freude ergab sich vor der Rücksendung der Arbeiten nach Saigon eine weitere Ausstellungsgelegenheit in Deutschland. Gunter Geiger, der Direktor der katholischen Akademie Fulda, öffnete sein Haus und hieß von August bis Oktober 2019 seinerseits die »Zeitgenössische Kunst aus Vietnam« willkommen.

Links zur Ausstellung in Adelberg



TV Beitrag

<https://filstalwelle.de/video/2018-10-10-vietnam-in-bildern>

Interviews

<https://youtu.be/ORWqVHulFFc>



Katalog

<https://goo.gl/Co1CkY>



Die Kunst Vietnams

Die bewegte und sehr komplexe Geschichte des Landes brachte eine spezielle kulturelle Entwicklung mit sich. Durch den Einfluss des großen Nachbarn China, Zeiten des »Inseldaseins« und zahlreiche Phasen kultureller Einwirkungen formte sich eine Kultur der Aneignung, Entleihung und Zusammenfügung. Erfreulicherweise konnten sie sich bis heute lokale Eigenheiten bewahren. Seit der französischen Kolonialzeit im frühen 20. Jahrhundert gilt: »western learning, Asian (Vietnamese) soul« (»Einflüsse aus dem Westen bei Erhalt der asiatischen Seele«), wie es der Kunstsammler treffend beschreibt. Gepaart mit einem großen Interesse am aktuellen Umfeld und Leben, wagen sich die Künstler ohne Scheu vor Schönheit und Harmonie an Themen des täglichen

Lebens, werfen einen Blick auf Historisches, lassen sich von der Natur, der Landschaft inspirieren. Meist arbeiten sie gegenständlich, doch steht das Abgebildete nicht für sich, sondern immer für etwas Umfassenderes.

Die Liberalisierung in den 90er Jahren brachte den Künstlern weitere Möglichkeiten, neue Bereiche und Techniken – diesmal aus Europa – zu erforschen und zu erproben und mit diesen Ergänzungen einen eigenen Stil zu entwickeln. Der Begriff »verbinden« fällt häufig. Und tatsächlich gelingt es den vietnamesischen Künstler*innen wieder einmal, ihre ureigensten Traditionen und Themen mit künstlerischen Errungenschaften und Techniken von außerhalb zu vereinen.

Britta Ischka, Kuratorin

Das Wort ist frei

Das Wort ist frei
wie ein Vogel,
der sich gerne
auf die Köpfe derer setzt,
die ihm einen Maulkorb
verpassen wollen,
während er seine Flügel
weit ausspannt
und davon f

|

i

e

g

t



Peter Behnke



Einfache Komposition

Lautlos
schwirren schwarze Scherenschnitte
am seidenfeinen Himmel
Unsichtbar
gurren Tauben in den Schlaf
Dachziegel greifen ineinander
regelmäßig und unregelmäßig
nuancenreich
Dächer wie Teppiche ausgelegt
in willkürlich geometrischer Beziehung
Ein gelungenes Mosaik
architektonischen Zufalls
Im Hintergrund schwingen leicht
Summertime Melodien
Was diese Komposition zusammenhält
das weiche Abendlicht

Peter Behnke

»Kunst sucht Liebhaber« hat Kalender

12 Arbeiten von KsL-Künstler*innen in Adeo-Jahreslosungskalender für 2020 –
Originale gehen auf Promo-Tour



»Kunst sucht Liebhaber« ist 2010 entstanden auf Initiative einiger bildender Künstler aus der Künstlergemeinschaft des Rades. Inzwischen sind auch Künstler anderer Prägungen zur KsL-Gruppe gestoßen. Ihnen ist es wichtig, ihre Kunst nicht nur zu präsentieren und auf einer Plattform zu verkaufen, sondern mit Interessierten in Kontakt zu kommen. Die Gruppe zeigt ihre Werke nicht nur auf der gemeinsamen Website, sondern auch in verschiedenen Ausstellungen.



Als Sigrid Schauer von KsL und Maike Heimbach vom Adeo-Verlag sich auf einer Tagung ein Zimmer teilten, fing alles an, und Maike Heimbach hat ihrem Verlag einen großformatigen Kunstkalender schmackhaft gemacht, der sich um die Jahreslosung 2020 dreht: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben« (Bibel: Mk 9,24). Zwölf meist abstrakte Gemälde kommen im Kalender vor, für Elisabeth von Panders Beitrag wurden Kunstpostkarten und Kunstdrucke zusätzlich hergestellt.



Der zunächst sperrig wirkende Bibelvers ist scheinbar eine Zumutung: gleichzeitig Glauben und Unglauben in sich spüren? Oder einfacher formuliert: glauben und zweifeln. Die Künstlerinnen und Künstler spüren diese konträren Kräfte in sich und der Welt. Sie geben sowohl den Ängsten und Brüchen eine Form als auch der Hoffnung und der Sehnsucht nach göttlichem Halt.

Doch die zwölf Originalkunstwerke können nicht nur als Kunstkalender 2020 im Adeo-Verlag erworben werden, sie gehen auch auf Tour und ihre Schöpfer*innen mit: Die Ausstellung in der Theologischen Hochschule Ewersbach ist zu Erscheinen des Rad-Magazins bereits zu Ende.

Weiter geht es nach **Berlin – vom 19. Oktober bis 17. November 2019** – wo in der Galerie Kollaborativ in der Saarbrücker Straße 25 die Vernissage am 19.10.2019 um 18 Uhr und die Finissage am 17.11.2019 um 16 Uhr stattfinden.

Nächste und vorerst letzte Station ist in **Hamburg – vom 23. November 2019 bis 15. Januar 2020** – das Weltcafe ElbFaire im Ökumenischen Forum Hafencity in der Shanghaiallee 1223. Dort ist die Vernissage am 23. November um 16 Uhr und die Ausstellung ist geöffnet von Montag bis Freitag von 11 bis 18 Uhr und Samstag von 13 bis 18 Uhr.

KsL-Künstler*innen werden zu den Veranstaltungen anwesend sein.



Widerstand zwecklos

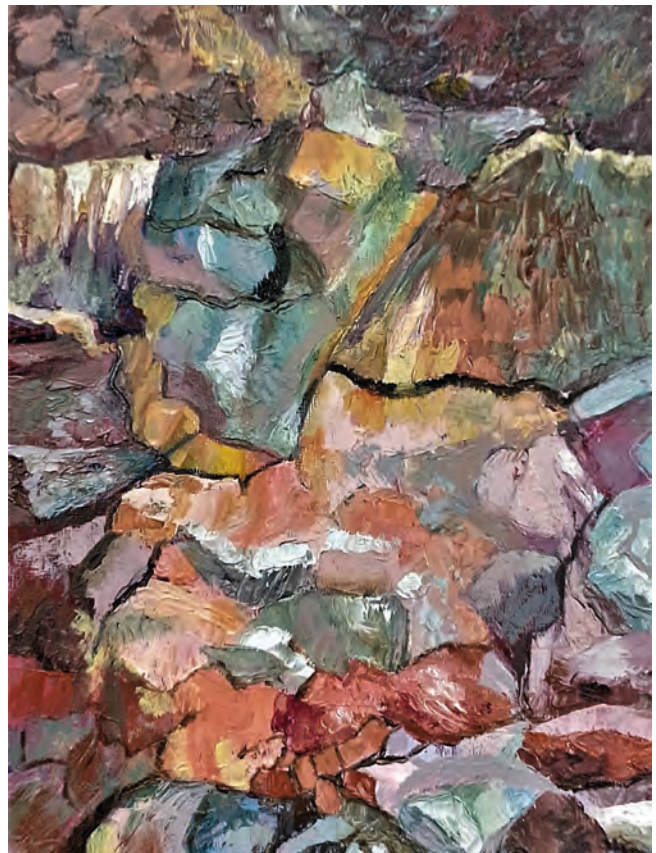
**Okuli Bernhard verfällt dem rauen Charme Islands.
Gemälde von erhabenen und abweisenden Landschaften**

Erst wollte sie nicht hin, dann wollte sie nicht weiter, dann wollte sie nicht mehr weg: 36 Jahre lang leistete Okuli Bernhard ihrer Kusine Widerstand, die sie gerne in den Zauber Islands einführen wollte. Dabei hätte Okuli Bernhard es besser wissen müssen: schließlich liebt sie seit Kindertagen Steine und in Island gibt es Steine en masse, wie hingeworfen, aufgestapelt, teils gar durch Vulkanausbrüche geschmolzen. Bims, Tuff, Lava, Basalt – das klingt wie eine Speisekarte aus Steingerichten. Und dann die Farbpalette: Okuli Bernhards Gemälde sind oft mit Farben gemalt, die durch Schwarz gebrochen sind und eine ganz eigene Harmonie entfalten.

Ähnlich sieht es auf Island aus: Auf den ersten Blick karg und farbarm, entfaltet die Insel ihre Lebenskraft und Lebendigkeit in Rotbraun, Grau, Anthrazit, Schwarz,

Schwefelgelb und Türkis vor dem Auge der Malerin, als sie endlich mit ihrer Kusine dort eintrifft. Okuli Bernhard vertieft sich in ihr Skizzenbuch, zeichnet, notiert Farben und hält den Aufenthalt in Skaftafell schließlich in Ölspachteltechnik fest, sogar mit grünen Einsprengseln, über die das unstete Licht Islands spielt. »Hier ist gut sein, hier lass uns Hütten bauen!« – so empfindet es Okuli – ihre Kusine drängt weiter: »Du weißt ja nicht, was noch kommt!«

Was noch kommt, ist eine Übernachtung unterhalb des Vatnajökull mit leichter Vulkanausbruchsgefahr, die Lavahöhle »Raufarholshellir«, wo geschmolzener Stein wie Kuhfladen herumliegt und wie »ausgelaufen« wirkt und die schwimmenden Eisschollen. Wieder ist Okuli wie gebannt: »Sechs Stunden nur geguckt! Nur



beobachten, geschehen lassen ... die Eisschollen »defilieren« an mir vorbei ... immer andere neue Formen, die von der Sonne durchleuchtet werden ... ein einzigartiges Schauspiel!

So wie die Erdfarben der Lava in der Höhle hält auch das Blau der Eislagune Einzug in Okulis Bilderwelt, so wie viele Eindrücke, die noch folgen, dank der Hartnäckigkeit der reiseleitenden Kusine. Okuli Bernhard saugt die Informationen in sich auf über Geysire, tektonische Platten, Magmakammern und Mineralflüsse, doch sie sieht auch ganz genau hin und sie setzt das Gesehene um in Bilder, die die schroffe Schönheit Islands mit großer Ehrfurcht wiedergeben.

Und wo geht es als Nächstes hin?

Okuli Bernhard hat studiert an der Freien Kunstschule Stuttgart und an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Sie war von 2003 bis 2015 Kunstdozentin an der Christlichen Musik- und Kunstakademie Stuttgart und übt seit 2013 eine Dozententätigkeit in der Kreativwerkstatt Sindelfingen bei Ingrid Ruppert aus. Seit 2017 teilt sie sich mit drei Kolleginnen das ATELIER T 7, einen Kunstraum samt Galerie im Herzen der Altstadt Sindelfingen, und bietet dort eine Fülle von Kursen an.

Kontakt: o.e.bernhard@web.de

Auch da da

Wo falle ich hin,
wenn mir nichts
mehr einfällt?

Wenn mir einmal
hinfällig
alles hinfällt?

Bist du auch
da da?

Udo Mathee



Udo Mathee Sandgestrahlter Spiegel, 2018, 40 x 40 cm

LichtKlang.Dom



Rückblick auf
1000 Jahre
Dom zu Worms:
Kunstwerk
schafft Farb-,
Licht- und
Klangräume



Im Gespräch
mit dem
Installationskünstler
Ingo Bracke

Fotos: Edda Dietrich



Der Tag senkt sich leise, unzählige Blicke richten sich erwartungsvoll gen Himmel, richten sich auf die Westfassade des Wormser Doms. Vorsichtige Töne steigen empor, gefolgt von mächtigen Klängen aus längst vergangener Zeit. Die Menschen stehen staunend in dem sich allmählich bildenden Klang- und Farbenraum auf dem Platz vor dem altherwürdigen Kirchengebäude, dessen Fassade mit den zwei Türmen sich noch gegen das Restlicht des Abendhimmels abhebt. Nach einer halben Stunde versinkt die ungewöhnliche Szenerie im Dunkel der Nacht. Die Menschenmenge wandert weiter. Sie hält Einzug in das Innere des Petrus-Doms, betritt einen zweiten, gänzlich anders konzipierten Erfahrungsraum aus Licht, Farbe und Klang, der sie nach allen Seiten hin umfängt.

Das Lichtkunstwerk »LichtKlang.Dom« ist der Höhepunkt und Abschluss der Feierlichkeiten zum 1000-jährigen Domjubiläum in Worms am 7. und 8. September 2018. Während des Freitag- und Samstagabends entsteht und vergeht dieser multimediale Raum insgesamt achtmal. In jeder Aufführung können 700 Menschen die komplexe Inszenierung erleben. An diesem Wochenende sind es

schließlich insgesamt 5500 Zuschauer, die der Einladung des international renommierten Lichtkünstlers Ingo Bracke und des Bistums Mainz folgten.

Gut ein Jahr ist seitdem vergangen. Wir halten noch einmal eine Rückschau im Gespräch mit dem Regisseur des Abends, Ingo Bracke.

Rad-Magazin: **Das war ein eindrucksvolles und aufwendiges Lichtkunstprojekt. Können Sie uns etwas zum Entstehungsprozess erzählen?**

Ingo Bracke: Im Jahr 2018 war »LichtKlang.Dom« mein aufwendigstes Projekt. Angefragt hatte das Bistum Mainz, da einigen der Verantwortlichen für die Programmgestaltung der Feierlichkeiten zu »1000 Jahre Dom zu Worms« meine Licht-Klangprojekte bereits bekannt waren. Das Rhein-Main-Gebiet ist meine geografische Heimat. Dort habe ich in den vergangenen 20 Jahren bereits zahlreiche ähnliche Projekte verwirklichen können: am Loreley-Felsen, in Worms, Aschaffenburg, Kaiserslautern, ...



Wodurch hat sich das Projekt »LichtKlang.Dom« von Ihren anderen Arbeiten unterschieden?

Zunächst einmal war es sicher die Dimension. Allein die Ausmaße des Doms sind enorm. Um die beeindruckende Fläche an der Westfassade bespielen zu können, hat es einer aufwendigen, lichtstarken Technik bedurft. Vom Innenraum des Doms ganz zu schweigen. Ich habe gerade für diesen Innenraum eine ganz neue Konzeption der Video-Projektionen entwickeln müssen. Aber auch thematisch und organisatorisch war das Projekt außergewöhnlich anspruchsvoll.

Architektonisch ist der Wormser Dom ein wunderbares, formvollendetes romanisches Raumkunstwerk. Die schlichten Raumformen wurden in der Barockzeit durch Altar-einbauten von Balthasar Neumann ergänzt. Romanik und Barock, echter Stein und materialhafte Illusionskunst gehen bei diesem Gesamtkunstwerk eine mustergültige Symbiose ein. Wenn ich im Laufe der künstlerischen Arbeit Fragen hatte, musste ich einfach nur hinhören: »Was hat der Raum mir zu sagen?« Die Antworten waren alle schon vorhanden.

Vielleicht können Sie zunächst beschreiben, was die Herausforderungen für die Ausarbeitung waren und wie lange Sie insgesamt für die Entwicklung des inhaltlichen Konzeptes benötigt haben?

An der Entwicklung der Inhalte haben mein Team und ich über ein Jahr gearbeitet. Vorgegeben war natürlich, dass im Zentrum des Lichtkunstwerkes die wechselhafte Geschichte des Doms stehen würde: Bau, Einweihung, Bedeutung im jeweiligen Zeitalter, Zerstörungen und immer wieder die Herausforderung, dass der Dom im Laufe seiner Geschichte mehrfach versehrt war und wieder aufgebaut werden musste. Die Schwierigkeit war, dass wir im Team selbst schon schmunzeln mussten: Hätten wir uns sklavisch an die historische Abfolge der Ereignisse gehalten, so wäre der Abend als ein ständiges Auf und Ab von Zerstörung und Wiederaufbau inszeniert worden. Sie müssen wissen, mein Team und ich lieben es, wenn wir in den Projekten Gebäude während Kriegswirren und Feuersbrünsten zusammenstürzen lassen ... Die Farben und Klänge der Zerstörung haben ihre eigene Ästhetik. Aber uns war natürlich klar, dass dies zu einer recht



einseitigen Dramaturgie führen würde, zumal sich im Laufe der Projektentwicklung abzeichnete, dass wir nicht nur die Fassade bespielen würden, sondern auch den gigantischen Innenraum des Doms. Daher mussten wir zunächst mit diesen Dopplungen der Ereignisse umgehen und einen Weg finden, diese Wiederholung zu vermeiden, sozusagen die Meta-Ebene finden, auf der wir unsere multisensorische Dom-Geschichte spielen lassen wollten.

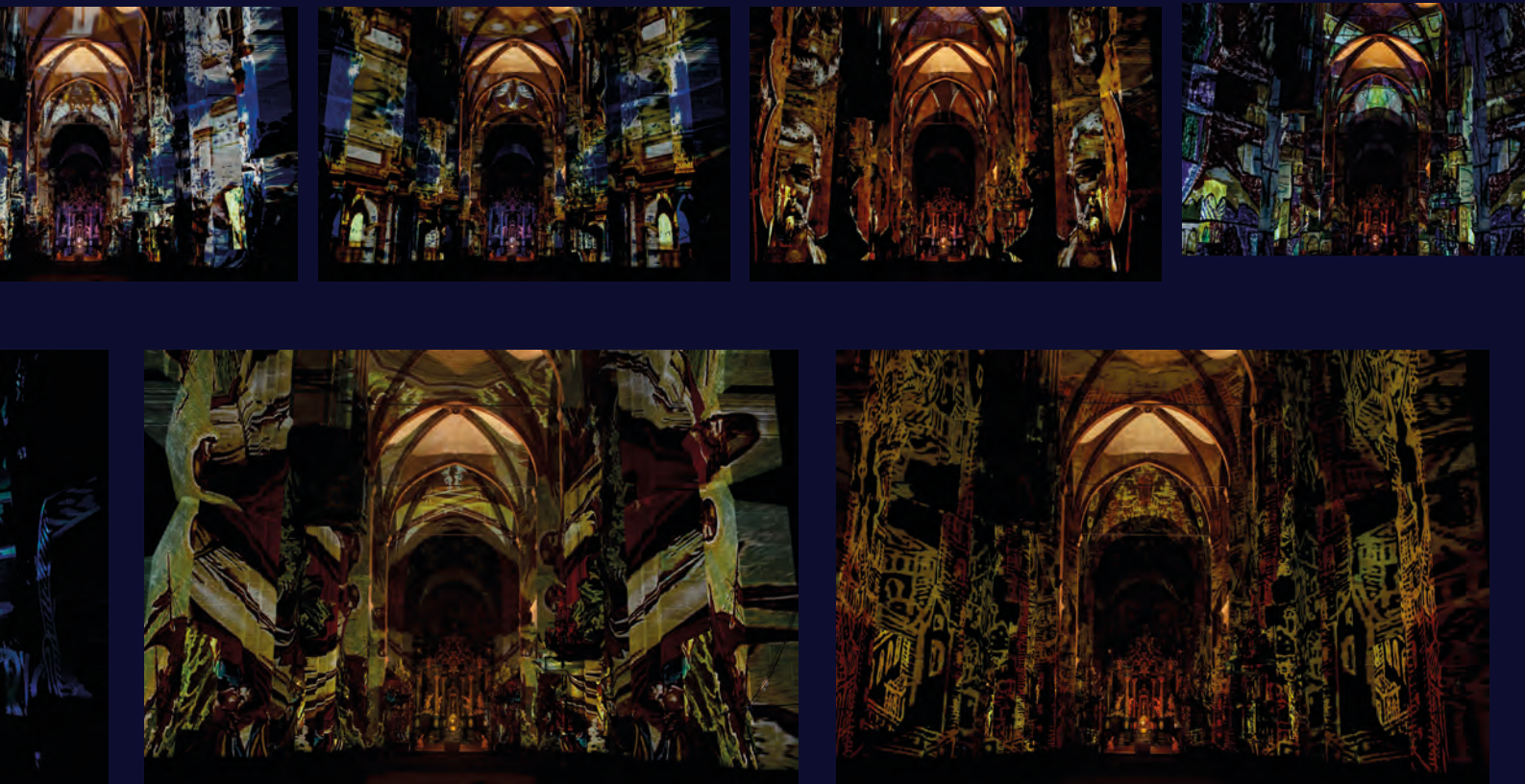
Und wie haben Sie das Problem gelöst?

Wie so oft in der Kunst braucht es ja Widerstand, um eine neue, tiefere und wahrhaftigere Dimension zu erreichen. Nach vielen Gesprächen und Begehungen – hier vor allem mit der Kunsthistorikerin, dem Domprobst, Vertretern des Bistums, dem Organisten – ergab sich schließlich die befreiende Lösung: Wir haben uns entschlossen, das Werk in zwei Akten aufzuführen. Den ersten Akt bildete die Inszenierung außen an der Westfassade. Im Anschluss daran würde das Publikum in das Innere des Doms geführt werden zum zweiten Akt der Inszenierung. Thematisch haben wir die Baugeschichte des Doms an der Fassade entwickelt und dann im übertragenden Sinne den Innenraum dem Seelenraum des Petrus, der ja Namensgeber des Doms ist, gewidmet. So entstand recht spät

der Untertitel »Tu es Petrus«. Das fertige Mammutwerk bestand aus zwei Akten zu jeweils 30 Minuten, d. h. insgesamt ein ganze Stunde, was für eine nichtdarstellerbezogene Aufführung sehr lang ist, zumal das Publikum auch nicht sitzen konnte.

Das heißt, Ihr Konzept stand gar nicht von Anfang an fest. Sie haben es allmählich entwickelt. Was bedeutet das aber für die Planbarkeit des Projekts in Bezug auf die Technik und natürlich auch auf die Kosten?

In meiner Art der Konzeptfindung entwickelt sich das Projekt in aller Regel in einem fortlaufenden Prozess. Ich arbeite ja nach dem Resonanzprinzip. Alle meine Arbeiten leben davon, dass ich in einen Austausch trete mit den Räumen, ihrer Geschichte, ihren Geschichten und den Menschen vor Ort. All das nehme ich auf, um es mir künstlerisch anzuverwandeln. Es ist ein Prozess des Lauschens, des Schauens, des Erkundens und innerlichen Bewegens, an dessen Ende erst das fertige Kunstwerk steht. Dies findet auf intellektueller Ebene wie auch auf emotional intuitiver Ebene statt. Alles ist erlaubt, alle Ideenansätze dürfen gedacht werden. Oft besprechen wir die Fragestellungen im Team direkt vor Ort. Dort prüfen wir Publikumspositionen, Sichtlinien, die Standorte der



Technik. Auch die sicherheitstechnischen Belange werden mitgedacht, wie Fluchtwege, Barrierefreiheit etc.

Wenn die Leitidee dann relativ klar ist, stellen sich Fragen nach den Details der technischen Umsetzung. Tja, und da im Allgemeinen das Budget schon früher feststeht, verringern sich dadurch manchmal auch meine Einnahmen. Da ich meine Projekte zumeist als Generalunternehmer durchführe, bei denen ich neben der künstlerischen Leistung auch alle technischen Komponenten liefere, habe ich innerhalb des Budgetplans entsprechend große Freiheiten – aber im Zweifel für die Kunst, und Leistungen werden entsprechend rabattiert oder als Projekt-Sponsoring eingebracht.

Doch in der Regel kalkuliere ich diesen Prozess ja mit ein. Aber ganz ehrlich: Ich könnte von der dann einmal geborenen und für richtig empfundenen Idee kaum mehr nur aus Kostengründen abweichen. Das kann ich einfach nicht, das bin ich dem Gestaltwerdungswillen des Kunstwerkes einfach schuldig.

Für das Projekt »LichtKlang.Dom« bedeutete das, dass wir allein für die Technik zwei Baucontainer im Außenbereich aufstellen mussten, sowie einen dritten, in dem mein Team ausreichend Arbeitsplatz hatte, um vor Ort

die Feinabstimmung vornehmen zu können. Wir haben die drei Container-Elemente dann so positioniert, dass wir sie gleichzeitig als sicheren Standort für die zahlreichen Projektoren, die auf die Fassade gerichtet wurden, nutzen konnten.

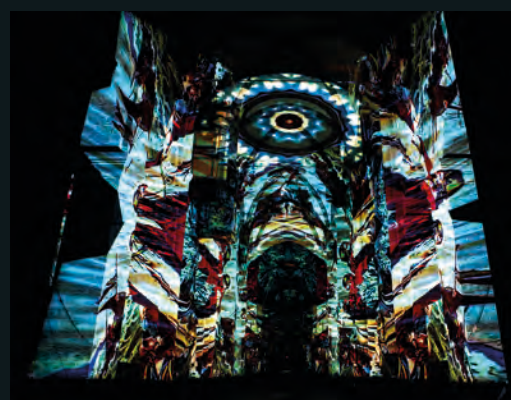
Insgesamt haben wir für den Aufbau der Technik und die Proben zur Feinabstimmung dann mehr als zwei Wochen vor Ort benötigt.

Welche Technik genau wurde im Außenbereich eingesetzt?

Zum Einsatz kamen vier Großbildprojektoren sowie ein lichtstarker Beamer.

Mittels dieser Pani-Projektoren wurden handbemalte Dias an die Fassade projiziert. Die Dias habe ich in der letzten Arbeitsphase am Ort selbst bemalt.

Und – das ist wiederum ein Beispiel dafür, dass sich meine Arbeit immer nur allmählich entwickeln kann – wir haben in den Endproben, also recht kurzfristig, beschlossen, in die Außenprojektion Kinderzeichnungen des Doms mit einzubinden. Für diese haben wir dann einen Videobeamer eingesetzt und die Bildinhalte in die handgemalten Sequenzen hineinprojiziert. Die



Zeichnungen stammten von den Kindern des Kindergartens der Kirchengemeinde. Meine Arbeitsweise gleicht eher der am Theater, wo auch bis zur Premiere noch tief in die Inszenierung eingegriffen wird. Daher ist mir auch die lange Probenphase vor Ort so wichtig: Nur so kann das Kunstwerk organisch aus dem Ort selbst erwachsen und ein hohes Qualitätsniveau erreicht werden.

Im Innenbereich arbeiten Sie ja auch überwiegend mit Videobeamern. War das im Wormser Dom auch der Fall?

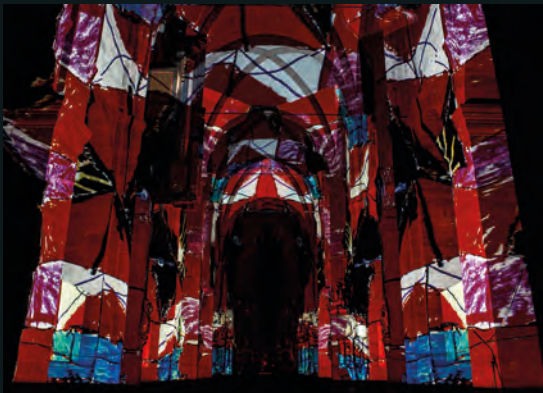
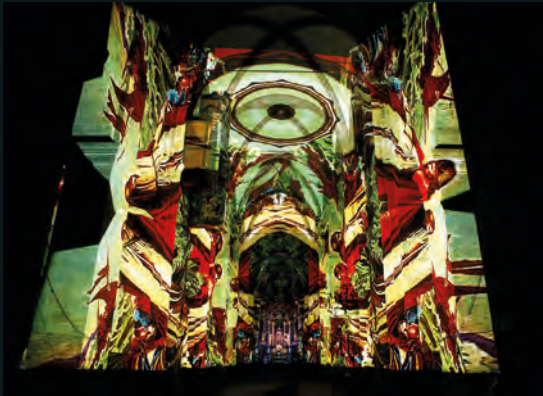
Ja. Doch aufgrund der Größe und hier vor allem der enormen Höhe des Raumes, habe ich eine ganz neue Anordnung und Zusammensetzung der Bilder entwickelt. Insgesamt waren es dann 16 Projektoren, die den Raum ausleuchteten. Den überwältigenden Altarraum mit dem barocken Hochaltar von Balthasar Neumann habe ich dann mit ca. 30 LED-Scheinwerfern und herkömmlichem Glühlicht zusätzlich bespielt. Das Besondere in dieser Licht-Klanginstallation war zudem, dass sämtliche Kirchenbänke entfernt worden waren, so dass die Zuschauer der Inszenierung im Stehen folgten. Das hatte ich zuvor nur selten gemacht. Gewöhnlich sitzen die Zuschauer während dieser Art der »Licht-Oper«. Die Bildfolgen

sind zum Teil so schnell und bewegt, dass empfindsame Menschen im Stehen womöglich den Halt verlieren können. Sie müssen sich vorstellen, dass die Videoprojektionen beinahe wie in einer 3D-Kuppel über sie hinwegfliegen. Der Raum löst sich visuell auf, da kommt man schon mal ins Schwanken.

Ich wusste, dass ich hier bei der Umsetzung Rücksicht auf ein stehendes Publikum nehmen musste. Die Bildfolgen waren daher langsamer und ruhiger. Es wurde sogar auf meinen Wunsch hin eine Extra-Probe mit Arzt und Auftraggeber angesetzt, um sicher zu stellen, dass die Schnelligkeit der Bildwechsel für keinen Zuschauer unangenehm werden würde.

Ich kann mir vorstellen, dass die Akustik in dem riesigen Dom ebenso eine besondere Herausforderung darstellte. Können Sie mir dazu etwas sagen?

Oh ja, für das gesamte »LichtKlang.Dom«-Projekt haben wir den großartigen Tonmeister Eckhard Kuchenbecker aus Aschaffenburg gewinnen können. Er ist ein wahrhafter Klang-Virtuose und hat unsere Soundtracks für den äußeren Bereich und vor allem für das Innere des Doms zu einem wahren Klangerlebnis werden lassen.



Er hat den Raum auf Resonanzen hin untersucht. In ihren Fokuspunkten wurden an sechs Stationen Audioboxen installiert. Der Soundscape wurde dann mit einer aufwendigen Technik räumlich verortet. Dem Klangthema des Soundtracks folgend erklang zum Beispiel der Wechselgesang der gregorianischen Chöre zunächst im Altarraum, um dann aus den Seitenschiffen wie durch einen zweiten Chor als Echo beantwortet zu werden. Dieser komplexe Aufbau hat etwas in dem Dom von seiner Klangräumlichkeit lebendig werden lassen, so dass seine Geschichte auf wundersame musikalische Weise wieder auferstand. Früher war es zum einen tatsächlich so, dass die Kirchenbesucher standen und zum anderen erklangen Chorgesänge auch aus den unterschiedlichen Bereichen des Doms. Diese Orte haben wir daher auch gesucht für unsere Klangquellen: die Empore, die seitlich angebrachte Schwalbennest-Orgel, die Raumtiefe und den Fernklang am bühnenartig zurückversetzten Hochaltar, die breite klangliche Präsenz an den Altarstufen und das Echo der Apsis mit der Grablege des Domgründers Bischoff Buchard von Worms.

Sie erwähnen die Ebene des Klangs, aber was genau kann ich mir darunter vorstellen?

Die Soundscapes sind das tragende Element meiner Licht- und Klanginstallationen. Nachdem ein Konzept und seine narrative Linie erarbeitet wurden, entstehen sie, noch bevor die Videosequenzen angefertigt werden. Für das Wormser Domprojekt wurden mehr als 400 Musiktitel aus den vergangenen 1000 Jahren recherchiert, um dann einige wenige auszuwählen und ganz gezielt zu arrangieren. Neben den Musiken, die durch die Zeiten führen und natürlich den emotionalen Boden für die Erfahrungswelt des Zuschauers bilden, erweitern Klangflächen und Soundimpulse diesen Klangraum. Ich habe ja Bühnenbild und audiovisuelle Kunst, also Klangkunst studiert. Meine Erfahrungen als Regisseur und als Klangkünstler fließen hier in dem Format der »Licht-Oper« zusammen.

Das heißt, die Bilder, beziehungsweise die Videos, werden erst zum Schluss entwickelt.

Nicht ganz. Wesentliche Bestandteile der Bildinhalte ergeben sich bereits aus den ersten Recherchen zur Kunst- und Kulturgeschichte: Historische Druckgrafiken mit



Stadtansichten, Bauplänen, Abbildungen von Persönlichkeiten, die an dem jeweiligen Ort Bedeutung erlangten, usw. werden gesammelt und inspirieren den Formwerdungsprozess.

Aber in der Vollständigkeit werden die Inhalte natürlich erst im Laufe der Projektarbeit entdeckt. Das ist beinahe wie eine Forschungsreise. Von den ersten bekannten Zeichnungen und Bildern stoßen wir im Laufe der Zeit ja immer tiefer und entdecken das Verborgene und Geheimnisvolle.

Es ist ein sich gegenseitig bedingender Prozess. Die Musiken korrespondieren mit den Bildinhalten. Eigene Grafiken und Malereien ergänzen das Gesamtwerk. Allmählich entwickelt sich so ein Spannungsbogen. Vieles geschieht hier aus einer intuitiven Innerlichkeit, aber natürlich werden auch die gültigen Regeln der Dramaturgie angewendet.

Mir ist aufgefallen, dass Sie oft »wir« sagen und sehr positiv von Ihrem Team sprechen. Wie hat man sich Ihre Arbeitsweise vorzustellen?

Eine Inszenierung dieser Größenordnung ist natürlich alleine gar nicht zu stemmen. Für jedes Projekt stelle ich ein Team von Spezialisten neu zusammen. Auf Herrn

Kuchenbecker, den Audiodesigner, kamen wir bereits zu sprechen. Die Dramaturgie und Videosequenzen erarbeite ich mit Edda Dietrich, Künstlerin und Filmemacherin, unterstützt von Maik Helfrich, Medienkünstler und Hochschuldozent aus Hamburg. Bei »LichtKlang.Dom« haben mehr als 20 Personen mitgearbeitet, vom Lichttechniker bis zum Projektions- und Elektronik-Spezialisten, vom Musikwissenschaftler bis zur Kunsthistorikerin. Meine Aufgabe war es, das Projekt nach außen im Kontakt mit dem Auftraggeber zu entwickeln und nach innen hin die Regie zu führen. Tägliche Teambesprechungen und eigenverantwortliche Mitarbeiter sind mir sehr wichtig. Tiefe und wahre Kunst kann nur entstehen, wenn man das eigene Ich etwas zurücknimmt und Raum gibt für den Gestaltungs-Flow engagierter und kompetenter Menschen. So funktioniert für mich auch im Idealfall das Theatermachen.

Können Sie zum Schluss noch etwas über die Publikumsresonanz auf dieses mächtige LichtKlangKunstwerk berichten?

Das gesamte Werk ist ja auf Resonanz aufgebaut. Gerade die Licht-Farb-Klangräume im Inneren des Doms lassen die Zuschauer in Resonanz mit der Geschichte des Doms



und in diesem Fall eben besonders mit dem Leben des Apostels Petrus treten. So findet sich der Betrachter beispielsweise plötzlich selbst im Kerker wieder, wenn riesige Gitterstäbe ihn umgeben und der Leidensgesang des Petrus an die Seele des jeweiligen Individuums rührt. Da die Bilder und die Musik zusammen sehr wirkmächtig sind, ist es wichtig, dass ich in meinen Inszenierungen das rechte Maß finde. Die meisten meiner Arbeiten haben eine tiefe spirituelle Dimension, auch bei Projekten, die nicht für Sakralräume konzipiert wurden. Grundsätzlich suche ich nach einer lebensbejahenden und zukunfts-frohen Perspektive auch inmitten von Gewalt, Intrige und Zerstörung.

In der Performance zu »1000 Jahre Wormser Dom« fiel mir das recht leicht, da ich zum Finale der Inszenierung im Inneren des Doms die farbigen Kinderzeichnungen in das mächtige Gewölbe projizieren konnte. Damit konnte ich für einen Moment einen Wandlungsweg aufzeigen, die Tür der Institution »Katholische Kirche« einen Spalt öffnen und für einen Augenblick das Licht einer menschenfreundlicheren Zukunft hereinscheinen lassen.

Ich kann nur annäherungsweise etwas darüber sagen, wie das Projekt auf die Besucher gewirkt haben muss. Ich

biete Bilder aus dem kollektiven Gedächtnis an, und jeder einzelne Mensch wird in der Inszenierung am Ende zu seinem eigenen Regisseur. Er assoziiert aufgrund persönlicher Erfahrungen und eigener innerer Bilder seine originäre Geschichte. So ist der eine vielleicht in seinen Ängsten berührt und der andere kann erhabene Friedensmomente erleben.

Das direkte Feedback vom Publikum und von der Auftraggeberseite her war sehr positiv. Es besteht sogar die Überlegung, das »LichtKlang.Dom«-Projekt erneut aufzuführen.

Meine schönste persönliche Erfahrung war, als ich die letzte Aufführung gemeinsam mit meinem fünfjährigen Sohn und seiner Cousine erleben durfte. Wir lagen im Innern des Doms auf dem Boden, den Blick ins Kreuzrippengewölbe gerichtet. Rechts und links von mir ein Kind im Arm, beide verzaubert von der Magie des Augenblicks. Wir haben die vielen Bilddetails bestaunt, die über die Wände und Decken glitten. Meine Sohn sagte: Es ist toll, dass mein Papa Künstler ist. Und dieser glückliche Moment grub sich tief in meine Seele ein.

Wir danken Ingo Bracke und Edda Dietrich für das Interview und die Fotos.

Wie kommen Sie nur auf diese Ideen?

ehe es
»flutscht« ist es viel
Arbeit und Brüten

Nach der Vorstellung stehen Leute aus dem Publikum noch vor der Bühne und drücken ihren Dank und Bewunderung für das gerade Erlebte aus: »Faszinierend, und so einfach!«, und: »Herr Jungermann, da muss man erst mal drauf kommen!«, oder: »Wo nehmen Sie nur Ihre Ideen her?« Das ist wohl die Frage nach meiner Inspiration.

Eigentlich dachte ich immer, diese fliegt mich halt so an ... – und manchmal fliegt sie auch an mir vorbei. Wenn sie da ist, dann muss man sie nutzen und ausschachten. Das kann auch mal mitten in der Nacht sein, dann ist der Zettel neben dem Bett vollgekritzelt mit nächtlichen Ideen, die ich morgens nicht mehr lesen kann. Dabei weiß ich doch zu gut, dass was einfach und leicht aussieht doch viel Arbeit macht und Vorbereitung braucht, ehe es wieder zu einer Leichtigkeit kommt.

Nein, ich kann mich nicht darauf verlassen, dass mich die Inspiration anfliegt oder die »Muse küsst«. Ehe es »flutscht« ist es eher viel Arbeit und Brüten, viel Ausprobieren und Verwerfen, viel Konzentration und Zerstreuung. Davor aber kommt immer der erste Gedanke, die Initialzündung – das passiert schon mal – doch wenn ich ehrlich hinschaue, dann kommt diese nie aus dem Nichts.

Was hereingeht muss auch wieder herauskommen!

So stelle ich es in einem meiner Stücke fest. So ist das bei mir auch mit der Inspiration. Was tue ich rein, damit etwas herauskommt? Wie füttere ich mich?

Ein gutes Buch, das mir neue Welten zeigt. Ein Film, der mir noch nachgeht und meine Gedanken weiter beschäftigt. Der Austausch mit Kollegen ist wichtig. Einerseits, um Impulse zu bekommen, die man alleine nicht hat, aber auch, um selbst seine Ansätze zu überprüfen. In der Gemeinschaft können Ideen und Gedanken im Kreis fließen. Über eine Idee zu reden und sich selbst zu hören, wie dafür gefundene Worte »aus einem herausblubbern«, hilft zu überprüfen, ob eine Idee schlüssig ist und zu präzisieren. Werke anderer Künstler, die sich schon einmal mit einer Thematik beschäftigt haben und diese dann in etwas gemalt, gegossen, geschnitzt, geformt, geschrieben haben setzen mich auf die Fährte nach meiner eigenen Umsetzung, erschließen sich mir ... oder auch nicht. Man muss ja doch seinen eigenen Ansatz finden. Auch Dinge, die ich nicht gut finde und die niemals mein Ausdruck wären, helfen mir, diesen zu finden.

Genauso ist es mit Werken Gottes. Die Schöpfung zeigt Gottes unendliche Kreativität, Perfektion und Schönheit. Das Auftreten von Jesus, sein Umgang mit Menschen, sie im Kern gütig anzusehen und mit Liebe anzusprechen interessieren mich. Geschichten und Personen der Bibel können einen kreativen Prozess anstoßen. Manchmal

Inspiration
fliegt einen nicht
aus dem Nichts an

wie kommt
Gott bloß auf so
eine Vielfalt?

was für eine
Farbkombination!
Da steckt umgewandelte
Liebe drin

spricht Gott noch etwas dazu, mal lauter, mal leiser. Lebensläufe und treuer Glaube älterer Geschwister gehen mir nach. Das Ganze schwingt und wirkt in mir, manchmal schwappt und wackelt es auch, und ich bin davon überzeugt, dass Gott all das schwingen lässt, damit sich etwas Neues bildet.

Aus dem Nichts?

Inspiration fliegt einen nicht aus dem Nichts an! Sie haftet an Objekten, Erinnerungen, Erlebnissen, Eindrücken, Kunstwerken ... Dort kann ich sie entdecken und aufnehmen, gären und schwingen lassen, daraus etwas kneten und feilen. Was ich erschaffe baut deswegen immer auf etwas auf. Es kommt nicht aus dem Nichts. Es wird übrigens auch nicht ins Nichts gehen! Wenn ich meine Geschichten aufführe, finden sie Zuschauer. Und diese können wiederum Inspiration darin finden. Und ich freue mich, dass Gott meine Theaterstücke nehmen kann, um in Menschen zu schwappen und zu wirken.

Obwohl ich glaube, dass Gott auch aus Nichts etwas Großes entstehen lassen kann und ich sogar denke, dass auch wir das in unserem Rahmen vermögen (das wäre jedoch ein weiterer Artikel), so frage ich mich, ob er wohl auch nach dem Prinzip arbeitet, dass nichts aus dem Nichts kommt?

Aus Staub und Odem macht er einen ersten Menschen.
Aus einer Rippe und dem Anblick des ersten Menschen

macht er einen zweiten. Beide sind nicht aus dem Nichts, sondern nach seinem Bilde. Eine ganz gute Vorlage. Ein verworfener Stein wird zum Eckstein. Altes vergeht und eine neue Kreatur entsteht.

Was inspiriert Gott?

Enten gibt es in allen möglichen Farben. Sie schimmern und prunken, haben exzentrische Lidschatten und Wangenbemalung, Puschel auf dem Kopf oder Farbverläufe im Gefieder. All diese ganzen bunten Enten! Wie kommt Gott bloß auf so eine Vielfalt?

Mir geht das Herz auf, wenn ich nach der Aufführung meines Programms ein selbstgemaltes Bild von einem Kind bekomme. Was für eine schöne, ehrliche Art, mit seinen Möglichkeiten Danke zu sagen auf kreativ! Ich bekomme nicht jeden Tag ein solches Bild. Ich hänge es mir an den Kühlschrank und freue mich daran, bis es mit abgeheftet wird. Was für eine Farbkombination und Strichführung! Da steckt umgewandelte Liebe drin.

Wie viele Bilder hängen an Gottes Kühlschrank von uns bemalt? Hat Gott, als er die ganze bunte Entenwelt gemacht hat, im Anbeginn der Zeit, meine krakelige Ente im Sinn, während er eine anmalte? Vielleicht hat ihn meine Ente inspiriert? Und er hat dabei an mich gedacht und geschmunzelt. In der Ewigkeit möchte ich auf jeden Fall den Workshop »Enten anmalen« besuchen und auch mal eine Ente bunt machen!

W-ART – Die Kunst des schöner Wartens



Du wartest im Stau, du wartest auf die Bahn, du wartest auf bessere Zeiten, ... Dieses Grundgefühl unseres Lebens haben die »Servicepioniere« (Armin Nagel, Chris Mersmann, Jean-Marc Lehmann, Thorsten Schiller, Köln) mit dem Künstlerensemble »foolpool« (Piko Patrik Leins, Max Auerbach, Armin Nagel, Klemens Brysch und Markus Khashoukji, München) unter dem Motto »Dann warte Schöner« aufgegriffen. Mit Leichtigkeit und einem Augenzwinkern hilft W-ART den Anrufern, Wartezeiten in Warteschlangen zu überbrücken.

W-ART basiert auf einer Idee von Service-Experte Armin Nagel. In seinen Servicekunstprojekten mit dem Kreativkollektiv »Die Servicepioniere« verwandelt er »Orte des Grauens« in Serviceparadiese und entwickelt als Service-Redner Ideen fürs Gerngeschehen. Da Armin auch Gründungsmitglied des Künstlerensembles foolpool ist, lag es auf der Hand, das Projekt gemeinsam zu entwickeln.

Im Rahmen eines künstlerischen Stadtentwicklungsfestivals »Die Stadt von Morgen« des Schauspiel Köln wurde von Armin eine Wartehalle als Ort des Grauens erforscht. Es entstand die Idee, eine echte Hotline zu hacken und einen Prototypen zu entwickeln, in dem man durch einen Anruf während des Wartens die Kunst des W-ARTens entdecken kann. Die technische Infrastruktur für das Experiment wurde von einem Kölner Kommunikationsdienstleister zur Verfügung gestellt, den Armin von einem Auftritt als Service-Redner kannte.

Mittlerweile ist eine W-ART-Hotline in Betrieb. Es gibt Kontakte zu großen Bahnhöfen und Flughäfen, die daran

interessiert sind, W-ART in Ihren Wart- und Ruhezonen zu installieren. Das Hotline-Menü bietet zahlreiche Optionen: Man kann eine Auszeit nehmen und sich selbst »warten«. Wer in Eile ist, erhält ironische Tipps, seine Zeit effizient zu nutzen. Außerdem gibt es die Möglichkeit, sich in Geduld zu üben, abzuhängen oder sich live mit einem persönlichen W-ART Berater verbinden zu lassen. 2017 wurde W-ART mit dem CCV Quality Award (deutscher Callcenterpreis) ausgezeichnet.

Die Servicekünstler haben außerdem zwei Variationen des Grundkonzepts entwickelt, z. B. eine alte englische Telefonzelle, an der sich die Passanten geduldig anstellen müssen, um mit einem intimen Anruf in der W-ART Hotline belohnt zu werden oder das W-ART Amt – eine performative, kafkaeske Installation: Nach dem Ziehen einer W-ARTemarke wartet das Publikum auf einen persönlichen Termin beim W-ART Berater. Im Amt lernen die Wartenden das W-ARTen. Diese Kunst- und Serviceinstallationen lassen sich auf Festivals oder im öffentlichen Raum einsetzen nach dem Motto: Alles nimmt ein gutes Ende für den, der warten kann!

Da kann man doch nur anraten, schöner zu warten. Also anrufen und für die nächste Siesta üben, sich beim Vorleseservice entspannen oder Wissenswertes über das Warten lernen. All das ist möglich unter 0180 3105105 (Kosten für einen Anruf in der W-ART Hotline: 9 Cent/Minute aus dem Festnetz, bis zu 42 Cent/Minute aus dem Mobilfunknetz).

Mehr Infos auf www.schöner-warten.de und www.foolpool.de



Piko Patrik Leins ist Jongleur. Neben seinem Engagement bei foolpool war er Auftrittspartner des Schweizer Hochseil­läufers Freddy Nock, Solist am Gärtner­platztheater und Ensemblemitglied der Bayerischen Staatsoper in München, sowie Gastdozent an der Technischen Universität München (ZHS Bewegungskünste). Von 1998 bis 2005 war er Mitglied des Zebra Stelzentheater mit Auf­tritten und Teamleitung u. a. in Japan, Dubai und den USA. Verheiratet ist er mit der RADlerin Marenka Leins. Die Idee des Kollektives fand die Redaktion so spannend, dass eine Vorstellung im Magazin einfach auf der Hand lag.



FRESH INSPIRATION

Seit Dezember 2005 gibt es godnews.de. Die Seite startete zunächst mit kostenlosen E-Cards und privaten Gedankenketzen zum Thema Gott und die Welt. Ausgedacht, gestaltet, getextet und verantwortet von, ihr ahnt oder wisst es, Eva Jung.

Die Idee zündet: In Folge entstand ein freundschaftliches Netzwerk von Menschen, die sich für Glaubensfragen und Medien, für Design und eine moderne Kommunikation für Gott und Christsein interessieren und einsetzen. Letztlich wurde sogar eine Agentur gegründet, die gobasil GmbH. Im Laufe der Jahre wurden vielfältige Medien, Initiativen und Kommunikationskonzepte veröffentlicht, die eine breite Öffentlichkeit mit Glaubens Themen erreichten. godnews.de hatte vieles angestoßen, Anfang 2019 war es endlich an der Zeit, godnews.de auf das nächste Level zu heben:

Warum ein gemeinnütziger Verein? Wir sind Viele! Wie jede Generation vor uns suchen auch die Menschen von heute nach spiritueller Orientierung. Nichts langweilt sie mehr als abgedroschene Phrasen und einengende Antworten. Sie sehnen sich nach neuen Perspektiven auf den christlichen Glauben, die ihnen Raum lassen zum Atmen und Selberdenken. Sie wollen von Mensch zu Mensch angesprochen werden und nicht von Institution zu Bittsteller.

godnews.de versucht verschüttete Fragen neu zu entdecken, sinnentleerte Bräuche neu erlebbar zu machen und starre Antworten neu zu hinterfragen. Und das in einer Art, die in unsere heutige, schnelle Welt passt.

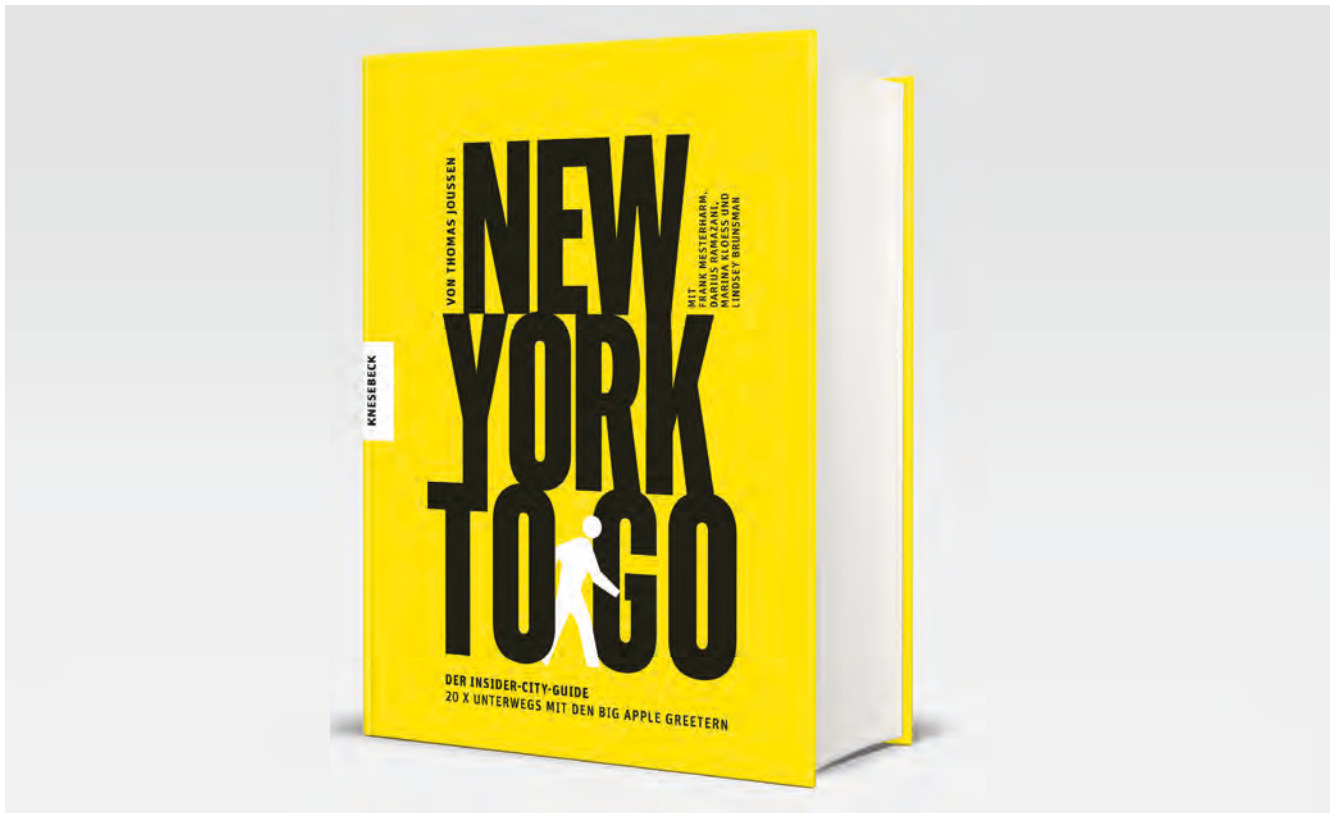
Ein Verein steht vielmehr als eine Website für die Möglichkeit, sich einzuklinken und das Netzwerk zu erweitern.

Auf godnews.de findet ihr den offiziellen Auftritt des Vereins, viele spannende Projekte, einen eigenen Shop zum Stöbern und einkaufen und, wie seit jeher gewohnt, viele kostenlose Goodies – fresh inspiration für alle. Geschenk.

Wir freuen uns riesig über die Zusagen ganz unterschiedlicher, wunderbarer Menschen, die wir für den Beirat und das Kuratorium gewinnen konnten.

Und jetzt kommt ihr: Wie es sich für einen Verein gehört, freuen wir uns über immer mehr gleichgesinnte Menschen, die den Verein unterstützen und uns als sogenannte Fördermitglieder voranbringen: Inspirierte Kunst- und Kulturgebeisterter Leute, denen Glaubenskommunikation am Herzen liegt. Willst du dabei sein? Dann hier lang: godnews.de





»New York To Go«, 468 Seiten,
Kneesebeck Verlag München, 30 Euro.

New York To Go

Rad-Mitglied Thomas Jousen hat mit seiner Agentur ein Buch über die faszinierendste Stadt der Welt veröffentlicht, über gelebte Willkommenskultur, über zahllose Begegnungen und über die Liebe: zu New York und zu unzähligen Menschen, die eben noch Fremde waren.

Die Organisation »Big Apple Greeter« bietet Besuchern von New York an, ihnen die gewaltige Stadt am Hudson persönlich vorzustellen und sie dort willkommen zu heißen. Mit zwanzig dieser Big Apple Greeter sind Thomas Jousen und Team (mit Frank Mesterharm und den drei Fotografen Lindsey Brunsman, Marina Kloess und Darius Ramazani) in New York losgezogen und haben sich deren »Neighborhood« zeigen lassen.

In diesem ungewöhnlichen Lesebuch für New York-Reisende stellen also echte New Yorker in persönlichen Texten und teils spektakulären Fotos ganz

unterschiedliche Ecken ihrer Stadt vor. Darunter sind bekannte Attraktionen wie die Freiheitsstatue, die Brooklyn Bridge, der Times Square oder der Central Park, den größten Teil der besuchten Orte bilden aber individuelle Highlights abseits der ausgetretenen Touristenpfade. Dazu sucht sich der Gast den Teil von New York aus, den er kennenlernen will und trifft dann »seinen« New Yorker, der ihm auf einem drei- bis vierstündigen Spaziergang seinen Stadtteil zeigt – gewürzt mit viel Biografischem. Nicht selten hat der Reisende am Ende einen neuen Freund, eine neue Freundin gewonnen.

New York To Go ist ein Buch über die faszinierendste Stadt der Welt, über gelebte Willkommens-Kultur, über zahllose Begegnungen mit Locals und über die Liebe: zu New York und zu unzähligen Menschen, die eben noch Fremde waren. Erschienen im Kneesebeck-Verlag und überall dort erhältlich, wo es Bücher gibt.



Let's Walk! Der große Appell am Anfang des Buches steht sinnbildlich für viele Kilometer, die im »Big Apple« per pedes zurückgelegt werden können.



20 Touren mit großflächige Fotos, Portraits der Menschen in Bild und Text, spannende Highlights und viele Insider-Tipps aus erster Hand ergeben ein einzigartiges »Lese- und Blätter-Erlebnis«. Alle Touren sind zudem in eigenen Karten festgehalten und können »nachspaziert« werden.



Zitat einer »Greeterin« und ein spektakulärer Blick auf die berühmte Skyline durch das berührende 9/11-Memorial auf Staten Island.

9. STATE OF NEW YORK EAST RIVER STATE PARK

Wir lassen das Hotel hinter uns liegen, gehen bis zur Kent Avenue und biegen dann in Richtung Süden ab. Die Nähe zum Fluss ist hier schon zu spüren, wenn man ihn auch noch nicht sehen kann.

Vor uns liegen weitere schicke Apartment-Häuser; man braucht nicht viel Fantasie, um sich auszumalen, dass hier gerade die nächste Runde einer Gentrifizierung in vollem Gange ist.

Kurz vor den Häusern fordert uns Jonathan auf, ab- zubiegen. »Bis zum Ufer liegt hier ein Parkplatz. Hier findet jeden Samstag ab 11.00 der Smorgasmarket statt. Ein alternativer Street Food Markt mit ein bisschen Flohmarkt und

Kleinkunst. Sehr cool, sehr lecker und definitiv einen Besuch wert. Ich sehe es euch schon an, ihr werdet wiederkommen«, lacht unser Gastgeber und führt uns direkt zum Wasser. Der Blick ist wirklich großartig. »Hier fährt die East River Ferry ab. Die rasen wie die Irren, aber man kommt schnell von einem Ort zum anderen. Mit denen wären wir schneller als mit dem Taxi von Dumbo hier gewesen. Und billiger.«

Wir verabschieden uns, und Jonathan erklärt uns, warum er dieses Mal die Metro für seine Rückfahrt wählt. »Die Fähre hält auf der Manhattan-Seite erst unten am Pier 11 im Financial District. Bei aller Lust zu laufen, das ist mir heute zu weit zurück ins West Village.«

Durch einen offenen Parkplatz kommt man an den Uferstreifen, der erstaunlich rau ist: Auf ein paar Steinen machen wir es uns bequem und beobachten das Treiben um uns herum und auf dem East River.



116



Übrigens: New York To Go wurde mit dem ITB BuchAward 2019 in der Kategorie »Reise-Bildband« ausgezeichnet. Die Awards werden im Rahmen der weltweit größten Reisemesse ITB Berlin, in Kooperation mit dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels verliehen. Eine unabhängige Jury prämiiert jährlich herausragende publizistische Werke im Bereich Reise und Tourismus aus.

ATHAN GRAF



117

“Let’s go outside
and let’s pretend
it’s New York.”

BOY, “New York”; 2015

QUEENS / ASTORIA



Die Eltern Al und Nikki

AL RIGGI UND NIKKI PADILLA

- Al Riggi ist ein Sohn eines italienischen Mafiabosses in Manhattan, geboren 1959. Er wurde in die Familie, die seine Eltern, seinen Bruder und seine Schwester, in die USA brachte, um zu fliehen.
- Nikki Padilla ist eine Tochter eines italienischen Mafiabosses in Manhattan, geboren 1960. Sie wurde in die Familie, die ihre Eltern, ihren Bruder und ihre Schwester, in die USA brachte, um zu fliehen.
- Al Riggi und Nikki Padilla haben eine Tochter, die im Jahr 2015 geboren wurde.
- Al Riggi und Nikki Padilla haben eine Tochter, die im Jahr 2015 geboren wurde.

Zwei von 20 Begleitern: Al Riggi mit seiner Enkelin Nikki Padilla haben uns das Viertel Astoria in Queens gezeigt.



Das „Guggenheim“ des Architekten Frank Lloyd Wright ist als Gebäude schon ein Kunstwerk. Das berühmte Museum wurde am 21. Oktober 1959, ein halbes Jahr nach dem Tod seines Erschaffers, eröffnet.



Thomas Jousen wurde 1969 in Koblenz geboren und ist seit 2003 geschäftsführender Gesellschafter der Kommunikationsagentur JousenKarliczek in Schorndorf, wo er den Bereich Strategie verantwortet. Zum Kundenkreis gehören unter anderem Plansecur, LG, Stihl und die Volksbank Stuttgart. Er verbrachte während seines Studiums drei Monate in New York und ist seitdem dutzende Male zurückgekehrt. Thomas Jousen lebt mit seiner Frau Sanne in Waiblingen bei Stuttgart.

EVANGELISCHER
FRIEDHOF
HALTERN AM SEE

ORT DER HOFFNUNG

Auf unserem Evangelischen Friedhof
erinnern wir uns an vertraute Menschen.
Wir glauben daran, dass Gott ewiges
Leben schenkt und dass wir in seiner
Hand geborgen sind.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Jesus Christus
im Johannesevangelium, Kapitel 14, Vers 19
Die Bibel

Bitte respektieren Sie diesen besonderen Ort,
die stille Trauer der Besucher und die Würde
der Verstorbenen.

Wir bitten Sie darum, sich auf dem Friedhof
nur zu Fuß zu bewegen und ohne Begleitung
von Tieren.

Gehen Sie im Winter bei Schnee und Eis
besonders vorsichtig, weil es keinen Winter-
dienst gibt. Das Betreten geschieht auf
eigene Gefahr und befolgen Sie bitte die
Hinweise der Friedhofsmitarbeitenden.

Täglich von 7 Uhr bis zum Eintritt der
Dunkelheit ist dieser Friedhof für Sie geöffnet.

Ihre Kirchengemeinde wünscht Ihnen Trost in
Ihrer Trauer und Gottes Segen.

Ihr Kirchenvorstand

ABSCHIED
TRAUER
ERINNERUNG
BEGEGNUNG
LIEBE
SEHNSUCHT
TROST
RUHE
ZUSPRUCH
GEBORGENHEIT
GNADE
GLAUBE
HOFFNUNG



Was ist ein Evangelischer Friedhof?
Laut »Friedhofswesenverordnung«
soll er davon künden, dass »Christus
dem Tod die Macht genommen hat«
und »den Lebenden die Hoffnung auf
die Auferstehung und die Verheißung
des ewigen Lebens.«

Ein Projekt vom Sterben

RADikale Veränderung –

Aus dem Fachgruppen-offenen Talk von Wolfram Heidenreich

Zum Talk am Samstag-Abend hatte man mich um einen Beitrag gebeten. Angeregt durch das Tagungsthema fiel mir ein Projekt ein, welches mit der vermutlich radikalsten Veränderung zu tun hat die wir alle eines Tages erfahren werden.

Die Evangelischen Kirchen in Nordrhein-Westfalen hatten die Guten Botschafter angefragt, die Evangelischen Friedhöfe »als Marke zu positionieren«. Eine für uns generell nicht ungewöhnliche Aufgabe, im Blick auf das Thema aber dann schon. Hintergrund dafür waren neben dem inhaltlichen Anliegen letztlich wirtschaftliche Herausforderungen. Die Konkurrenz drückt in den bisher jahrhundertlang nicht umkämpften Markt. Lange Zeit war klar, man wurde auf dem »Evangelischen« oder dem »Katholischen« beerdigt. Heute ist das längst nicht mehr so. Zunehmend gibt es attraktive säkulare Angebote, die starke Marken bilden, z. B. »FriedWald - Die Bestattung in der Natur«. Das aus der jüdischen in die christliche Kultur eingegangene Tabu der Feuerbestattung löst sich aus pragmatischen Gründen zunehmend auf, ein Urnengrab ist billiger zu haben.

Das Sterben wird verdrängt.

Margot Käßmann hat bei einer Tagung des Bundes der Friedhofsgärtner gesagt: »Das Sterben wird verdrängt. Der Friedhof wird zum Kennzeichen einer Gesellschaft, die mobil geworden ist.« Wer von uns besucht noch die Gräber der Eltern so regelmäßig wie es in der Generation vor uns üblich war?

Friedhof als Marke?

Was kann man da tun, hat sich die Abteilung für die Friedhofsverwaltung im Kirchenamt gefragt und ist auf die Idee gekommen, wir müssen zur »Marke« werden. Nun ist ja »Friedhof« in sich schon eine »Marke«. Wir haben ein ziemlich eindeutiges Bild im Kopf, das ist das was eine Marke leistet, sie erzeugt Bilder in unseren Köpfen. Früher wurde die Botschaft in dem Namen auch verstanden. »Evangelischer Friedhof« ist heute eher ein technischer Begriff, ein sachlicher Claim, eine

Selbstverständlichkeit. Wer denkt dabei noch an »das Ruhen im Frieden mit und bei Gott«, das man früher vielleicht noch darin gelesen hat?

Würdevolle Bestattung –

Ein Werk der Barmherzigkeit

Ich zitiere hier noch mal aus der Rede an die Friedhofsgärtner von Margot Käßmann: »Im Christentum hat es von Anfang an dazu gehört, dass ein Mensch mit Würde bestattet wird, weil wir sagen, der Tod ist nicht das Ende der Würde, weil die Beziehung zu einem Menschen bleibt, weil wir einen Menschen in Würde Gott anvertrauen durch ein Grab. Für Friedhofsgärtner ist es ja wahrscheinlich besonders bewegend, dass Maria, als sie den Auferstandenen sieht, zu allererst denkt, es sei der Friedhofsgärtner

Von Anfang an gab es die würdige Bestattung, sie ist schon in der Bibel ein zentrales Thema. Joseph von Arimathäa stellt sein Grab zur Verfügung, damit Jesus würdig bestattet werden kann. Er nimmt den Leichnam ab und sorgt dafür, dass der Leichnam nicht am Kreuz verrottet, sondern ein würdiges Grab bekommt. Schon im Urchristentum galt es als Kennzeichen der christlichen Gemeinde, dass jeder Mensch, ob Sklave, Reicher oder Freier würdig bestattet wurde. Lactantius hat dann um 300 nach Christus die Bestattung als das siebte Werk der Barmherzigkeit im Christentum erklärt. Wir wissen schon aus den Gemeindeordnungen des fünften Jahrhunderts, dass es zu den Pflichten der Diakone gehörte, auch unbekannte Tote zu waschen, zu kleiden und zu bestatten.«

Nebenbei sei angemerkt, dass die erste im Alten Testament beschriebene Bestattung, die von dem Erzvater Jakob ist und da wird eine von ägyptischer Kultur beeinflusste Bestattung beschrieben. So ist über die ägyptische, die jüdische und die christliche, bis heute unsere Bestattungskultur geprägt worden. (1. Mose 50)

Die Friedhofswesenverordnung hat es in sich.

Ihr merkt, in der Beschäftigung mit dem Thema haben wir einiges zu der Thematik recherchiert. Die

Why

How

What

»Friedhofswesenverordnung« hat für unsere Überlegungen bezüglich der Markenpositionierung besondere Bedeutung gewonnen:

- *Der kirchliche Friedhof ist die Stätte, auf der die Kirche ihre Toten zur letzten Ruhe bettet.*
- *Sie verkündigt dabei die biblische Botschaft, dass »Christus Jesus dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium« (2. Timotheus 1, 10).*
- *Sie gedenkt der Verstorbenen und vertraut sie der Gnade Gottes an.*
- *Den Lebenden bezeugt sie ihre Hoffnung auf die Auferstehung und die Verheißung des ewigen Lebens.*
- *Gestaltung und Benutzung des Friedhofs sind Ausdruck der christlichen Verkündigung.*

Friedhof als Ort der Verkündigung.

Der evangelische Friedhof soll davon künden, dass »Christus dem Tod die Macht genommen hat« und »den Lebenden bezeugt sie ihre Hoffnung auf die Auferstehung und die Verheißung des ewigen Lebens.« Wer weiß das noch, und wo wird das konkret?

WARUM gibt es Evangelische Friedhöfe?

In unseren Kommunikationsprojekten stellen wir oft fest, dass das Produkt oder die Dienstleistung im Vordergrund steht, in unserem Beispiel: Der Friedhof. Menschen verbinden sich aber nicht mit dem WAS, sondern dem WARUM. Mit dem, was ein Produkt, eine Dienstleistung oder eine Organisation ausmacht, was sie im innersten bewegt. Simon Sinek beschreibt das in dem Modell des »Golden Circle«. Er sagt: »Wenn eine Organisation keine klare Antwort auf die Frage WARUM hat, dann ist es für die Außenwelt unmöglich, etwas anderes wahrzunehmen als das, was die Organisation tut.« In unserem Beispiel: Beerdigen. Weiter sagt er: »Menschen kaufen nicht WAS

Der Buchautor und Motivationstrainer Simon Sinek hat es auf eine einfache Formel gebracht, die ihn wiederum zu einem der meistzitierten TED-Talk-Sprecher machte: »Start with why!« Sineks »Golden Circle« ist ebenso einfach wie schlüssig: »People don't buy what you do. They buy why you do it.«

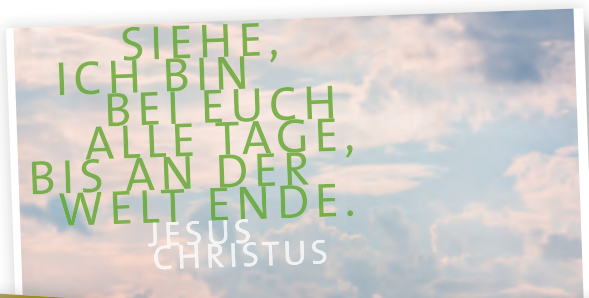
Das »Why« der Evangelischen Friedhöfe lässt sich in unserer Hoffnung auf Auferstehung finden.

du tust. Sie kaufen WARUM du es tust.«

Mit dem von uns entwickelten Claim »Ort der Hoffnung« steht das WARUM im Vordergrund. Wie in der Friedhofswesenverordnung beschrieben, bezeugen Christen auf dem Friedhof den Lebenden die Hoffnung auf die Auferstehung. Der Claim ist bewusst eine Provokation für alle nicht mit dem Evangelium vertrauten Menschen. Sie ist ein Anstoß neu über den Friedhof, das Leben ... und die Auferstehungshoffnung nachzudenken.

Unser Konzept hat viel Bewegung in die Herzen der Menschen in der Kirchenleitung und der Friedhofsverwaltungen gebracht. Rund 50 von 503 evangelischen Friedhöfen in Nordrhein-Westfalen sind inzwischen »Orte der~Hoffnung«. Zahlreiche weitere haben sich bereits auf den Weg gemacht und werden es in absehbarer Zeit sein. Mit neuen Beschilderungen, Postkarten, einer Website, ..., vor allem aber mit Menschen in den Gemeinden und Friedhofsämtern die mit neuem SelbstBEWUSSTsein den Friedhofsbesuchern begegnen.

Weitere Infos: www.ort-der-hoffnung.de





Friedhofskapelle mit Lichtkunst zur Auferstehungshoffnung in Berlin.

Eine Empfehlung von Wolfram Heidenreich für euren nächsten Berlin-Besuch.

Durch die großzügige Spende eines Berliner Bürgers konnte die Sanierung der Kapelle am Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße mit einer Lichtinstallation von James Turrell realisiert werden. Sein ganzes Schaffen widmet James Turrell der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Erscheinungsformen des natürlichen und künstlichen Lichts. »Mit seinem Lichtkonzept für die Kapelle verhilft er zu einem vertiefenden Verständnis christlicher Auferstehungshoffnung«, so der Text im Prospekt des Friedhofes. Als Fan des Werkes von James Turrell (und der Auferstehungshoffnung), empfehle ich den RADlern einen Besuch des Friedhofes und der Installation.

Der Dorotheenstädtische Friedhof in Berlin ist einen Besuch wert, wegen der Lichtinstallation – und besonders im Sommer auch wegen des Cafés im und unter den Bäumen des Totengräberhauses.

Die großen Grabmäler bedeutender Berliner Familien und die Gedenk- und Grabstätten von Johannes Rau, Bert Brecht, Dietrich Bonhoeffer, Fritz Teufel und vielen anderen, sind auch besuchenswert.

Man sollte vor einem Besuch via Internet die Zeiten checken, zu denen die Kapelle mit der Lichtkunst geöffnet ist.

Im Zentrum für Internationale Lichtkunst in Unna kann man übrigens weitere Werke von James Turrell erleben und begehen.



ARTCROSS



Das etwas andere christliche KUNSTseminar



»Das war die intensivste christliche Veranstaltung, die ich bisher erlebt habe. Ich war schon auf Willow-Creek-Kongressen mit über 7000 Teilnehmern, aber das war von der Gemeinschaft und dem, was ich geistlich bei Artcross erlebt habe, nicht das Gleiche.«

Den Himmel auf die Erde zu bringen, Himmel auf Erden zu leben – das ist Vision des Kunstseminars, Freizeit-camps und Netzwerks »Artcross«. Alle zwei Jahre findet das Seminar in Bad Leonfelden in Oberösterreich statt – 2020 bereits zum sechsten Mal. Es ist der Nachfolger von »Bring the Arts to Life« und fand 2015, 2017 und 2019 auch schon in Tiflis in Georgien statt. Da das »Kunstpflänzchen« Österreich im RAD noch recht klein ist, war das für das Redaktionsteam Grund genug, näher hinzusehen und dabei auch Artspastorin und RADlerin Nina Krämer zu Wort kommen zu lassen, die die ganze Veranstaltung zusammen mit einem Team verantwortet und leitet.

Eingebettet in ein buntes Rahmenprogramm bietet Artcross an sechs Tagen Workshops professioneller

Künstler aus der christlichen Szene ganz Europas: von Multimedia, Film, Fotografie, Eventtechnik, über Chor und Gesang, Instrumente (plus Klassik, »Worship-Band« und »Songwriting«) bis zu diversen Tanzrichtungen, Theater, physical theatre, Clownerie, Schreiben, Speckstein-Arbeiten, Malerei, Illustration, Keramik, Figurenbau, Schnitzen. Außerdem Modellschule, Nähen, Sport und so Exotisches wie Flaggeschwingen. Spezielle Kurse für die Kleinen und Kleinsten werden angeboten. Familien sind deshalb herzlich willkommen, genauso wie Anfänger, Hobbykünstler, Semiprofis oder Profis. Damit ist Artcross so etwas wie ein rein auf Kreativität und Kunst ausgerichtetes »Spring« – die deutschen Leser wissen, wovon die Rede ist.

»Das erste Mal dabei, nicht wissend was genau da auf mich zukommt, war ich anfangs ein bisschen überfordert von der Fülle des Abendprogrammes. Das hat sich aber spätestens am 3. Tag schon gelegt und ich bin ein Teil der Veranstaltung geworden. Einfach schön! Ich habe auch in der knappen freien Zeit unheimlich viel und wirklich Interessantes von anderen Seminar TeilnehmerInnen erfahren und gelernt. Und das mit meinen 67 Jahren!«

Im August 2018 waren 75 Mitarbeitende und 205 Teilnehmende im Alter von 4 bis 76 Jahren in 24 professionellen Kunst-Workshops zu Gange. Menschen aus elf Nationen (Israel, Afghanistan, Irak, Japan, USA ...) waren mit dabei. Trotz Sprachen- und Religionsvielfalt schaffte es die Kunst, Brücken zu bauen.

Die Ziele von Artcross sind u. a., die Gaben einzelner qualitativ zu entwickeln, Gemeindearbeit um den Aspekt Kunst und Kultur zu erweitern und auch Menschen mit Christus bekannt zu machen – also nichts anderes als Reich Gottes zu bauen und dazu gläubige Trendsetter und Multiplikatoren in ihrer künstlerischen Berufung und Kreativität zu fördern. Wenn sich mit diesem Modell auch Menschen ansprechen lassen, die Gott noch nicht kennen oder mit Kirche/Gemeinde nichts (mehr) anfangen können, so hat Artcross das erreicht, was es erreichen will. Wer mitgezählt hat, dem ist nicht entgangen, das 2020 ein kleines Jubiläum ansteht – 10 Jahre Artcross. Das wird sicher gebührend auf dem sechsten Seminar gefeiert werden. Wer teilnehmen möchte, merke sich schon mal das Datum vor: 3.–9. August 2020. Infos und Clips unter www.artcross.at.

Magazin: Nina, Du und andere hattet vor knapp 10 Jahren die Idee, Artcross aus »Bring the Arts to Life« (BATL) zu entwickeln. Wie kam es zu dieser Idee?

Nina Krämer: Eine gute Freundin hier in meinem Ort, Sabine, hatte »Bring the Arts« geschnuppert – und war da auch zum ersten Mal mit Jesus in Berührung gekommen. Die lag mir ab 2006 schon in den Ohren, dass es nach dem Aus von BATL weitergehen müsse. Eva-Maria Admiral sprach mich dann bei einer gemeinsamen Wanderung 2009 direkt an: »Wenn, dann müsstest du das machen, Nina!« Ich darauf: SICHER NIE!!! Eingedenk der Arbeit und Verantwortung und überhaupt. Als Sabine später meinte: »Wenigstens für unsere Kinder ... Ich helfe Dir!« habe ich gebetet und zu Gott gesagt: »Wenn es einfach geht, und DU es bestätigst, dann starte ich das.« Er hat es bestätigt und der Start war dann tatsächlich einfach – 10 Jahre durchzuhalten nicht (lacht).





Mittlerweile ist das Seminar zu einer festen Größe geworden. Ihr fahrt es einmal in Österreich, und einmal in Georgien. Wie kam es zu dieser Idee? Wieviele Menschen kommen in beiden Ländern durchschnittlich und welche Menschen kommen?

Ja, in Österreich alle zwei Jahre – das war die einfachste Lösung, es professionell aber doch allesamt ehrenamtlich zu tun. Daher war dazwischen auch Luft für Abenteuer ... Georgien ist eine Geschichte des genialen Musikers und Freundes Richard Griesfelder aus Salzburg. Der hatte 2004 eine Art Musikworkshop-Konzertreise in der Hauptstadt Tiflis gestartet. Weil ihn ein in Österreich lebender Georgier auf zwei Dinge gestoßen hatte: dass dieses Land einen ungeheuren Sangeschatz besitzt (UNESCO Welterbe der Vokalmusik – Anm. d. Red.) aber gleichzeitig keine Musikschulen und Fortbildungen. Tatsächlich kenne auch ich kaum ein Musikaffineres Land. Richard hat sich dann in Georgien verliebt. Er, der herausragende Chorleiter, Arrangeur, Komponist etc. sagte 2017 wörtlich: »Hier würde ich sofort eine CD mit

Leuten auf der Straße aufnehmen und es wäre besser als so manches, was wir kennen!« Und 2010 fragte er mich an, ihn zu unterstützen. In Tiflis kommen 100 Leute im Schnitt. Vorwiegend junge Menschen. Auch Straßenkinder. In Bad Leonfelden sind wir meist an die 300 Menschen. Und da die ganze Bandbreite, was es an Menschleins so gibt. Ehrlich: bunter geht kaum!

Ihr seid konfessionsübergreifend. Wird dieser Ansatz auch durch euer Publikum abgebildet?

Definitiv! Hier tummelt sich alles: sogenannte evangelikale und charismatische Freikirchler, katholische und evangelische Landeskirchler, Esoteriker, Atheisten, Muslime ... Wobei ich zugeben muss, dass der größere Anteil wahrscheinlich Christen ohne Kirchen- oder Gemeindeanschluss bzw. diverse verschiedene Freikirchler sind. Aber die untereinander unter einen Hut zu bringen ist manchmal die größte Herausforderung! So wie auch die Konservativen diejenigen sind, die uns als Team noch am meisten challengen. Was ich damit meine: Atheisten und andere haben mit Jesus auf dem Event weniger Probleme als so mancher »Hardliner« mit irgendeiner freien Anbetungsform oder dem ausgelassenen Feiern ... (lacht)

»Wenn ich sonst vielleicht ein relativ weltliches Leben führe, so war diese Woche für mich ein geistlicher Erholungsurlaub.

Trotz oder wegen der Workshopstunden, den Morgen- und Abendsessions, habe ich Bad Leonfelden unglaublich erholt verlassen und versuche dieses geistliche Wohlbefinden aufrechtzuerhalten.

Auch als »Nur«-Amateurlünstler waren diese Tage ein toller Erfolg.«



Wie steht die katholische Kirche, die ja die einzige große Volkskirche in Österreich ist, eurem Projekt gegenüber?

Ich habe viele katholische Connections, predige sogar im katholischen Setting – viele Freunde kommen. Das katholische KISIKids (Kinder Singen) unterstützte uns bereits. Offiziell sind wir aber als Verein und Event zu klein, um irgendwie von der größten Kirche im Land einen Ritterschlag erhalten zu haben. Der katholischen Bewegung des Loretto-Gebetskreises und dem Radio Maria sind wir positiv bekannt.



Bei der großen Bandbreite der Angebote stellt sich dem Betrachter von Außen ganz schnell die Frage ob das überhaupt alles angenommen wird? Seid ihr ausgelastet?

Das Maximum-Jahr bot 37 Workshops an – durchgeführt haben wir da dann 26. Ansonsten versuchen wir bei knapp über 30 Angeboten zu bleiben, um nicht in den Verruf zu geraten: »Mein Workshop findet eh net statt!« Aber es gibt so viele brillante Künstler, die auch noch gut unterrichten können, dass es mir jedes Jahr wieder schwer fällt, auszuwählen. Allein an Sing-Unterricht-Workshops (versch. Stile, Chor vs. Solo usw. könnte ich ein Dutzend anbieten ...

Welche Erfahrung habt ihr damit, Artcross speziell als »Freizeitangebot« laufen zu lassen?

Das hat sich bereits Ende der 90er auf BATL herausgestellt: dass die Abendveranstaltungen mit freier Bühne, Künstlerportraits, internationalen Gästen usw. voll einschlagen. Auch die Morgenimpulse, und da vor allem die Musik, also der sogenannte »Lobpreis« – für Ösis lebensnotwendig – ist manchem Teilnehmer wichtiger als der Workshop tagsüber. Der Rahmen drumherum und die familiäre Atmosphäre, das Essen und die Umgebung sind megawichtig. Für mich und mein Denken als strategische Hirtenmutter sind zwei Dinge zentral und am Wichtigsten: dass egal was ich mache, alles für Familien – also mehrere Generationen – und für Nicht-Gläubige »funktionieren« muss. Nur Workshops tagsüber quasi ambulant anzubieten – das wäre langweilig! Und so empfinden das viele.





Bei der Bandbreite der Angebote vom Profi bis zum Laien – kommen die Profis denn überhaupt oder sind das in der Regel die Workshopleiter?

Ich bin immer wieder erstaunt, wie viele Profis dann doch dabei sind. Bzw. angehende Profis, die schon ansetzen, die Altvorderen zu überflügeln. Die dann bestätigt werden – denn eines muss man bei vielen Künstlern feststellen: Die meisten, zumindest hier in Österreich, leiden die ersten Schaffensjahrzehnte nicht gerade an hohem Selbstbewusstsein, und wir erleben, wie immer wieder Freisetzungen und Bestätigungen passieren, Dienste, CDs und Produktionen geboren werden. Es bleibt aber für jeden – auch und gerade für die Teacher – eine Herausforderung, dieser unserer Bandbreite Rechnung zu tragen. Da ich selbst die Herausforderung liebe und es wichtig finde, daran zu wachsen, mute ich das sowohl dem Team, den Workshopleitenden und allen Teilnehmenden zu.

Könnt Ihr eurem eigenen Anspruch, Kunst und Glauben zusammenzubringen, tatsächlich gerecht werden, oder ist es eher ein Versöhnen von Kreativität und Glauben?

Gute Frage. Zum einen muss man verstehen, dass das katholische Österreich immer mit der Kunst versöhnt war. Musik, bildende Kunst usw. hatten und haben in unserer Großkirche und ihren Derivaten einen hohen Stellenwert. Die »Bilderstürmer« wüteten bei euch in Deutschland. Aber klar sind da auch bei uns die Christen mit einem anderen theologischen Mindset. Und besonders die Semi-/Profis sind oft sehr zerrissen. Was ist überhaupt Kunst? Ich frage das wirklich jeden – und bekam noch immer eine andere Antwort. Auch beim Glauben ... Jedenfalls versucht Artcross, Kreativität in der Kunst und Kunst/Können – Exzellenz im kreativen Schaffen zu inspirieren und zu fördern. Und ich meine, eben weil wir keine vorgefertigten Boxen darüber haben, was Kunst, richtiger Glaube usw. ist, sind wir auf einem guten Weg.





»Artcross war Spitze.
Ein Stück Himmel auf Erden und wir
sind sehr ungern heimgefahren.
Die Kinder haben neue Freunde gefunden
und viel gelernt in ihren Workshops;
sie haben gelernt, zusammenzuhalten und
gemeinsam aus Krisen gestärkt hervorzutreten.
Mein Highlight war der Lobpreis.
Ich liebe es, darin einzutauchen.«

Wie sieht ihr die weitere Entwicklung?

Einige im Kernteam träumen von Artcross-»Exporten« in den Osten Europas und wir haben da erste Connections in die Ukraine, nach Weißrussland, nach Israel – das sollte übrigens 2020 klappen – und nach Japan. Andere träumen es einfach größer – wie die SCHÖN in Augsburg. Ich selber bin eher weiblich und sehe, dass das »Kind« Artcross mal laufen und die ersten Buchstaben lesen gelernt hat, und ich kann daher nicht sagen, ob es »Arzt« oder »Müllmann« wird. Daher sage ich typisch österreichisch: »Schau ma mal!«

**Danke für das Gespräch und
Gottes Segen!**





1 »ART« wegen Kunst und Kreativität!
Wir glauben nämlich, jeder Mensch ist kreativ (Ebenbild des kreativen Schöpfers), soll sich selbst entfalten und auch dazulernen dürfen: Deshalb werden Wissen, Fertigkeiten, Tipps von Profis weitergegeben.

2 »CROSS«: das ist die Basis und unser Zentrum!
Wir bekennen uns zu unserem Begründer und Chef Jesus Christus. Wobei Christsein ganz verschieden gelebt und erlebt wird: Daher bieten wir in unserem Rundumprogramm Worship, Gebet in vielerlei Form, Experimente, unterschiedliche Glaubensstile, Impulse und Andachten an. In allem soll es Raum geben, dem dreieinigen Gott kreativ zu begegnen.

3 »CROSS. ART«: Gehen Glaube und Kunst überhaupt zusammen? Ja! Sehr gut sogar, wie wir finden. Einerseits, weil unsere Beziehung zu Gott durchaus etwa mit Musik oder Poesie oder via Film gelebt und weitervermittelt wird (Kunst), andererseits, weil unser Schöpfer selbst unfassbar kreativ war und ist und Menschen von seinem Geist angesteckt Neues schaffen wollen (Kreativität). Wir sehnen uns danach, Kirche(n) und Künstler neu miteinander zu

verbinden und zu inspirieren, damit wir voneinander lernen, einander dienen, uns ergänzen und dieser Welt gemeinsam Jesus zeigen. Gerade heutzutage ist der Einfluss von Kunst nicht mehr aus unserer Gesellschaft wegzudenken: Film, Bild, Musik, Mode, kreativer Spaß – Leben/Kirche ohne das???

4 »CROSS ART« oder Künste miteinander kreuzen:
Kunstrichtungen mixen, experimentieren, »jammen«, Raum schaffen für ganz Neues!

5 »ACROSS«, weil wir Grenzen sprengen (helfen) möchten: menschliche Grenzen erweitern – alte/neue Freunde finden. Künstlerische Grenzen durchbrechen – neue Fähigkeiten und Techniken lernen. Soziale Grenzen sprengen – cooles Miteinander (er)leben. Konfessionelle Grenzen überschreiten, weil Kirchen und Lager erkennen: Wir haben mehr gemeinsam als uns trennt!

6 »AUSTRIA« = (Ober)ÖSTERREICH, weil da findet es statt, da (und von den Nachbarn) kommen viele Künstler her, da soll'n sich alle wie dahoam und wohlühl'n ...



Vienna Arts Brunch

ein Baustein zur Künstlernetzwerkung in Österreich

Österreich ist in Bezug auf Kunst, Kultur und Glaube für viele eine Art Blackbox. Von außen sieht man nichts, aber innen scheint sich einiges zu tun. Dafür braucht es Menschen, die Einblick haben und Menschen, die sich engagieren. Eine Form des Engagements ist der »Vienna Arts Brunch« in Wien, den wir in dieser Ausgabe des RADmagazins als zweites Beispiel für eine Künstlerarbeit in Österreich vorstellen. Die Leiterin des Artsbrunch, Jennifer Seebacher, hat uns dazu diese Informationen zusammengestellt.

Wer den Artsbrunch besuchen möchte, findet alle Infos unter: www.viennaartsbrunch.at

»Durchs Reden kumman d'Leit zam« und »Ein Bild sagt bekanntlich mehr als 1000 Worte«. Diese Sprichworte beinhalten zwei wesentliche Prinzipien, die dem »Vienna Arts Brunch« zugrunde liegen, der sich als Dienst von und für Künstler aller Kunstformen und Denominationen, die der christliche Glaube verbindet, versteht.

Als kleines Frühstückstreffen hat alles angefangen. Mittlerweile ist daraus ein immer größer werdendes Treffen geworden, das derzeit fünf Mal jährlich stattfindet. Im Zentrum stehen dabei relevante und spannende Themen und Fragestellungen aus dem Bereich Kunst, Glaube, Berufsalltag als Künstler, gesellschaftliche Mitgestaltung, Kirche, etc. Dazu lädt das Organisationsteam Gastsprecher ein und stellt Künstler und Projekte vor. In einer Atmosphäre von Gleichgesinnten werden Erfahrungen und Kontakte ausgetauscht, Diskussionen

geführt, gemeinsame Projektpläne geschmiedet, Gemeinschaft gebaut, füreinander gebetet und der Dialog zwischen Künstlern und »Kirche(n)« gefördert. Der Artsbrunch umfasst derzeit etwa 150 Kunstschaaffende sowie eine Reihe von Diensten und Netzwerken. Kooperationen auf nationaler und Europaebene mit anderen Kunst- und Kulturprojekten werden verfolgt.

Angefangen hat alles mit der Vision, dass Künstler quasi als moderne Propheten, Trendsetter und »Brückenbauer« einen besonderen Auftrag in Bezug auf gesellschaftliche Mitgestaltung, das Aufwerfen von Fragen und die Vermittlung der frohen Botschaft auf andere Weise haben. Es geht um die alte Erkenntnis, dass durch Kunst Menschen mit Gottes Wahrheit berührt werden, die sonst keinen Bezug zu Gott oder Kirche haben. Ein Song, ein Film, ein Bild, ein Buch, ein Tanz – das alles kann Menschen auf besondere Weise ansprechen,



Perspektiven verändern und eben anders sprechen als es Kirche kann. Der Artsbrunch will daher Künstler auch in ihrer von Gott gegebenen Berufung stärken.

Auch Pastoren, Pfarrer und Priester sind immer wieder zu Gast, um auf diese Weise den, oftmals von Missverständnissen geprägten, Dialog zwischen Künstlern und Kirche(n) zu fördern. Die Überzeugung des Artsbrunch ist, dass hier »von zwei Ufern auf das gleiche Meer gesehen« wird. Gemeinsam könnte so viel mehr entstehen, um »Licht und Salz« zu sein. Kirche(n) und Künstler haben einander viel zu geben, wenn gegenseitiges Vertrauen und Verständnis für die jeweiligen Stärken und Berufungen des anderen deutlich werden können. Hier liegt noch ein großes und vermutlich nie endendes Arbeitsfeld vor uns.

Jennifer Seebacher



Was passiert, wenn sieben RADlerinnen für zehn Tage in der Toskana die Einsamkeit suchen? Es wird eine kreative, inspirierende und erholsame Zeit. Der Name des Hauses »Casa Shalom« – mitten in den Bergen oberhalb des Dorfes Travale – war Programm.



»Hat der Ofen noch genügend Holz?«



»Show me your pyjama!«



»Erst mal ein ›Caffè!«



»Wo ist die nächste Bar?«

»Inspiration pur – Aufatmen, Natur, Fülle, wunderbare Menschen, Kunst, Spielen statt Leisten, Collage, Wein, gutes Essen.«



»Wer geht mit Spazieren?«



»Morgens um sechs: Die Frage ist, wer hier unter Drogen steht – die Vögel oder ich?!?«

»Die Vögel, die Vögel!«



»Wolf? Raubvogel? Nein, Reh!«



»Wer kocht?«



»Wenn man mit bildenden Künstlerinnen zusammen unterwegs ist und spült, muss man sich nicht wundern, wenn das Spülwasser plötzlich eine völlig andere Farbe annimmt – Farbreste auf Tellern ...«



»Schau mal, das Licht!«





»Das ist ja gar kein Haarbüschel! Wie heißt das Insekt?«



»Ist das grün hier!« »Schau mal das Grün!« »Wie grün!«

Wer noch mehr wissen will, wende sich
ruhig an Cornelia Patschorke, Anne
Dubber, Simone Ramshorn, Barbara
Gockel, Mirjam Lente, Romana Moser
oder Miriam Hofmann.

Herbsttreffen der Darstellenden Künstler



Nach dem wir uns in den letzten Jahren im Süden Deutschlands getroffen haben, war jetzt mal der Norden dran. Im Oktober 2018 trafen sich die Darstellenden Künstler des Rades in Berlin. Das Wochenende war geprägt von Gemeinschaft, Austausch und Gebet. Eine besondere Bereicherung war es, sich vorwiegend in den privaten Räumen von RADlern zu treffen und so anderen ganz neu zu begegnen und sie kennenzulernen. Das Wesen und die Wichtigkeit von Gastfreundschaft hat unserer Zeit eine ganz eigene Qualität gegeben.

Besonders schön war, dass so viele Kollegen und Kolleginnen auch aus der Schweiz und Süddeutschland gekommen sind. Gerade die Dinge, die wir tun, wie zum Beispiel weite Wege auf uns nehmen, um an der Gemeinschaft teilzuhaben, sagen etwas über den Wert aus, den wir etwas beimessen. Und das drückt auch die Wertschätzung gegenüber den anderen aus, die sich auf den Weg gemacht haben. Das war das prägende Element dieses Treffens: ein wertschätzendes Miteinander. Das drückte sich auch in mehrstündigen Austausch- und Gebetsrunden aus – die vollkommen mühelos und entspannt verliefen, und wir wunderten uns, wieviel Zeit unmerklich vergangen war. Daneben haben wir natürlich auch kulturelle Angebote in Berlin genutzt und Kollegen auf der Bühne erlebt, lecker gegessen, im Garten gegrillt, den Ausblick über Berlin von einer Dachterrasse genossen, mit Pfeil und Bogen geschossen und vor allem viele gute Gespräche gehabt.

Wir freuen uns auf das nächste Treffen im Herbst 2019 bei Göttingen!





Treffen der RheinRADler

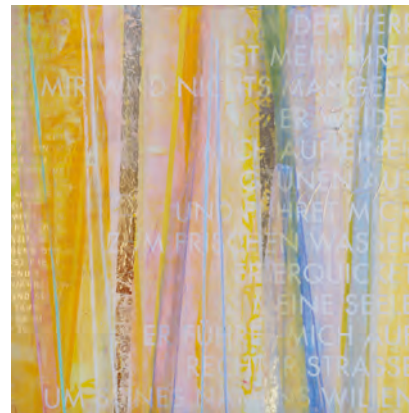
Circa vier Mal pro Jahr treffen sich die »RheinRADler«, um für einen Tag Gemeinschaft zu pflegen, sich auszutauschen, lecker zu essen, manchmal zu Wandern, Ausflüge zu machen, Ausstellungen zu besuchen oder sogar, um eine Ausstellung zu planen.

Im Mai trafen wir uns in der wunderschönen ehemaligen Mühle in Much bei Petra Sommerhäuser und Andreas Menti. Beide hatten zu sich eingeladen, um sich gemeinsam zum Thema »Das neue Jerusalem – Die Heilsamkeit der Schönheit« auszutauschen. Jeder war aufgefordert, mit Instrumentalspiel, Gesang, Gedichten, Gemälden oder anderen Arbeiten seine Gedanken und Vorstellungen auszudrücken. Andreas führte mit einer Andacht in das Thema ein. Neben einer regen Diskussion zum Begriff »Schönheit« wurden wir von den einzelnen Beiträgen verwöhnt.

Ein Kerngedanke war, dass »Schönheit« mehr ist als das, was vor Augen ist, dass es neben dem ästhetischen Aspekt eine wesentlich tiefere Ebene und Sehnsucht gibt, die allein von Gott gefüllt werden kann und die auch das Dunkle und das Leid nicht ausschließt. So war Andreas' Quintessenz in einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer zusammengefasst: *»... wir müssen lernen, unsere Leiden zu teilen!«*



Kunstwerk im Gemeindehaus Neuffen



Dorothee Krämer gestaltet die Wand des Gemeindehauses der evangelischen Gemeinde

Die Evangelische Kirchengemeinde in Neuffen am Fuße der Alb, einem idyllisch gelegenen Ort, hat ihr frisch renoviertes Gemeindehaus mit einem farbenfrohen Kunstwerk ausstatten lassen.

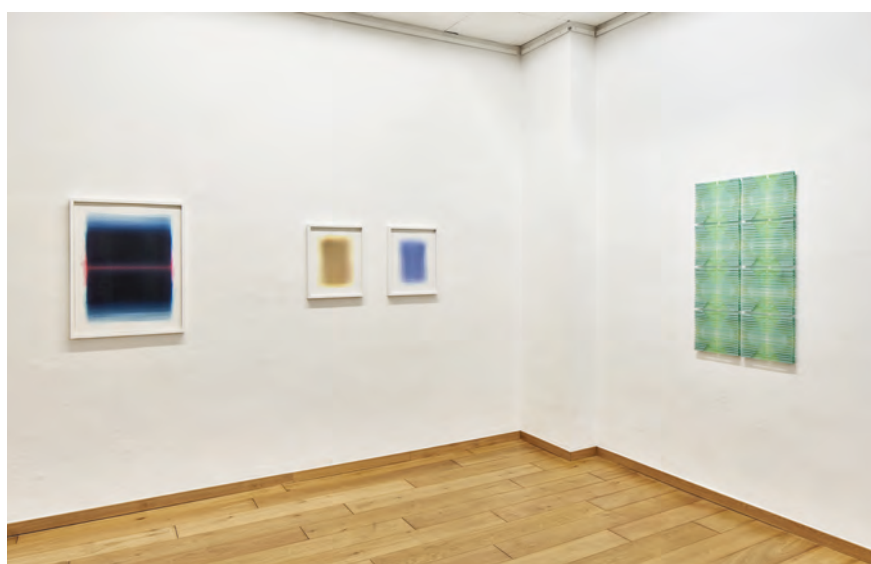
Mit ihrer Ausschreibung hat sich die Gemeinde den Wunsch erfüllt, den Gemeindesaal mit einem Blickfang abzurunden. Das dicke Eichenkreuz, das bisher an der Wand war, sollte ersetzt werden. Die Vorgabe der Gemeinde: »Wir hätten gerne was Farbenfrohes – und das Eichenkreuz soll in der Mitte bleiben«. Die Esslinger Designerin Dorothee Krämer hat sich mit ihrem Entwurf über den

Wunsch hinweggesetzt und stattdessen ein dunkelblaues Kreuz aus Acryl in die Mitte der Arbeit gesetzt.

Auf den vier Bildern, die das Kreuz umrahmen, sind Verse und Lieder, die das biblische Thema des guten Hirten aufnehmen. Die Texte sind verwoben und mit vielen Schichten übereinander gelagert. Manche erschließen sich schnell, andere kann man nur in Fragmenten erahnen. Gut zu lesen ist Psalm 23, der alles überdeckt.

Texte und Strukturen werden mit einer besonderen Technik, die die Künstlerin über Jahre entwickelt hat, sorgsam collagiert. Das ganze Kunstwerk ist ca. 160 x 230 cm groß, Acryl und Collagentechnik auf Holzkörpern.

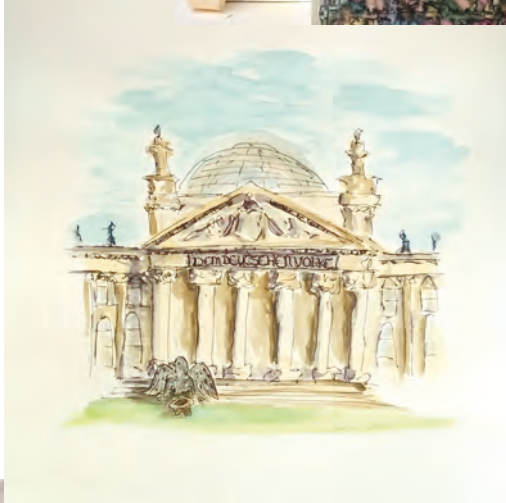




Unter dem Titel »Zwischenräume« hat Edda Jachens gemeinsam mit Gaby Terhuven Anfang 2019 im Kunstmuseum Gelsenkirchen ausgestellt. Neben der Dauerpräsentation des eigenen Sammlungsbestandes und Kunstwerken aus städtischem Eigenbesitz gibt es auch temporäre Wechselausstellungen mit Positionen ausgewählter etablierter Künstler. Es fanden ein Künstlergespräch und eine Katalogvorstellung statt.

Fotos: Dejan Sarić

Zwischenräume



Kunst trifft Recht.

144 Positionen von 96 Künstlern

Am 8. Mai 1949 verabschiedete der Parlamentarische Rat das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Die ersten Entwürfe, über die diskutiert wurde, wurden in einer lokalen Druckerei produziert, in deren Räumen sich heute eine Werkstatt für Kunst (arte fact Bonn) befindet.

Dies nahmen einige Mitglieder der Ateliergemeinschaft kunstBRENNEREI e. V. in Bonn zum Anlass, gemeinsam mit der Künstlergruppe AMorph eine Wanderausstellung zum Grundgesetz zu initiieren.

96 Künstler arbeiteten mit dem Format 40 × 40 cm als einzige Beschränkung. Entstanden ist eine facettenreiche Ausstellung, die den Gesetzestext originell, herausfordernd und eindrücklich in vielen kreativen Techniken interpretiert und umsetzt.

Im Juni 2018 eröffnete die Wanderausstellung im NRW Landtag in Düsseldorf und reist seitdem durch die Republik. An allen Ausstellungsorten werden vor allem junge Menschen durch Führungen und Begleitprogramme neu angesprochen und für die Kostbarkeit und Fragilität unserer Gesellschaft sensibilisiert.

Im Rahmen der Ausstellung ist auch ein Katalog entstanden. Für 25 € kann dieser bei unserebuchhandlung.de bestellt werden.

(Im Übrigen ist die Künstlergruppe AMorph für jeden offen. Nicht nur bildende Künstler, sondern auch Musiker, Grafiker sind herzlich willkommen, sich an Projekten zu beteiligen.)

70 Jahre Grundgesetz

»Lohn im Himmel«

**Endlich: »Lohn im Himmel«
als Zahlungsoption eingeführt!**

MARBURG (tl) – Tolle Nachrichten für christliche Autoren, Musiker und Grafiker! Führende christliche Werke haben jetzt offiziell »Lohn im Himmel« als neue Vergütungsoption eingeführt! Mit dem innovativen Zahlungssystem können christliche Künstler endlich bezahlt werden, ohne dass man sie bezahlen muss.

»Mit »Lohn im Himmel« schaffen wir eine großartige Win-Win-Situation«, betont Initiator Serge Izig im Interview mit TheoLeaks selbstbewusst. »Wir haben all die Jahre viel Kritik einstecken müssen. Wir würden nichts bezahlen und so. Man warf uns immer wieder eine »Alles-für-den-Herrn-Mentalität« vor! Zu Unrecht! Denn wir waren schon immer der Ansicht, dass Arbeit bezahlt werden muss! Auch und gerade künstlerische Werke. Aber sehen Sie: Das sind streng genommen keine richtigen Künstler. Das sind christliche Künstler! Und überhaupt! Kann man das Arbeit nennen? Freizeit? Arbeit? Gibt es bei Selbstständigen da überhaupt einen Unterschied? Ich werde auch nicht für meine Hobbys bezahlt! Und Gitarre spielen kann eh fast jeder Christ!«, resümiert Izig.

»Oder die Grafiker, die wir kostenlos mit Entwürfen gegeneinander antreten lassen. Ja, ja! In der Geschäftswelt mag es das vielleicht nicht mehr geben. Aber wir sollen es ja auch nicht der Welt gleichtun! Und ich finde, für Ein-paar-Euro-Projekt kann man ja schon mal ins Risiko gehen. Wir alle müssen hin und wieder Glaubensschritte machen! Außerdem könnten die das ja auch in ihrer Freizeit machen. Aber sei es drum! Jetzt bekommen sie ja, was sie wollen!«

TheoLeaks ist begeistert. Endlich scheint die strukturelle Schieflage beseitigt. Christliche Autoren, Grafiker und Musiker können sich ab sofort gegen eine Monatsgebühr beim »Lohn im Himmel«-Online-Portal anmelden. Hier werden ihnen für jeden Song, jeden kostenlosen Pitch und jeden Text »Lohn im Himmel«-Punkte gutgeschrieben, die sie bereits in der Ewigkeit einlösen können. Und christlichen Werken ist es zum Beispiel bei Konferenzen oder Veranstaltungen endlich möglich, externe »Künstler« zu beschäftigen, ohne die Zahlungsfähigkeit für richtige Arbeit zu gefährden. Ganz ohne schlechtes Gewissen!

Quelle: TheoLeaks

Der Tag der Deutschen Einheit wird 2020 zum 30. Mal gefeiert. In den meisten Ortschaften und Städten ist dazu bisher keine öffentliche Feiertradition entstanden. Das will die Initiative »3. Oktober – Deutschland singt« ändern.

Ein offenes Singen auf öffentlichen Plätzen in ganz Deutschland soll Menschen zum gemeinsamen Feiern und Danken einladen. Durch die Mitwirkung von Chören, Bands, Musikkapellen, Akkordeonorchestern, Bläserensembles, etc. sollen breite Bevölkerungsschichten schon in der Vorbereitung aktiv beteiligt werden. Kernelement werden acht bis zehn gemeinsam gesungene Lieder sein. Programm und weitere Veranstaltungselemente werden lokal individuell gestaltet.

Die Initiative hat bereits viele Unterstützer und Förderer gefunden. Sie wird von einer landesweiten Öffentlichkeits- und Pressekampagne begleitet. Ein Baukasten von Unterstützungs-, Noten-, Informations- und Werbematerial wird unter www.3-oktober.de zur Verfügung gestellt. Eine ganze Reihe RADler sind im Organisationsteam aktiv und laden dazu ein, diese Aktion nach Kräften zu unterstützen. U.a.

sind dabei Thomas Nowack, Manfred Siebald, Fabian Vogt, Christian Schnarr, Christoph Zehendner; Eventmangement: Doro Frauenlob; Film: Martin Buchholz; Kommunikation und Design: Wolfram Heidenreich (Gute Botschafter)



DAS RAD vor Ort



Bericht von einem Treffen in der Region Stuttgart am 15.12.18

Tanja und ich waren im Jahr 2000 auf Einladung von Christoph Adt zum ersten Mal beim RAD und waren sofort derart begeistert, dass wir gesagt haben: »Das wollen wir noch öfter als nur einmal im Jahr! Und das wollen wir noch näher bei uns!«

Also luden wir aus dem Stand einmal im Sommer und einmal im Herbst RADlerinnen und RADler aus der Region Stuttgart in unser kleines Wohnzimmer ein. Und das war toll! Das Besondere: Es gab – anders als auf den jährlichen Treffen – die wunderbare Möglichkeit, sich interdisziplinär, fachgruppenübergreifend auszutauschen.

Wir trafen uns meist zum 5-Uhr-Kaffee und gingen erst um 1 Uhr in der Nacht wieder auseinander. Das alles war sehr anregend und aufregend. Aber als dann nach und nach zwei Kinder bei uns einzogen, fehlten uns Kräfte und Möglichkeiten.

In diesem Jahr jedoch hat – nach langen Jahren des Darbens und der ins Leere laufenden Anfragen – Okuli Bernhardt die Initiative ergriffen und in ihr Atelier T 7 in Sindelfingen eingeladen. Ein erstes Treffen im September war mit drei Teilnehmerinnen noch recht dünn besucht, gestern aber waren wir schon ein ganzer Haufen, um nicht zu sagen: das RAD im regionalen Dutzend.

Fazit des Erlebten: Es war gut, dass wir uns getroffen haben. Jedoch: Der Zeitrahmen von vier Stunden, den wir uns gesetzt hatten, war zu kurz – vor allem ich hab zu viel gequasselt. In einem Parforceritt jagten wir von einem persönlichen Bericht mit Werkvorstellung zum nächsten, immer wissend, wir werden einander und den vorgestellten Projekten nicht gerecht. Also fassten wir den Beschluss, uns wiederzusehen, schon im Mai oder Juni nächsten Jahres, so Doodle will. Dann aber mit mehr Zeit. Und vielleicht in einem gnädigeren Licht.

Mathias Jeschke

Familienzuwachs



Familie Karwelies hat im letzten Jahr Nachwuchs bekommen. Sie schreiben: »Wir sind sehr glückliche Eltern eines kleinen fröhlichen und quirligen Mädchens geworden. Jetzt dürfen wir zwei wunderbare Mädchen durch das Leben begleiten, und Linnea ist eine stolze große Schwester. Am 14.11.2018 ist unsere Miriam Junia geboren. Nach einem radikalen, schweren Start ins Leben hat Miri ihre Meisterschaft hingelegt. Gott sei Dank und allen, die im Gebet an uns gedacht haben! Es grüßen Euch herzlich: Ulf, Judith, Linnea und Miriam Karwelies <3«.

Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen.

Ready to take off ...



... ab ins Eheleben hieß es für Doro und Sebastian Frauenlob am 10.08.2019. Das kommt dabei heraus, wenn zwei Flugliebhaber zufällig gemeinsam auf dem ältesten Flugplatz der Welt abheben ...

Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen für die gemeinsame Reise!



Martin Buchholz

Alles Liebe!

Geschichten und Gedanken über
das Geschenk des Himmels
Brunnen-Verlag, Gießen
2019. 144 Seiten. 10 Euro

Das neue Buch von RAD-Mitglied Martin Buchholz. Er arbeitet als Filmemacher für ARD und ZDF und ist als Songpoet und Referent zu Konzerten, Gottesdiensten und Vortragsveranstaltungen unterwegs. Akustische Kostproben aus »Alles Liebe!« gibt es auf seinem YouTube-Kanal: youtube.com/herrbuchholzen und auf seiner Website martinbuchholz.com

Aus Kapitel 2:

Von Sternen und Menschen

Wenn ich mir zwischendurch mal vorstelle, dass das Licht 300 000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt, und dass schon das Licht vom Proxima Centauri, also dem Nachbarstern unserer Sonne, satte drei Jahre braucht, bis es auf der Erde ankommt, dann empfinde ich meinen Fußweg zum Bäcker plötzlich als gar nicht mehr so weit.

Und wenn ich mir dann noch vorstelle, dass das Licht aus dem Zentrum der Milchstraße 26 000 Jahre lang unterwegs war, bis wir es hier unten sehen, dann fühl ich mich plötzlich auch gar nicht mehr so alt.

Und wenn ich mich dann drittens mal kurz daran erinnere, dass Juden und Christen seit Jahrtausenden glauben, dass Gott all diese Sterne und Galaxien vor naturwissenschaftlich grob geschätzten 13 Milliarden Jahren aus dem Nichts erschaffen hat, dann leuchtet mir auch das Erstauen jenes jüdischen Dichters ein, der in einem alten Lied der Bibel geschrieben hat:

»Mein Gott, was ist der Mensch, dass du an ihn denkst?« (Psalm 8,5)

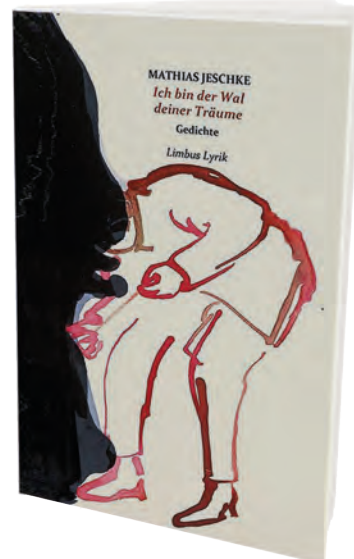
Leserstimmen

»Alles Liebe!« sagt Martin Buchholz, und damit meint er mehr als romantische Gefühle. Seine brillanten Bühnenmonologe, Filmgeschichten und Liedtexte, seine Bibelkrimis und berührenden persönlichen Erinnerungen malen uns die menschliche Liebe in allen Facetten aus – so ehrlich, dass wir ihm auch dann gern folgen, wenn er für uns hinter allem die bedingungslose Liebe Gottes aufspürt, für die jedes menschliche Leben einen Goldrand hat.

Manfred Siebald

In berührenden Geschichten und Liedern erzählt Martin Buchholz von Begegnungen mit besonderen Menschen und »Momenten, die vom Himmel fallen«. Dabei lenkt er den Blick auf das wirklich Wichtige im Leben. Für mich sind diese Texte Herzensfutter.

Andrea Ebert, Buchhändlerin



Mathias Jeschke

Ich bin der Wal deiner Träume. Gedichte

Mit Tuschezeichnungen
von Anija Seedler
Limbus Verlag, Innsbruck
Gebunden mit Lesebändchen,
96 Seiten, 15 Euro
Erscheint am 7. Oktober 2019

Da ist einer viel unterwegs in diesen Gedichten – in England, in Griechenland, in Erinnerungen, im Wald, am Strand, im eigenen Garten – und nimmt auch im banal Alltäglichen, im Kleinen das Große, das Gesamte wahr. Es gibt Unzähliges zu sehen und zu hören, und in dieser zarten Empathie wird ein inniges Verhältnis zwischen Ich und Welt spürbar, zwischen dem Ich und dem Feuer im Ofen, den Malven im Beet, der Wacholderdrossel im Gebüsch, dem schreienden Kind im Zug, dem Verlauf der Jahreszeiten.

Aus mitunter unscheinbaren Details formt Mathias Jeschke mit leichter Hand und leisem Humor Gedichte der Sinnlichkeit, der Freundschaft und Liebe, der Dankbarkeit für die Literatur, aber auch der schonungslosen Ehrlichkeit sich selbst gegenüber.



Fabian Vogt

100 Dinge, die du NACH dem Tod auf keinen Fall verpassen solltest

Der kleine Reiseführer durch das Jenseits

Gebunden · leuchtfarbiger

Einband mit Prägung

11,5 × 19,0 cm · 248 Seiten

WG 1.481 · ISBN 978-3-96340-043-8

[D] 15,00 Euro · [A] 15,50 Euro

ET: 1. April 2019

Die ultimative »After-Bucket-List« für ein Leben nach dem Tod
Ein heiteres Lesevergnügen – Autor ist Theologe und Kabarettist
Jenseitsvorstellungen verschiedener Kulturen

Die Highlights der Ewigkeit

Aus dem Inhalt:

- Einen Ausflug zur »Insel der Seligen« machen
- Auf dem Nordlicht in den Himmel tanzen
- Einen Apfelbaum im Garten Eden pflanzen
- Mit dem Fährmann Charon über den Styx fahren
- Am Gilgamesch-Kraut naschen
- Mit Manitu durch die Ewigen Jagdgründe reiten

Kommt nach dem Tod noch was? Und wie! Zumindest ist die Welt voll von faszinierenden Jenseitsvorstellungen, die wirklich unsterbliche Erlebnisse versprechen. Fabian Vogt präsentiert die wichtigsten »Highlights der Ewigkeit« – und zeigt dabei auf unterhaltsame Weise, warum die vielen anregenden Bilder tatsächlich helfen, mit der irdischen Vergänglichkeit gelassener umzugehen. Wie kann man sich die Reise ins Jenseits vorstellen; den Himmel; oder auch die Vor- und Haupthölle? Natürlich geht es auch um Wiedergeburtsvorstellungen und drohende Apokalypsen. Außerdem fasst Fabian Vogt die Kernbotschaften der Jenseitsvorstellungen noch einmal aus christlicher Perspektive zusammen.

Das Buch für alle, die irgendwann mal sterben müssen – und wissen wollen, wie es danach weitergeht.

Fabian Vogt, Jahrgang 1967, studierte evangelische Theologie, Literaturwissenschaft und Gesang. Er arbeitet u. a. als Pfarrer für »Kommunikationsprojekte« in der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau. Außerdem schreibt er als freier Autor für verschiedene Zeitungen und Verlage.

Zusammen mit Martin Schultheiß bildet Fabian Vogt das Musikkabarett »Duo Camillo«. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

www.fabianvogt.de



Mathias Jeschke

Mein ungezogener Opa

Mit Illustrationen von Sabine Kranz

FISCHER Sauerländer,

Frankfurt am Main

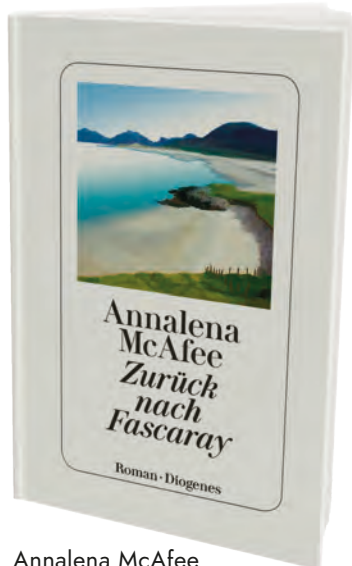
Gebunden, 32 Seiten, 14,99 Euro

Erscheint am 29. Januar 2020

Richtig glücklich schätzen können sich Kinder, die einen ungezogenen Opa haben. Mit solch einem lustigen Verbündeten gerät alles wunderbar aus dem Ruder. Zugegeben, für die Oma ist es nicht immer leicht, sie bemüht sich immerhin, Ordnung und Anstand einigermaßen aufrecht zu erhalten. Aber gegen die Don Quijotterie des Opas scheint kein Kraut gewachsen.

Der Autor findet lustige Reime für diese Geschichte einer großelterlichen Eskalation, und die Illustratorin gibt dem Geschehen, das am Ende vielleicht doch für alle noch gut ausgeht, eine vergnügte und knallbunte Gestalt.

Wenn sich erfahrene Bilderbuchkünstler wie Mathias Jeschke und Sabine Kranz zusammentun, kann nur ein umwerfend komisches und farbenfrohes Buch entstehen wie dieses. Ein tolles Geschenk für alle Kinder und – nicht zuletzt – für ihre Großeltern.



Annalena McAfee

Zurück nach Fascaray.

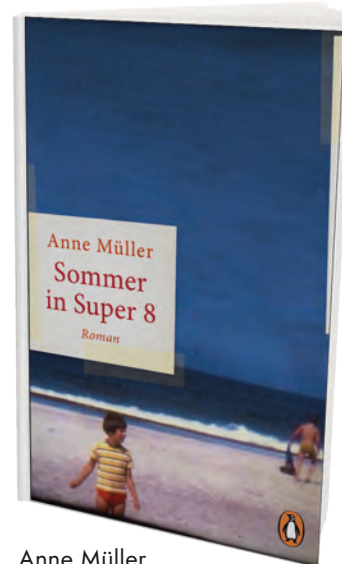
Roman. Aus dem Englischen von Christiane Bergfeld. Diogenes, 2018. 960 Seiten. 27,99 Euro

Eine schottische Insel und ihr Dichter

Zunächst einmal muss Annalena McAfee schon wegen ihrer gewaltigen Arbeit gelobt werden. Denn ihr neuer Roman »Zurück nach Fascaray«, erschienen in einer großartigen Übersetzung von Christiane Bergfeld bei Diogenes, hat beinahe biblische Ausmaße: Nahezu tausend Seiten umfasst die Geschichte der Mhairi McPhail, die mit ihrer neunjährigen Tochter Agnes auf der fiktiven schottischen Insel Fascaray Schutz und Arbeit findet, nachdem ihre Ehe in New York zerbrochen ist. Nun kümmert sie sich in der rauen Abgeschiedenheit um den Nachlass des wilden Bardens der Insel, des jüngst verstorbenen Grigor McWatt, für den ein Museum und eine Biographie erschaffen werden soll. Der Leser kommt dabei in den Genuss des faszinierenden Kompendiums, das der Dichter angelegt hat, um die schottischen Begriffe von Flora, Fauna, Wolken-, Wind-, Fisch- und Vogelnamen zu archivieren. Denn er ist von schottischem Nationalstolz

durchtränkt, hat England gehasst und wirkt durchaus nicht sympathisch, im Gegenteil: Was für ein störrischer Kauz mit Schnapsfahne! Auch seine Gedichte werden eingestreut, aus der eine raue Stimme tönt, trinkfest geschmetterte Verse, spröde und gleichzeitig voller Zärtlichkeit und Poesie. Diese Sammlungen wechseln sich ab mit der Geschichte der Inselbewohner, es geht um ihre alltäglichen Belange, um Grundbesitz, die Abhängigkeit von den Lairds, um lauter Details, die für sich genommen kaum interessant sind, aber weil McWatt eine so eigenwillige Figur ist, folgt man den fleißigen Recherchen der jungen Frau bereitwillig. Und auch ihre eigenen Erlebnisse und Reflexionen spielen eine Rolle. Zeit genug, um ihre Vergangenheit zu überdenken, hat sie ja in diesem Herbst 2014, den sie tagebuchartig dokumentiert. McAfee bettet all das in eine sehr schöne Sprache. Es ist eine seltene Ruhe darin, eine aus dem Vollen schöpfende Konzentration, wie sie nur auf Inseln möglich scheint, und man gewinnt dabei einen so starken Bezug zu Fascaray, dass man dazu verleitet ist, auf Google Maps nach ihr zu suchen: Es muss sie doch geben, diese windumtoste Perle inmitten der schottischen See! Denn auch wenn man – wie vermutlich die meisten Leser – kein bisschen Schottisch versteht und die Sprache eine gewisse Kluft herstellt, bringt der Roman es doch fertig, eine Brücke zu bauen, auf der die Insel wie das Schottisch selbst begehbar wird. Es ist, als schlage hier ein Herz, das nicht allein dem Dichter gehört. Es ist vielmehr das Herz der zu schützenden schottischen Natur und Kultur und damit auch das unseres ganzen bedrohten Erdballs.

Tanja Jeschke



Anne Müller

Sommer in Super 8.

Roman. Penguin Verlag, München 2018. 320 Seiten. 20 Euro

Apfelshampoo und Tritop-Saft – eine Kindheit in den 70ern

»Wenn das Haus brennt, werde ich nach euch Kindern die Filme als Erstes retten!«, sagt die Mutter von Clara, der Ich-Erzählerin in Anne Müllers neuem Roman »Sommer in Super 8«, erschienen im Penguin Verlag. Gemeint sind die Super-8-Filme, die ihr Vater von seiner Familie gedreht hat, ein »ratterndes, buntes, manchmal verwackeltes Familien-eigentum, auf das das Wort Eigentum im eigentlichen Sinne passte«. Es sind die 70er Jahre ihrer Kindheit im norddeutschen Dorf Schallerup, die er festgehalten hat, und es gehört zum Charme dieses Buches, dass dieses Eigentum der Familie König von den meisten Lesern jener Generation wiedererkannt werden wird: Apfelshampoo, TriTop-Saft, die erste Tanzstunde mit ABBA, Dr. Sommer aus der Bravo, Haarschnitte nach Mireille Mathieu und im Hintergrund Marianne Rosenberg: Fremder Mann, schau mich an ... Anne Müller führt den ganz normalen Alltag einer Durchschnittsfamilie in Deutschland vor Augen, und dank ihrer frischen, oft fast pragmatisch wirkenden Sprache klingen die von familiären Anekdoten und sich gegenseitig ins Wort fallenden Erinnerungen

gespickten Geschichten wie persönliche Memoiren, die in einer Kladde niedergeschrieben und auf Omas 80. Geburtstag vorgelesen werden. Der Roman lebt vom Verzicht auf das, was einen Text üblicherweise zur Literatur macht, es geht völlig ungekünstelt und ungeschminkt zur Sache, die Dinge purzeln daher, eben wie das in den alten Super-8-Filmen ist – und irgendwie schafft die Autorin es, genau damit zu überzeugen. Aus dem ganz einfachen Grund, weil es genauso war. Weil so das Leben sich abgespielt hat, damals, als man bei dem Versuch, erwachsen zu werden, unablässig scheiterte – und das nicht ohne Spaß.

Dabei hat Dr. König, Claras Vater, der gern ein wenig angibt als King im Dorf und in der Familie, ein Alkoholproblem, er muss sogar von der Mutter zu seinen Hausbesuchen als Arzt gefahren werden, nachdem er den Führerschein verloren hat. Das scheint jedoch den Familienfrieden nicht tiefer zu beschädigen, die Laune bleibt einigermaßen gehoben, das Saturday-Night-Fieber steigt gemütlich, wie es sich gehört, und Claras Bemühung, graziöser zu werden, verstärkt noch die Stilechtheit des Ganzen.

Das Haus der Familie König brennt, es brennt fast ab, so wie alle Häuser brennen, in denen eine Familie lebt, und Anne Müller kann daran nichts ändern, aber sie rettet in ihrem Buch die Filme, sie bewahrt auf, was unbedingt erzählt werden muss.

Tanja Jeschke

Dörte Hansen:

Mittagsstunde.

Roman. Penguin Verlag, München 2018. 320 Seiten. 22 Euro

Ein Roman mit norddeutschem Sound

Gleich vorweg: In diesem Buch wird Plattdötsch geredet. Nicht die ganze Zeit, aber oft. Wer das nicht lesen mag, wird mit Dörte Hansens Roman »Mittagsstunde« nicht viel anfangen können. Denn er lebt von diesem Dialekt. Er schwingt in diesem Sound des Ur-Norddeutschen. Und genau so muss es sein und kein bisschen hochdeutscher! Dabei kann man der Autorin keineswegs einen kitschigen Hang zur Nostalgie vorwerfen, obwohl es vor allem um den Abschied geht von einer ländlichen Seinsweise, einem dörflichen Zusammenhalt, einer Art, die Dinge eben auf diese ganz »be-s-timmte« Weise zu sehen und zu machen. Nein, Rührseligkeit ist da nicht mit »bei«, das Plattdötsche wird hier vielmehr literarisch eingesetzt. Heraus kommt ein Mehrwert im Sinne des berühmten Zitates von Heimito von Doderer: dass Literatur umso mehr Literatur ist, desto weniger man durch die Wiedergabe des Inhalts einen Eindruck davon zu vermitteln vermag.

Der Dialekt in Hansens Roman kann ausdrücken, wie etwas wirklich gemeint oder beschaffen ist, und erweist sich dabei als Diener des Menschlichen innerhalb der Sprache.

Hauptmensch dieses Romans ist Ingwer Feddersen, der bald 50 wird und noch immer in seiner alten WG in Kiel lebt. Er ist Dozent für Archäologie, macht jetzt aber ein Sabbatical, um seine uralten Großeltern im Dorf Brinkebüll zu pflegen: Oma Ella, von der Demenz in Schach gehalten, und Sönke Feddersen, sein Großvater, der mit über 90 Jahren immer noch hinter dem Tresen seines Dorfkrugs steht und Bier zapft. Hier im



Gasthaus kommen alle zusammen, werden alle Geschichten erzählt, alle Dramen gelindert, hier wird ums Glück gewürfelt und gemeinsam getrauert, wenn ein Kind im Dorf unter die Räder kommt.

Jeder gehört dazu,

auch Marret, Ingwers »verdrehte« Mutter, die früher murmelnd und flüsternd über die Moore gestreift ist und singen konnte wie niemand sonst. »Sie war noch nie normal gewesen. Auch nicht verrückt, sie lag wohl irgendwo dazwischen. Ein Knäuel Mensch, verfilzt, schief aufgerollt.« Die Schilderungen der Eigenartigen genauso wie die aller anderen gelingen Dörte Hansen hervorragend. Sie findet treffende Worte, die so schnodderig wie zärtlich den Blick auf das Atmosphärische richten, das von einem Menschen ausgeht. Die Enge des dörflichen Lebens wird mit einem weiten, fast lyrischen Raum umgeben. Hansen schmeißt mit Wortschätzen um sich, dass der Text vor Kostbarkeit klirrt, sie reichert ihre präzisen Beschreibungen mit einem Humor an, der sich gewaschen hat. Bei aller Komik klingt eine leise, derbe Melancholie mit, die dem Vergänglichem des Dorflebens, dem Altern und Sterben und den unterschiedlichen Verlusten eine Art Zauber verleihen. Auch dieser ist nichts, was zu belächeln wäre. Denn bieder und heimatssüßlich ist bei Dörte Hansen nichts. Die Zeit darf fortschreiten, Veränderungen sollen kommen. Aber dem, was war und gehen wird, ihre eigene Sprache zu leihen, das tut die Autorin, und es bleibt zu hoffen, dass sie genauso großzügig weitermacht.

Tanja Jeschke



Elizabeth Strout:

Alles ist möglich.

Roman. Aus dem Amerikanischen von Sabine Roth. Luchterhand, 2018. 250 Seiten. 20 Euro

Geschichten von raunender Menschlichkeit

Wie Tommy Guptill, der seinen Milchbetrieb samt Wohnhaus durch einen Brand verloren hat, sich nun als Hausmeister an einer Schule macht, wie Pete und Vicky auf den Besuch ihrer Schwester Lucy Barton reagieren, und wie Charlie und Tracy miteinander sprechen – all das erzählt Elizabeth Strout in ihrem neuen Roman »Alles ist möglich« wieder mit jener Gelassenheit und Tiefe, die wir schon aus ihren anderen Büchern kennen. Es ist etwas Unnachahmliches in ihrer Sprache, etwas Vertrauenerweckendes, das sehr selten ist in der aktuellen Literatur, und das macht ihre Figuren aus dem kleinen Ort Amgash in der Nähe von Chicago so anrührend. Nein, hier ist nichts kitschig. Die Sprache täuscht nicht, sie lässt sich Zeit für das Verknüpfen von Worten mit Inhalten, für das Beschreiben von Gefühlen und Details. Großes Gespür für Maß und Balance ist hier am Werk, die Dinge werden nicht beschönigt oder durch einen

monströsen Thrill verzerrt, es sind schlichte Menschen der Provinz, da wo sie am amerikanischsten ist. Die versuchen einfach nur ihr Leben zu leben, scheint die Autorin in jeder Zeile zu sagen, aber es gibt dabei eben doch diesen Strout'schen Unterschied, der auch diesen Roman wieder zu einem besonderen macht. Vielleicht ist es die Menschlichkeit, die in den Geschichten raunt? Die Kapitel stehen für sich, es sind einzelne Erzählungen, verbunden durch Amgash und verbunden durch Beziehungen der Figuren untereinander, so dass daraus ein Ganzes entsteht. Diese Dramaturgie kommt so leichtfüßig und einleuchtend daher wie auch jeder Klatsch und Tratsch, von denen die Dialoge und Geschehnisse nur so vibrieren. Alles Erzählte steht auf derselben Ebene und gehört zusammen, es gibt keine Aussagen oder Erklärungen, die sich abheben, und dadurch entsteht der Eindruck einer Art handlichen, ja pragmatischen Literatur, leicht verständlich und dabei doch durchdacht und gesättigt von schwebender Intelligenz. Natürlich gefällt das. Darin steckt die Gefahr des Allzu-Gefälligen, eines zu verlässlichen Tonfalls. Eine Strout-Fan-Gemeinde könnte entstehen. Aber das wird Strout sicher zu verhindern wissen.

Tanja Jeschke



Juli Zeh:

Neujahr.

Roman. Luchterhand, 2018. 191 Seiten. 20 Euro

Familienthiller auf Lanzarote

»Das Radfahren tut gut. Als würde die Angst von seinem Bauch in die Beine geleitet und dort verbrannt.« Henning strampelt sich ab. Er will es schaffen. Mit dem Rad den Steilaufstieg nach Femés hinauf. Es ist Neujahrsmorgen auf Lanzarote, und schaffen muss er immer etwas. Bewältigen, was ihm irgendwie zu viel ist. Job, Familie, Vaterrolle, Ehemannsein – Henning hat seit langem mit Panikattacken zu kämpfen. Warum nur? Es könnte alles so schön sein. »Ein Mann im Urlaub auf einem Rad, im Kampf gegen den Wind, angespornt vom grandiosen Anblick der Landschaft.« Das ist ein guter Plot, den sich die Autorin Juli Zeh für ihren Roman »Neujahr« da ausgedacht hat. Nach Lanzarote mitgenommen zu werden, geistig, auf diese eigenartige Insel mit schwarzem Lavagestein, auf dem sich die Haciendas wie weiße Flechten auf dem bergigen, baumlosen Boden festkrallen, das kann einem gefallen. Zu erfahren, wie es ist, dort über Weihnachten und Neujahr mit der Familie an einem türkisfarbenen Pool in der Sonne zu sitzen, im schadenfreudigen Wissen, dass in Deutschland der laue Schneeregen fällt. Und wie ist es?

Henning lässt radelnd und keuchend sein Leben Revue passieren, denkt an seine Schwester Luna, die keine innere Stabilität findet, immer wieder seine Unterstützung braucht, er denkt an seine Frau Theresa, mit der er vor allem die Alltagsorganisation für die beiden Kleinkinder gemeinsam hat. Und dann an diese Angstanfälle, die er zu verbergen versucht. Es ist der ganz normale Durchschnittsdeutsche, den Juli Zeh hier großartig beschreibt, der einfach leben will und nur nicht weiß, wie. Der zu viel auf dem Zettel und zu viel im Kopf hat. Und dessen Vergangenheit eine *überwältigende Macht* ausübt, unkontrollierbar. Man ahnt es bald: Die Neujahrs-Radtour wird für Henning kein Triumph, Lanza-rote ist nicht einfach »eine Gegend ohne Vergangenheit«, obwohl sie genauso aussieht.

Die Mitte dieses Romans ist dann auch nicht Hennings gegenwärtige Tour, sondern die ausführliche Schilderung einer fürchterlichen Situation, in die zwei sehr kleine Kinder geraten, und zwar ganz aus der Sicht des Fünfjährigen. Das ist einzigartig in der deutschen Literatur, dass *über* viele Seiten kein einziger Erwachsener auftaucht und die Dinge in die Hand nimmt. Die Autorin gibt diesen Kindern allen Raum und nimmt jedes Detail ernst, das für sie in jedem Moment eine abgründige Rolle spielt. Das hat etwas zutiefst Bedrückendes und man fleht beim Lesen schier um Hilfe. Diese Dringlichkeit ist neben der klaren, nüchternen Sprache Zehs das Beste, was dieser Roman zu bieten hat: Denn sie gibt der Schutzbedürftigkeit von Kindern die oberste Priorität und lässt erkennen, was geschieht, wenn diese nicht mehr gewährleistet ist.

Tanja Jeschke



Kristine Bilkau:

Eine Liebe, in Gedanken.

Roman. Luchterhand, 2018.

253 Seiten. 20 Euro

Eine schöne Liebe in der Schwebel

Die Hamburger Autorin Kristine Bilkau erzählt in ihrem Roman »Eine Liebe, in Gedanken« die Geschichte einer Liebe, die kaum zum Blühen kommen konnte, die in der Schwebel blieb wie ein nicht eingelöstes Versprechen. Es ist gleichzeitig eine Mutter-Tochter-Geschichte, die den Rahmen in der Gegenwart setzt und ganz alltäglich scheint: Die Tochter räumt die Wohnung der Mutter nach deren Tod aus und spürt dabei der großen Liebe der Verstorbenen nach: Edgar. Er lebt noch immer in Hongkong, wohin er 1966 ging, um beruflich »voranzukommen«, kommt aber einmal im Jahr noch in sein Haus ganz in der Nähe. Und jetzt will die Tochter ihn endlich kennen lernen, diesen Mann, das Glück der Mutter, für das sie als junge Frau alles aufzugeben bereit war. Die Ich-Erzählerin findet nicht nur die Spur zurück in die Vergangenheit dieser Toni, sie erkennt auch – vielleicht zum ersten Mal – ihre Mutter wirklich, weil es ihr gelingt, sehr behutsam und ruhig die Linien nachzufahren, die diese Liebe in deren Leben gezeichnet hat. Was für eine Frau Toni war, »die sich

bis zum Schluss von niemandem ihre Liebe hatte abwerten lassen«, ihre junge Freude, ihre Sehnsucht nach einem schönen und guten Leben, Kristine Bilkau schildert es anrührend und mit feiner Distanz. Toni hatte es gern ein bisschen nobel: Sie besaß ein Cocktailset und Kristallschalen, traf sich mit Edgar in der Kellerbar im Hilton – für einen kleinen Imbiss reichte es gerade – und richtete ihre winzige Wohnung mit viel Geschmack ein. Geld hatte sie wenig, aber was sie daraus machte, das leuchtete. »Eine kleine Traumwelt« nannte Edgar das und meinte nur in Hongkong eine Zukunft zu finden. Denn Hongkong war für ihn der Ort, »wo dich niemand kennt. Wo sich für dich selbst alles nur um die Zukunft dreht.«

Die Autorin lässt die 60er Jahre aufsteigen wie bunte Luftballons, genauso leicht auch. Zerplatzen tun sie nicht, sie schweben hinauf, getragen von der klaren Sprache Bilkau, die bei aller Verhaltenheit doch den Grund dieser Geschichte absucht nach einer Antwort auf die Frage, warum aus Edgar und Toni nichts werden können. Was vorgefallen ist, damals, als sie ihm doch hat nachreisen wollen nach Hongkong.

Es liegt eine Magie über diesem Roman, jene Magie, die von großartigen Bildern ausgeht, die einen nicht loslassen. Und so nimmt es nicht Wunder, dass da Gemälde von Helene Schjerfbeck erwähnt werden, mit denen sich die Erzählerin gerade beruflich beschäftigen muss. Wer die große finnische Malerin kennt, wird die Parallelen sehen zwischen ihr und Toni: dieselbe Einsamkeit, Hingabefähigkeit und dieselbe große Langmut beim Altern.

Tanja Jeschke

Musik

Ein Lebenswerk

Manfred Siebald, Mitbegründer des RADes, ist den meisten als Liedermacher bekannt. Seit über 50 Jahren ist er an Wochenenden im gesamten deutschsprachigen Raum (und gelegentlich auch auf anderen Kontinenten) unterwegs und singt seine Lieder aus dem Alltag des Glaubens – für den Alltag des Glaubens. Sein einzigartiges Gespür für Worte und Melodien hat seine Lieder schon lange zu besonderen Schätzen gemacht. Viele der Lieder haben inzwischen einen festen Platz in Liederbüchern verschiedener Konfessionen und werden in vielen Gemeinden gesungen.

Zu seinem 70. Geburtstag, den wir 2019 auch auf der Jahrestagung gefeiert haben, hat SCM Hänssler das gesamte Werk neu aufgelegt. Dazu gehören alle 22 (!) Soloalben in einer hochwertigen Sammelbox – mehr als 17 Stunden Hörvergnügen der Extraklasse und eine beeindruckende musikalische Biografie. Dazu in Buchform mehr als 300 seiner Lieder mit geistlichen Wahrheiten, ermutigenden Botschaften und berührenden Geschichten.

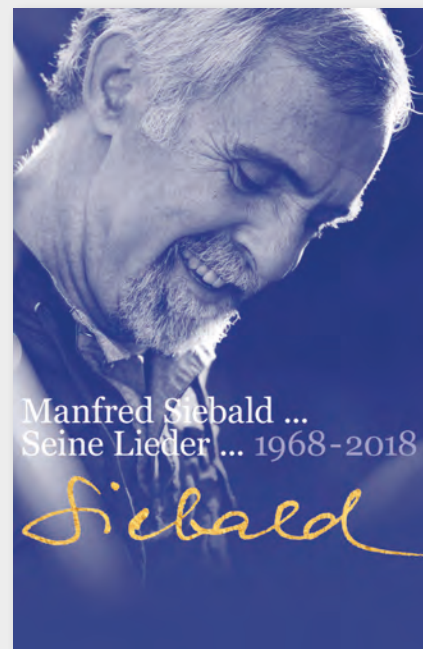
Manfred schreibt dazu im Vorwort des Liederbuchs:

»Tausende von Liedern habe ich wohl in meinem Leben schon kennengelernt – auf dem Schoß meiner Mutter, im Kindergarten, am Lagerfeuer im Jungschar-Camp, im Gottesdienst und im Gesangsunterricht. Ich habe sie auf Schallplatten, Kassetten und CDs gehört, im Autoradio, auf Konzertbühnen und im Streaming. Manche Lieder lärmten fröhlich in mein Leben hinein, andere hakten sich still in meinem Gedächtnis fest und meldeten sich wieder, wenn mein Alltag nach ihnen rief. Manche habe ich einfach nur wie ein Bonbon gelutscht und für den Augenblick genossen, und andere habe ich wie kerniges Brot gekaut, um davon satt zu werden.

Irgendwann habe ich festgestellt, dass die meisten Lieder meines Lebens in drei Schubladen Platz finden. Sie kamen mir zuerst auf Englisch in den Sinn: »songs to dance to«, »songs to live by« und »songs to die with« – Lieder, zu denen man tanzen, Lieder, von denen man leben, und Lieder, mit denen man sterben kann. Alle kommen sie in den Psalmen, dem großen alten Gesangbuch der Bibel, vor, sie wurden uns von Liederdichtern wie dem unvergleichlichen Paul Gerhardt in unser kulturelles Gedächtnis geschrieben, und sie prägen seit jeher das Leben der christlichen Gemeinde. Seit meinen ersten tastenden Versuchen um 1968 herum finden auch meine eigenen Lieder in diesen drei Schubladen Platz – ich habe sie bei Gemeindefesten und auf Kirchentagen, in Gottesdiensten und Konzerten, aber auch an Krankenlagern und Sterbebetten gesungen. Manche davon habe ich auf Traueranzeigen oder sogar auf Grabsteinen wiedergefunden.

Ohne dass ich es plante, enthalten fast alle meine LPs und CDs der letzten fünf Jahrzehnte eigentlich immer eine Mischung aus diesen drei Schubladen, und sie bilden damit irgendwie auch die drei Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses ab. Sie feiern die Schöpfung Gottes und die Liebe zwischen Menschen. Aber sie sagen auch, dass wir erlösungsbedürftig sind und dass Gott, um uns zu sich zurückzuholen, in Jesus Christus für uns lebte, starb und auferstand. Und sie stellen die Frage, wie weit Gottes Geist unser Denken, Reden und Handeln bestimmt.«

Alle Informationen und die Bestellung sind auf der Verlagswebseite unter <https://www.scm-shop.de/aktuelles/portraits/manfred-siebold> möglich. Die CD-Box kostet 130 €, das Liederbuch 25 €.



Anmerkung: Box und Buch sind Beispiele einer RAD-Kooperation. Seit 35 Jahren, also die Hälfte seines Lebens, begleitet Wolfram Heidenreich Manfreds CD-Produktionen fotografisch und grafisch. So hat er auch die CD-Box und das Liederbuch gestaltet.



Erwartung

Zur Elite der virtuosens Salon- und Konzertkultur des späten 19. Jahrhunderts zählend, hinterließ der Frankfurter Komponist Anton Urspruch ein vielseitiges, jedoch weitgehend in Vergessenheit geratenes Oeuvre. Für Urspruch war die menschliche Stimme das vollkommenste Instrument, und so entstanden neben den großen Vokalwerken auch die Liederzyklen in allen Phasen seines künstlerischen Schaffens. Auf dieser CD widmet sich nun die Sopranistin Sybilla Rubens, gemeinsam mit ihrem Klavierpartner und RADler Carl-Martin Buttgerreit, einem Großteil des Liedoeuvres dieses lange vergessenen und erst in den letzten Jahren wiederentdeckten Romantikers Urspruch. Darunter sind neben einzelnen ausgewählten Liedern zwei vollständige Liederzyklen zu hören (Rosenlieder op. 5, Acht Lieder op.23) sowie – quasi als Reminiszenz an die Lehrer und Vorbilder Ursprungs – jeweils zwei Lieder der Komponisten Joachim Raff und Franz Liszt. Mit der Weltersteinspielung der Rosenlieder op. 5 enthält die CD eine bedeutsame Entdeckung. Es sind bezaubernde Miniaturen, jede einzelne mit ihrem eigenen poetischen Charme. Der Musikwissenschaftler und Booklet-Autor Thomas Seedorf schreibt zur Musik Ursprungs: »Diese Musik ist im Wortsinne »unvergleichlich«, denn man kann sie weder auf offenkundige Vorbilder zurückführen noch Lieder anderer Komponisten benennen, denen sie vielleicht als Vorbild diente. Musik aus einem fruchtbaren Niemandsland.« Sybilla Rubens und Carl-Martin Buttgerreit spüren dieser berührenden musikalischen Poesie mit größter Intuition und Expressivität nach.

Wie Du und Ich

»Wenn Kinder singen, sind sie ganz bei sich. Wenn Kinder singen, sind sie ganz offen«. Diese Beobachtungen machte Jonathan Leistner während seiner Arbeit als Religionspädagoge und Chorleiter. Und obwohl beide Aussagen gegensätzlich zu sein scheinen, treffen sie seiner Erfahrung nach zu. Einerseits werden beim Singen Körper und Geist in Einklang gebracht. Ein Lied wird in Text und Musik durch das Singen erlebt. Andererseits offenbart sich der singende Mensch mit dem Ausdruck seiner Stimme und mit dem, was er singt. Und so entstanden die Texte der Lieder dieser Produktion zumeist mit den Kindern. Viele Formulierungen sind eins zu eins »Kindermund«. Schon im Entstehungsprozess der Lieder konnte Jonathan so das Ganzbei-sich-Sein und das Offen-Sein der Kinder spüren, schließlich aber noch viel intensiver beim gemeinsamen Singen »ihrer« Lieder. So hat er kleine Beobachtungen, einfache Wahrheiten und unscheinbare Gedanken zu seinen eigenen gemacht. Doch die Lieder zum Hören und Mitsingen treffen nicht nur Kinder ins Herz. Denn der Liedermacher, selbst vierfacher Vater, traut Kindern erwachsenen Anspruch und Erwachsenen kindliche Leichtigkeit zu. So sind 15 Lieder für Kinder und Erwachsene, für Schule, Gottesdienst und mehr entstanden. Die gibt es als CD und, damit das Mitsingen klappt, auch als Liederheft.



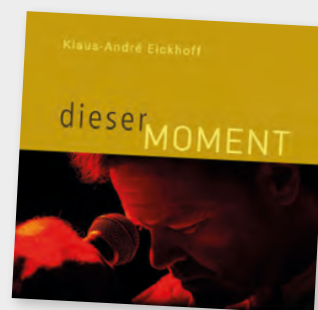
Alle Infos dazu unter www.jonathan-leistner.de



Dieser Moment

Seit zwanzig Jahren ist Klaus-André Eickhoff hauptberuflich als Liedermacher am Klavier unterwegs. Sechs Solo-CDs hat der Songpoet und RADler veröffentlicht, dazu vier Themenalben und einen Best-of-Sampler (»ansatzweise weise? Das Beste aus 10 Jahren«). 2017 wurde sein Luther-Album »Hier stehe ich – ich könnt auch anders« für den Preis der deutschen Schallplattenkritik nominiert. Seine Lieder und Konzertprogramme sind eine Mischung aus »Songpoesie & Musikkabarett«, von der Presse wird er gerne als »Meister der leisen Töne« bezeichnet. Seine Songs sind regelmäßig in der Liederbestenliste vertreten, den Charts für deutschsprachige Musik abseits des Mainstreams.

2020 erscheint nun sein 12. Album mit dem Titel »Dieser Moment«. Klaus-Andrés Lieder waren schon immer persönlich, humorvoll und zeichnen sich durch Tiefgang aus. Auf seiner neuen CD zeigt er sich noch wortspielerischer als zuletzt. Zudem sind seine Songs politischer geworden – wie könnte es in diesen Zeiten anders sein? Die Liedtitel »Dieser Moment«, »Im Stadion«, »Mein Wäscheberg«, »Christen in der AfD«, »Deutschland, gute Nacht!« und nicht zuletzt »Hiermit trete ich aus der Nationalmannschaft zurück« lassen die thematische Vielfalt der 13 neuen Lieder erahnen. »Songpoetische Steilvorlagen mit offensivem Flügelspiel« – so verspricht es der Untertitel zum neuen Konzertprogramm.



Produziert wurde »Dieser Moment« im eigenen courage label, gemeinsam mit Michael Kusterer (schoko pro studio Wiesbaden) und Wolfgang Zerbin, der sechs Titel poppig-atmosphärisch arrangiert hat. Weitere Studiomusiker bereichern die neue Platte: Klaus Bittner (Gitarren) und Andreas Laux (Saxophon, Klarinette), sowie der Multiinstrumentalist Gernot Blume (u. a. Concertina, Mandoline, Sitar, Bawu), der vielen Liedern einen wunderbar folkigen Touch verleiht, mal irisch, mal indisch. Noch mehr Infos? Alles auf www.ka-eickhoff.net.

Herz und Mund

Gemeinsam singen. In der Kirchengemeinde oder im Chor, nach dem Motto: »Einer allein kann keinen Walzer tanzen!« Mit Herz und Mund Gott loben und danken, beten und fragen, zweifeln und hoffen. Das Geschenk des Lebens feiern. Und mit Gottes Segen aufbrechen. Denn wer vertraut, kann sich was trauen. Das wollen die RADler Timo Böcking und Martin Buchholz mit Ihrem neuen Projekt »Herz und Mund« erreichen.



Dahinter verbergen sich nicht nur Neue Lieder mit eingängigen Melodien in der Sprache unserer Zeit, wie z. B. die Kirchentagslieder »Es ist gut, dass du da bist«, »Zeig, was du liebst«, »Lass uns deine Nähe spür'n«, »Der Herr ist mein Hirte«, »Bleib bei uns« oder das Ohrwurm-Lied »Auf dich vertrau'n« von Annika

Lohaus, sondern auch andere Lieder, von Paul Gerhards Chorälen bis zu den Worshipsongs von Lothar Kosse. Aber Timo und Martin sind immer auf der Suche nach neuen Tönen, Texten und Bildern, die den Glauben, Hoffen und Lieben für unsere Zeit verdichten und widerspiegeln. Was sich aktuell angefundenes hat, kann man auf der Webseite herz-und-mund.de hören, aber auch käuflich erwerben.

Zusätzlich dazu gibt es einen weiteren Baustein. Man kann die beiden einladen, um in der Kirchengemeinde in einem Konzert und/oder musikalischen Gottesdienst die Lieder zu singen. Für Chöre ist es möglich, dazu einen Workshop zu buchen und dann gemeinsam im Konzert oder Gottesdienst aufzutreten. Dazu gibt es auch entsprechendes Notenmaterial. Eine gute Idee, um frische Lieder in die Kirchen zu bringen. Zur Nachahmung klar zu empfehlen.

Neulich

Im Dezember 2018 ist Verena Küllmers erstes eigenes Projekt fertig geworden: eine Kinder-CD. Inspiriert zu den Themen und Texten der Lieder wurde sie durch den Alltag mit ihren eigenen drei Kindern und durch ihre Arbeit als Musikpädagogin. Sie schreibt dazu:

»So geht es um die Suche nach Planet Nr. 9, um das Basteln einer Laterne, ein Erdbeerkuchen wird gebacken (Rezept im booklet), es geht ums Streiten und das Gefühl der Wut, darum, dass einem nichts schmecken will, um das Abtauchen in Abenteuerwelten und die Frage, wovon Kinder gerne träumen. Die CD spricht – je nach Lied – Jungs und Mädchen im Alter zwischen 3 und 10 Jahren an.

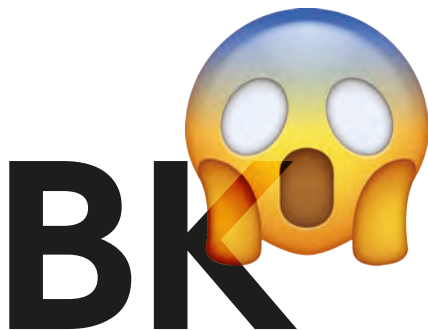
Für jedes Lied hatte ich eine eigene Klangfarbe, Stilrichtung und Besetzung im Kopf und wollte unbedingt mit echten Instrumenten arbeiten. Es war für mich ein unvergessliches Erlebnis, mit Andie Mette (E- und A-Gitarren, Lap Steel), Ben Seipel (Keyboard, Akkordeon), Christoph »Kali« Carl (E-Bass), Dave Mette (Schlagzeug, Perkussion), Fabian Wendt (Kontrabass) musikalisch zusammen zu arbeiten, die mit so viel Wertschätzung, feinsinnigem Gespür und musikalischen Ideenreichtum ein großartiges Instrumental einspielten. Den kleinen Projektchor stellte ich aus Kindern im Alter von 3 und 15 Jahren zusammen, arbeitete mit ihnen besonders intensiv am Ausdruck und Inhalt der Gesangs- und Sprechtexte und freue mich sehr über die vielen unterschiedlichen Stimmfarben: Mal cool und frech, mal sanft und verträumt.



Für die Gestaltung des Covers konnte ich meine Freundin Myriam R. Benoit (Grafik-Design) gewinnen, die meine Ideen und Skizzen zu den einzelnen Liedern mit großer Sorgfalt, Geduld und Liebe zum Detail umsetzte. Ein besonderes Dankeschön gilt auch Jannik Koch, der die Produktion aufgenommen, gemischt und gemastert hat.

Für die Produktion und die Erfahrungen, die ich dadurch machen durfte, bin ich sehr dankbar und hoffe, dass die Lieder weiterhin viele Kinder (und Erwachsene) erfreuen.«

Auch wenn die CD im Dezember 2018 erschien, ist sie sicher auch 2019 ein Tipp für ein Weihnachtsgeschenk an junge Familien. Ein Buch zur CD ist in Arbeit. Die CD ist für 15,- Euro zzgl. Versandkosten erhältlich unter www.verenakuellmer.de.



Bildende Kunst Beatrice Adler, Reinhold Adt, Tine Anlauff-Haase, Okuli Bernhard, Marlies Blauth, Hye Jeong Chung-Lang, Angela Cremer, Heinz-Theo Dietz, Katharina Dietz, Kristina Dittert, Anne Dubber, Andreas Felger, Kathrin Feser, Rose Fiedler, Anja Fink, Rut Fischer-Stege, Joana Focking, Benjamin Gfeller, Barbara Gockel, Renate Gross, Bryan Haab, Christine Hartmann, Bich Van Heck, Christine Hochstrasser-Schoch, Miriam Hofmann, Julia Hüter, Britta Martina Ischka, Edda Jachens, Jae-Jeun Jung, Matthias Klemm, Kim Kluge, Cornelia Kurtz, Jens Küstner, Lydiane Lutz, Matthias Lutzeyer, Udo Mathee, Pia Maurer, Cornelia Morsch, Willi Müller, Cornelia Patschorke, Irene Peil, Sigrid-Ruth Piepenbrink, Regine Planitz, Beate Polderman, Manuela Prosperi-Ziebertz, Simone Ramshorn, Siegmar Rehorn, Jens Reulecke, Yvonne Rüegg, Manuela Saurer, Daniel Schär, Ute Scharrer, Sigrid Schauer, Jürgen Scheible, Damaris Schultz-Pöpel, Gabriele Schütz, Matthias Schwab, Nadine Seeger, Franz Seiser, Carola Senz, Anita Sieber Hagenbach, Thomas Sitte, Petra Sommerhäuser, Bettina Specht, Marlies Spiekermann, Hermann Steidle, Wolfgang Tonne, Ute Trentmann, Christina Utsch, Barbara Vollmer, Karl Vollmer, Rosemarie Vollmer, Claudia E. Weber, Sonja Weber



Darstellende Kunst Barbara Baer, Andreas Baumann, Irmi Baumann, Iris-Mirjam Behnke, Michal Berger Poladian, Till-Florian Beyerbach, Annette Burkhardt, Eva Butzkies, Laila Clematide, Monica Degen, Rolf-Dieter Degen, Ariane Erdelt, Karsten Feist, Dorothee Frauenlob, Anna-Mathilda Gomboc, Rainer Guldener, Susi Häusler, Gernot Hildebrand, Constance Hölzel, Christine Humm-Wander, Matthias Jungermann, Daniel Kallauch, Esther Keller, Margarete Kosse, Nina Krämer, Klaus Kreischer, Sarah Linette Kreischer, Christopher Krieg, Susanne Krieg-Steidle, Miriam Küllmer-Vogt, Astrid Künzler-Büchter, Marenka Leins, Britta Lennardt, Mirjam Lente, Barbara Jeanne Lins, H. Christian Lüling, Sonni Maier, Katharina Möhlen, Beat Müller, Mischa Niedermann, Marion Pletz, Jörg Reichlin, Carola Rink, Kjersti Sandsto, Max Schaffenberger, Amrei Scheer, Andreas Schmidhauser-Nold, Cornelia Schmidt, Antonia Schnauber, Stefan Schneider, Anke Schupp, Miriam Spiel, Peter Spiel, Hanna Steidle-Krauthäuser, Benjamin Stoll, Nathalie Trachsel-Clemencon, Andrew Vanoni, Katharina Walbrodt, Johannes Warth, Arno Werner, Peter Wild



Design Lotta Arndt, Marc Benseler, Elke Bussemeier, Michael Buttgerit, Judika Dragässer, Bernd Drescher, Lena Franke, Miriam Gamper-Brühl, Rüdiger Grob, Reinhard Groh, Jürgen Haigis, Anne Halke, Daniel Hartmann, Wolfram Heidenreich, Maike Heimbach, Jürgen Hoeft, Sebastian Hoffmann, Thomas Joussen, Eva Jung, Andreas Junge, Jana Junge, Peter Karliczek, Judith Karwelies, Joy Katzmazik, Reinhard Klink, Harun Kloppe, Barbara Knüppel, Bettina Kradolfer-Nill, Eva Kräling, Dorothee Krämer, Werner Küstenmacher, Uwe Küstner, Birgit Kutschinski-Schuster, Ralf Margott, Romana Moser, Albert Müllenborn, Beatrice Nickel, Julia Patschorke, Jörg Peter, Markus Pletz, Justo Garcia Pulido, Karin Rekowski, Johannes Ritter, Katharina Ritter, Sven Ritterhoff, Lubica Rosenberger, Rainer Rühl, Daniel Saarbourg, Solveig Schäfer, Noemi Schär, Tabea Schmid, Almut Schweitzer-Herbold, Karin Selchert, Markus Spingler, Ursula Stephan, Donata Wenders, Hennry Wirth, Christine Wolf, Elli Zeutzheim

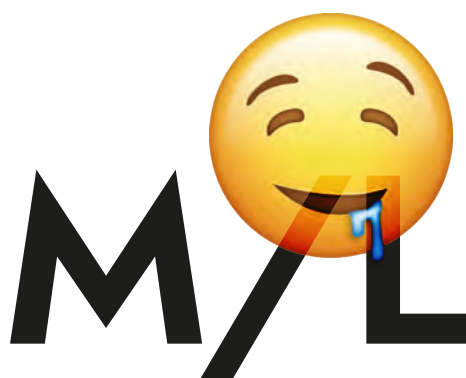
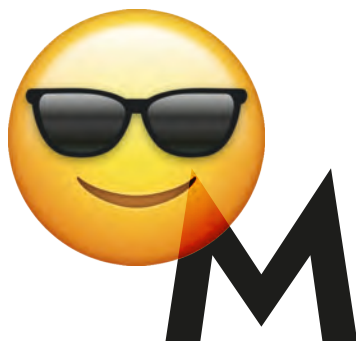


== NEU DABEI

== LENKRAD

== VORSTAND

== GESCHÄFTSSTELLE



Medien/Literatur Ute Aland, Lukas Augustin, Thomas Baumann, Peter Behncke, Frauke Bielefeldt, Claudia Boysen, Christina Brudereck, Martin Buchholz, Marlis Büsching, Eleonore Dehnerdt, Erhard Diehl, Ralf Dilger, Eva Ehrenfeld, Karen Gerwig, Albrecht Gralle, Petra Hahn-Lütjen, Tabea Hosche, Janina Hüttenrauch, Samuel Jersak, Mathias Jeschke, Tanja Jeschke, Claas Kaeseler, Lena Klassen, Oliver Kohler, Leen La Riviere, Thomas Lachenmaier, Thomas Lardon, Andreas Malessa, Titus Müller, Susanne Ospelkaus, Ute Passarge, Martin Pepper, Gerrit Pithan, Christian Rendel, Beat Rink, Katrin Schäder, Hannelore Schnapp, Hanna Schott, Ellen Schweizer, Manfred Siebald, Manfred Staiger, Fabian Vogt, Iris Völlnagel, Rainer Wälde, Annekatrin Warnke, Inken Weiand, Stefan Wiesner, Bodo Woltiri, Christoph Zehendner, Maximilian Zenk, Eckart zur Nieden

Musik Christoph Adt, Michael Albert, Susanne Albrecht-Krüger, Heike Angermann, Peter Arestov, Annette Bächler, Christopher Bächler, Laura Baxter, Clemens Bittlinger, Timo Böcking, Burkhard Browa, Alexander Bülow, Renate Busse, Carl-Martin Buttgerit, Stephan Cremer, Lena Dantonello, Mateus Dela Fonte, Janice Doemland (Creswell), Uwe Dringenberg, Clara Düncker, Klaus-Andre Eickhoff, Thomas Erler, Gudrun Fuß, Tabea Gebauer, Esther Gross, Markus Gück, Corinna Häckel, Micha Häckel, Petra Halfmann, Torsten Harder, Beate Hartmann, Christiane Hartmann, Hauke Hartmann, Andreas Hausammann, Natasha Hausammann, Lebrecht C. T. Heidenreich, Brigitta Hofer, Reinhard Hönig, Theda Hönig, Esther Hanna Hucks, Werner Hucks, Angie Hunter, Sarah Inanc, Manuela Jaensch, Tilman Jäger, Petra Jahn, Sarah Kaiser, Susanne Kelbert, Daria König, Joschi Krüger, Alexander Kuch, Verena Küllmer, Jonathan Leistner, Christine Levenig, Evelyn Lipke, Ursula Lötters, Rosely Maia, Richard Meindl, Andreas Menti, Christof Metz, Friedemann Meussling, Christoph Müller, Nikolaus Müller, Christoph Naucke, Katharina Neudeck, Jutta Neumann, Merle Neumann, Tabea Nolte, Thomas Nowack, Annedore Oberborbeck, Philip Obrigewitsch, Beat Oezmen, Maja Oezmen-Hubacher, Lena Perrey, Cornelius Pöpel, Angelika Raff, Steffen Raff, Andreas Reif, Elisabeth Rex, Witold Rex, Jochen Rieger, Eberhard Rink, Joachim Roller, Tanja Rossis, Roman Rothen, Uta Runne, Edeltraud Rupek, Christopher Ryan, Manuela Sauser-Hausammann, Martin Schleske, Christian Schnarr, Gerhard Schnitter, Gordon Schultz, Rolf Schwoerer-Böhning, Benjamin Seipel, Hans-Georg Stapff, Michaela Steinhauer, Tabea Steinhauer, Rosemarie Strelow, Christine Stroppe, Monica Tarcsay, Matthias Trommler, Monica Vasques, Anja Völler, Carsten Vollmer, Mirjam von Kirschten, Stephanie Weithaus, Annedore Wiener, Hella Winter, Lydia Zborschil, Stephan Zebe, Stefan Zeitz, Wolfgang Zerbin, Uwe Zeutzheim



Räume Ulrich Arndt, Ingo Bracke, Sibylle Burrer, Erwin Döring, Dietmar Filter, Eva-Maria Filter, Regine Hartkopf, Karl Imfeld, Daniel Isler, Katharina Kaiser, Martin Klaiber, Katrin Kolbe, Daniel Krautschat, Monika Lepel, Reinhard Lepel, Martin Oettle, Detlef Pieper, Dorothea Pieper, Tilman Raff, Andreas Riker, Hans-Martin Röper, Markus Sauermann, Charlotte Schauer, Helmut Schmidt, Alexandra Vocht, Frieder Wagner

tischgespräch

meine liebe
sagt sie
hält nicht ewig.
ich schenke sie
dir
lieber jeden tag
neu.



Thomas Lardon

TISCH®

Herzliche Einladung zur RAD-Tagung 2020

Als Mitglied der Künstlergemeinschaft DAS RAD bist du herzlich eingeladen zur Jahrestagung 2020. Wie in jedem Jahr treffen wir uns über das Fastnachtswochenende **von Freitag, dem 21., bis Montag, dem 24. Februar** in Schwäbisch Gmünd im Christlichen Gästezentrum Württemberg auf dem »Schönblick«.

Die Verantwortlichen im »LenkRAD« (siehe Bild ;-)) wünschen dir eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und verbinden ihre guten Wünsche zum neuen Jahr mit der Jahreslosung 2020:

»Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« (Markus 9,24)

Siegmar Rehorn
Siegmar Rehorn

Andreas Junge
Andreas Junge

Michael Buttgerieit
Michael Buttgerieit

Das Thema der RAD-Tagung 2020 wendet sich einem greifbaren Objekt zu: dem Tisch. Auf den ersten Blick wirkt das vielleicht banal. Tisch? Was gibt es darüber schon zu sagen? Platte und Beine. Kennt jeder, hat jeder, alles klar.

Alles klar? Wohl kaum. In der Beschäftigung mit dem Thema wird immer deutlicher, wie vielfältig, tief und spannend der Tisch ist. Er hat sehr viele Bedeutungsebenen und ist weit mehr, als nur ein Funktionsobjekt oder Möbelstück. Der Tisch kann jede Menge Geschichten erzählen, er durchdringt unsere Sprache. Er ist Ort und Symbol, Alltagsgegenstand und Katalysator zwischenmenschlicher Prozesse. Er verändert Situationen. Der Tisch vereint Gegensätze, schafft gleichzeitig Nähe und Distanz, Konfrontation und Schutzraum, Zusammen- und Auseinandersetzung. Auf, unter, über und am Tisch finden große Teile menschlichen Lebens statt. Er ist der treue Diener der Sesshaften und schlüpft für sie sogar in mancherlei Kostüme. Ob Ess-, Arbeits-, Spiel- oder Verhandlungstisch, irgendwie ist er immer mittendrin. Oder manchmal auch nur dabei? Wir werden uns dem Tisch auf unterschiedlichen Wegen und aus verschiedenen Blickwinkeln nähern. Die funktionale und gestalterische Seite interessiert uns dabei ebenso, wie die kulturellen, psychologischen, geschichtlichen und religiösen Facetten. Der Tisch wird uns auf vielfältige Weise begegnen. Kompetente Referenten+innen werden die funktionellen, historischen und spirituellen Dimensionen des Tisches beleuchten: **Andreas Riker**, Designer; **Miriam Küllmer-Vogt**, Theologin/Germanistin/Künstlerin; **Hajo Eickhoff**, Kulturhistoriker; **Christina Brudereck**, Schriftstellerin/Theologin; **Andreas Widmer**, Künstler/Kunst-Pädagoge.

Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit ihnen, unseren alten Bekannten, den Tisch, ganz neu kennenzulernen.

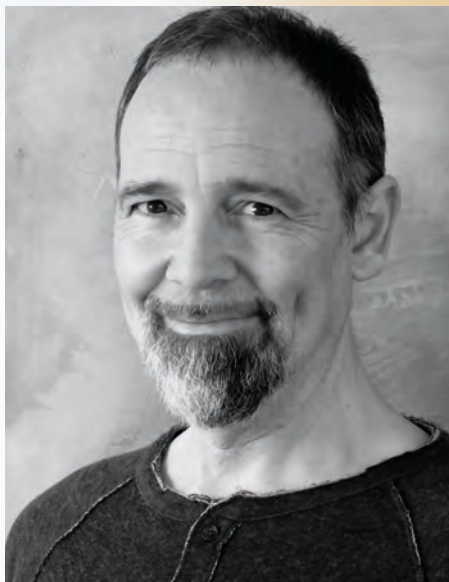


Andreas Riker, Jahrgang 1963, hatte von Jugend auf den Zeichenstift in der Hand. Zudem handwerklich begabt, errang er zahlreiche Auszeichnungen. So wurde er als Goldschmied 1987 Bundessieger seines Lehrlingsjahrgangs und gewann als Landschaftsarchitekt im Team auch erste Preise bei Städtebaulichen und Landschaftsarchitekturwettbewerben.

Nach einem Masterstudium zum Diplom-Designer in München, das er 1999 mit Auszeichnung abschloss, wandte er sich als Produktgestalter in den vergangenen Jahren zunehmend elementaren Gegenständen des Alltags zu: Messer, Gabel, Löffel, Stuhl, Tisch und Sessel. Einer seiner Stühle wurde mit dem RedDot ausgezeichnet.

Leitfaden aller Gestaltungen ist die Prämisse, dass sie dem Menschen dienen und dessen Alltag oder Arbeitsumfeld aufwerten. Sofern es seine Kompetenzen bei den jeweiligen Projekten zulassen ist er darum bemüht die Nachhaltigkeit von Gebrauchsgegenständen zu verbessern, die Nutzungsdauer zu verlängern und damit den Ressourcenverbrauch zu reduzieren.

Seit 2018 arbeitet er wieder freiberuflich.



Miriam Küllmer-Vogt, Jahrgang 1973, ist Theologin, Germanistin und Künstlerin (Schauspiel und Gesang).

Nach einigen Jahren als Pfarrerin für »Kreative Gemeinde-Entwicklung« und in der Kirchengemeinde von Oberstedten im Taunus arbeitet sie inzwischen als Beauftragte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau für den Ökumenischen Kirchentag, der 2021 in Frankfurt gefeiert wird.

Zusammen mit anderen freischaffenden Künstlern bildet sie das »Theater Zauberwort«, mit dem sie vor allem Ein-Frau-Kammer-Musicals zu bedeutenden Persönlichkeiten wie Maria von Wedemeyer oder Katharina von Bora aufführt. Dabei gingen ihre Engagements unter anderem auch schon nach Lichtenstein und Peking.

Der für sie wichtigste Ort in ihrem Haus ist der Tisch, an dem sie mit ihrer Familie und ihren Freundinnen und Freunden viele kostbare Stunden ihres Lebens verbringt.



ISST

Hajo Eickhoff, geboren 1946 in der Nähe von Husum, hat nach einer Handwerkerlehre, dem Besuch der Ingenieurschule und dem Absolvieren des Abendgymnasiums Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte in Freiburg, Aachen und Berlin studiert. Er hat über die Kulturgeschichte und die Theorie des Sitzens promoviert und ist seither tätig in der Kulturberatung und Konzeptentwicklung für Unternehmen, ist Ausstellungsmacher und Kulturhistoriker mit den Forschungsschwerpunkten Körperhaltung, Inneres Design des Menschen, Bildende Kunst und Struktur der europäischen Kulturentwicklung. Er hat im Deutschen Hygienemuseum Dresden die Ausstellung Sitzen gemacht, entwickelt und baut immer wieder einmal alternative Haltegeräte für den Menschen und hat sich mit dem Tisch beschäftigt, dem älteren Bruder des Stuhls. Er lebt in Berlin und ist Autor von Himmelsthron und Schaukelstuhl. Die Geschichte des Sitzens. Er hat Bücher wie Form Ethik. Ein Brevier für Gestalter, Essenz der Zukunft. Über den Möglichkeitssinn und Der Geschmack des Design geschrieben.



Christina Brudereck, Jahrgang 1969, lebt als Schriftstellerin in Essen. Sie schreibt, spricht, reimt und reist und verbindet dabei Poesie, Spiritualität und Menschenrechtsfragen. Gemeinsam mit dem Pianisten Ben Seipel bildet sie das Duo 2Flügel. Sie liebt Indien, Südafrika und das Ruhrgebiet, wo sie in einer Kommunität wohnt.



Andreas Widmer studierte Bildende Kunst und Kunstpädagogik an der Zürcher Hochschule der Künste. Neben seiner Lehrtätigkeit am Gymnasium und an Kunstschulen nimmt er mit Installationen und Objekten zwei- bis dreimal jährlich an Ausstellungen teil und leitet Kunstworkshops für Kleine und Große.

Weil zeitgenössische Kunst im christlich-kirchlichen Umfeld zu wenig besprochen wird, lancierte er vor sieben Jahren das BART Magazin. Die Kunstzeitschrift beleuchtet Positionen aktueller Bildender Kunst aus christlichem Blickwinkel. Sie erscheint zweimal jährlich als gedrucktes Heft, und wird begleitet von Workshops, Kunstreisen, einer Webseite und treuen Freundinnen.

Mit besonderer Leidenschaft versucht er Entdeckungen an alter Kunst mit Anliegen zeitgenössischer Werke in Verbindung zu bringen. Darüber schreibt er auch in BART. Und er liebt seinen Akkuschrauber – der zumeist auch in den Gutenachtgeschichten für seine zwei Töchter auftritt.



Impressum

DAS RAD – Christen in künstlerischen Berufen e. V.
(Eingetragen beim Amtsgericht Mainz
Registerblatt VR 40220)

Geschäftsstelle

Senftlstraße 4, 81541 München
Tel. 089/41 07 41-07, Fax -08
www.dasrad.org, mail@dasrad.org
Leiter der Geschäftsstelle: Thomas Nowack

Vorstand

Siegmar Rehorn (Vorsitzender),
Andreas Junge, Michael Buttgerit

LenkRAD

Ulrich Arndt (Räume), Siegmar Rehorn (Vorstand),
Simone Ramshorn (Bildende Kunst), Sigi Schauer
(Bildende Kunst), Klaus Kreischer (Darstellende
Kunst), Eva Butzkies (Tagungsleitung),
Andreas Junge (Vorstand), Michael Buttgerit
(Vorstand), Eva Kräling (Design), Johannes Ritter
(Design), Manfred Siebald (Beirat), Mathias Jeschke
(Medien/Literatur), Annedore Wienert (Musik),
Markus Gück (Musik), Dorothee Frauenlob
(Tagungsleitung)

Dieses Magazin wird herausgegeben von
»DAS RAD e. V.« und erscheint unregelmäßig.

Redaktion: (redaktion@dasrad.org)

Siegmar Rehorn, Thomas Nowack, Andreas Junge

Wir danken den Kreativen dieser Ausgabe:

Gestaltung: Jürgen Hoeft, Sebastian Hoffmann,
Andreas Junge, Eva Kräling, Katharina und
Johannes Ritter

Text: Thomas Nowack, Siegmar Rehorn,
Andreas Junge, Thomas Lardon, Udo Mathee,
Wolfram Heidenreich, Tanja Jeschke, Tilmann Raff,
Ute Scharrer, Okuli Bernhard, Klaus Kreischer,
Ingo Bracke, Jürgen Hoeft, Dorothee Krämer,
Jennifer Seebacher, Nina Krämer, Thomas Jousen,
Eva Jung, Piko Patrik Leins, Matthias Jungermann,
Katharina Walbrodt, Peter Behnke, Britta Ischka,
Miriam Hofmann, Renate Gross, Till Florian Beyerbach,
Eva Butzkies, Benjamin Stoll, Edeltraud Rupek,
Katharina und Heinz-Theo Dietz

Korrektorat: Karen Gerwig, Jürgen Hoeft

Druck: rainbowprint,

Auflage dieser Ausgabe: 500 Exemplare





